



Alexej Tolstoi

AELITA

Utopischer Roman

Alexej Tolstoi

ÆLITA

Ein utopischer Roman

Inhalt

Der sonderbare Zettel an der Mauer	7
In der Werkstatt des Ingenieurs Losj	11
Der Reisegefährte	18
Eine schlaflose Nacht	25
In derselben Nacht	29
Der Abflug	35
Im schwarzen Himmel	39
Die Landung	44
Der Mars	47
Das verlassene Haus	56
Sonnenuntergang	64
Losj blickt auf die Erde	66
Die Marsianer	68
Jenseits der gezackten Berge	73
Soazera	79
Im himmelblauen Hain	83
Rast	86
Die Nebelkugel	89
Auf der Treppe	96
Aëlitas erste Erzählung	102

Eine zufällige Entdeckung	110
Aëlitas Morgen	118
Aëlitas zweite Erzählung	124
Gussew beobachtet die Stadt	143
Tuskub	147
Losj bleibt allein	156
Verzauberung	163
Das uralte Lied	167
Losj fliegt Gussew zu Hilfe	173
Was Gussew am vergangenen Tag getan hatte	177
Umschwung der Ereignisse	185
Die Gegenattacke	192
Das Labyrinth der Königin Magr	199
Das Chao	206
Die Flucht	211
Das Nichtsein	218
Die Erde	222
Die Stimme der Liebe	228

Der sonderbare Zettel an der Mauer

In der Straße des Morgenrots war eine sonderbare Annonce erschienen. Ein kleines graues Stück Papier, angeschlagen an die abgebröckelte Mauer eines leer stehenden Hauses. Archibald Skyles, Korrespondent einer amerikanischen Zeitung, erblickte im Vorbeigehen vor dieser Anzeige eine, barfüßige junge Frau in sauberem Kattunkleid. Sie bewegte beim Lesen die Lippen. Ihr abgespanntes, liebes Gesicht drückte keine Verwunderung aus, die blauen Augen mit einem Fünkchen von Irrsinn darin blickten gleichgültig. Sie schob eine Strähne ihres welligen Haares hinter das Ohr, hob den Korb mit Gemüse vom Gehsteig hoch und überquerte die Straße.

Die Annonce war wohl wert, aufmerksam gelesen zu werden. Neugierig geworden, las Skyles ihren Inhalt, trat dann näher, fuhr sich mit der Hand über die Augen und las noch einmal.

»Twenty three«, sagte er schließlich, was so viel heißen möchte wie »Der Teufel hole mich samt meinem ganzen Ge-kröse!«

Auf dem Stück Papier stand: »Ingenieur M.S. Losj fordert diejenigen, die am 18. August mit ihm auf den Planeten Mars fliegen wollen, auf, sich zwecks persönlicher Unterredung abends zwischen sechs und acht Uhr bei ihm einzufinden. Shdanow-Kai Nr. 11, im Hof.«

Das war schlicht und einfach mit einem gewöhnlichen Tintenstift hingeschrieben. Unwillkürlich fasste sich Skyles an den Puls. Er war normal. Er warf einen Blick auf sein Chronometer. Es war zehn Minuten nach vier, der 14. August 19...

In mannhafter Ruhe war Skyles auf alles gefasst in dieser verrückten Stadt. Doch dieser Zettel, mit Nägeln an einer ab-

gebröckelten Mauer befestigt, machte auf ihn den Eindruck von etwas höchst Krankhaftem.

Der Wind blies durch die öde Straße des Morgenrots. Die Fenster der mehrstöckigen Häuser, die unbewohnt schienen, waren teils ausgeschlagen, teils mit Brettern vernagelt – kein einziger Kopf schaute auf die Straße hinaus. Die junge Frau, sie hatte ihren Korb auf den Bürgersteig gestellt, stand auf der anderen Seite der Straße und blickte zu Skyles hinüber. Ihr liebes Gesicht sah ruhig und abgespannt aus.

In Skyles' Gesicht bewegten sich die Kaumuskel. Er holte einen alten Briefumschlag aus der Tasche und schrieb sich die Adresse des Ingenieurs auf. Jetzt blieb ein hochgewachsener, breitschultriger Mann vor der Anzeige stehen, er war ohne Mütze, der Kleidung nach ein Soldat. Er trug Wickelgamaschen und eine Feldbluse aus Tuch ohne Gürtel. Da er offenbar nicht wusste, wohin mit seinen Händen, hatte er sie in die Taschen gesteckt. Sein fester Nacken spannte sich, als er zu lesen begann.

»Sieh mal an, der will hoch hinaus – auf den Mars!«, sagte er voller Vergnügen und wandte Skyles ein sorgloses, gebräuntes Gesicht zu. Quer über der Schläfe hatte er eine weiße Schramme. In seinen graubraunen Augen – genau wie bei der Frau – glimmte ein Fünkchen, wie Irrsinn. Skyles hatte dieses Fünkchen in den russischen Augen schon längst bemerkt und darüber sogar in einem Artikel geschrieben: »... Das Fehlen von Bestimmtheit in ihren Augen, die bald spöttisch, bald von wahnwitziger Entschlossenheit dreinblicken, und schließlich ein unverständlicher Ausdruck von Überlegenheit erscheinen dem Europäer überaus krankhaft.«

»Man sollte einfach mit ihm fliegen – und fertig!«, sagte der Soldat wieder mit einem gutmütigen Lächeln und warf

gleichzeitig einen schnellen Blick auf Skyles, ihn von Kopf bis Fuß messend.

Plötzlich kniff er die Augen zusammen, das Lächeln verschwand von seinem Gesicht. Er blickte aufmerksam zu der barfüßigen Frau hinüber, die noch immer unbeweglich auf der Straße neben ihrem Korb stand. Er nickte ihr mit gehobenem Kinn zu und sagte: »Mascha, was stehst du da?«

Sie blinzelte hastig.

»Du solltest nach Hause gehen.«

Sie trat ein paar Mal auf der Stelle mit ihren kleinen staubigen Füßen, seufzte und senkte den Kopf.

»Nun, nun, geh schon, ich komme gleich.«

Die Frau nahm den Korb hoch und ging davon.

Der Soldat sagte: »Ich bin wegen einer Quetschung und Verwundung zur Reserve entlassen worden. Jetzt laufe ich herum, lese die Anzeigen und langweile mich schrecklich.«

»Haben Sie die Absicht, auf diese Anzeige hin zu dem Ingenieur zu gehen?«, fragte Skyles.

»Unbedingt geh ich zu ihm.«

»Aber das ist doch Unsinn – im luftleeren Raum mindestens 56 Millionen Kilometer zu fliegen.«

»Das ist wahr – weit ist es schon.«

»Entweder ist das alles Schwindel oder – Wahnsinn.«

»Kann alles sein.«

Skyles kniff jetzt ebenfalls die Augen zusammen und musterte den Soldaten, der ihn ausgesprochen spöttisch und mit einem unverständlichen Ausdruck der Überlegenheit anschaute. Skyles schlug die Zornesröte ins Gesicht und er ging in der Richtung zur Newa davon. Er ging mit sicheren, großen Schritten. In den Anlagen setzte er sich auf eine Bank, griff mit der Hand in die Tasche, wo wie bei einem alten Rau-

cher und beschäftigten Mann lose der Tabak lag, stopfte mit einer Bewegung des Daumens die Pfeife, rauchte an und streckte die Beine aus.

Die alten Linden in den Anlagen rauschten. Die Luft war feucht und warm. Auf einem Sandhaufen saß allein, wahrscheinlich schon lange, ein kleiner Junge in einem gepunkteten Hemd und ohne Hosen. Der Wind spielte von Zeit zu Zeit mit seinem hellen weichen Haar. In der Hand hielt er eine Schnur, am anderen Ende der Schnur war eine alte zerzauste Krähe am Fuß angebunden. Sie saß unzufrieden und böse da und blickte, ebenso wie der Knabe, auf Skyles.

Plötzlich, das dauerte nur einen Augenblick, schien es sich wie eine Wolke auf sein Bewusstsein zu legen. Ihm schwindelte. Sah er dies alles vielleicht nur im Traum? ... Den Knaben, die Krähe, die leeren Häuser, die verödeten Straßen, die sonderbaren Blicke der Passanten und diese mit Nägeln an einer Mauer befestigte Aufforderung, in den Weltenraum zu fliegen? ...

Skyles sog tief den starken Tabakrauch ein. Er faltete den Plan von Petrograd auseinander und suchte, mit dem Pfeifende darüber fahrend, den Shdanow-Kai.

In der Werkstatt des Ingenieurs Losj

Skyles betrat den Hof, auf dem Haufen rostigen Eisens und leere Zementfässer herumlagen. Auf Kehrlichthaufen, zwischen allerhand Drahtgewirr und zerbrochenen Maschinenteilen wuchs spärliches Gras. Im Hintergrund spiegelte sich das Abendrot in den staubigen Fenstern eines hohen Schuppens, dessen kleine Tür geöffnet war. Auf ihrer Schwelle saß ein Arbeiter und verrührte Mennige in einem Eimerchen. Auf Skyles Frage, ob er den Ingenieur Losj sprechen könnte, wies der Arbeiter mit einer Kopfbewegung ins Innere des Schuppens. Skyles ging hinein.

Der Schuppen war kaum beleuchtet. Über dem Tisch, auf dem eine Menge Zeichnungen und Bücher lagen, hing unter einem, kegelförmigen Blechschirm eine elektrische Birne. In der Tiefe des Schuppens erhob sich ein bis zur Decke reichendes Gerüst. Daneben loderte in einer Schmiedeesse Feuer, das von einem Arbeiter angefacht wurde. Hinter den hochragenden Stangen des Gerüsts blinkte ein metallischer, mit vielen Vernietungen bedeckter sphärischer Körper. Durch die geöffneten Torflügel konnte man die purpurnen Streifen des Abendrots sehen und vom Meer her aufsteigende Wolkenballen.

Der Arbeiter, der das Schmiedefeuier anblies, sagte halblaut: »Mstislaw Sergejewitsch, es kommt jemand zu Ihnen.«

Hinter dem Gerüst trat ein mittelgroßer, kräftig gebauter Mann hervor. Sein dichtes Haar war weiß, das glattrasierte Gesicht jung, mit einem schönen großen Mund und durchdringenden hellen Augen, die einen unverwandten Blick hatten und dem Gesicht vorauszufliegen schienen. Er trug ein schmutziges, auf der Brust offenes Leinenhemd und geflickte

Hosen, die mit einem Strick umgürtet waren. In der Hand hielt er eine verschmierte Werkzeichnung. Im Näherkommen versuchte er, das Hemd über der Brust zuzuknöpfen, obwohl ein Knopf gar nicht vorhanden war.

»Kommen Sie auf die Annonce? Wollen Sie mitfliegen?«, fragte er mit einer etwas dumpf klingenden Stimme und setzte sich, nachdem er Skyles einen Stuhl unter der Lampe angeboten hatte, ihm gegenüber an den Tisch, legte die Zeichnung hin und begann sich die Pfeife zu stopfen. Das war der Ingenieur Mstislaw Sergejewitsch Losj.

Die Augen gesenkt, zündete er ein Streichholz an. Das Flämmchen beleuchtete von unten her sein kräftiges Gesicht, zwei Furchen am Mund – Falten des Kummers –, die weiten Nasenflügel und die langen dunklen Wimpern. Skyles war zufrieden mit seiner Musterung. Er erklärte, dass er nicht die Absicht habe, mitzufliegen. Nachdem er die Annonce in der Straße des Morgenrots gelesen habe, fühle er sich jedoch verpflichtet, die Leser seiner Zeitung von einem so außerordentlichen und sensationellen Projekt der interplanetaren Verbindung in Kenntnis zu setzen.

Losj hörte ihm zu, ohne auch nur ein einziges Mal mit den unverwandt blickenden hellen Augen zu blinzeln. »Schade, dass Sie nicht mit mir fliegen wollen, schade!« Er wiegte den Kopf. »Die Menschen scheuen mich wie einen Tollwütigen. In vier Tagen werde ich die Erde verlassen und kann bis heute keinen Gefährten finden.« Er zündete ein neues Streichholz an und stieß eine Rauchwolke aus.

»Was für Unterlagen benötigen Sie?«

»Die wichtigsten Züge Ihrer Biografie.«

»Die braucht niemand zu wissen«, entgegnete Losj, »daran ist nichts Besonderes. Mein Studium habe ich mit den kärg-

lichsten Mitteln finanziert, seit meinem zwölften Jahr stehe ich auf eigenen Füßen. Jugend, Studienjahre, Arbeit, Dienst – nicht ein einziger Zug, der Ihre Leser interessieren könnte, nichts Bemerkenswertes außer ...« Losj verzog plötzlich mürrisch das Gesicht, die Falten um den Mund traten scharf hervor. »Nun ja ... an dieser Maschine«, er zeigte mit der Pfeife auf das Gerüst, »arbeite ich schon lange. Mit dem Bau habe ich vor zwei Jahren begonnen. Das ist alles!«

»In wie viel Monaten ungefähr gedenken Sie die Strecke zwischen der Erde und dem Mars zurückzulegen?«, fragte Skyles und blickte dabei auf das Ende seines Bleistifts.

»In neun oder zehn Stunden, denke ich, nicht mehr.«

»Aha!«, sagte Skyles darauf, wurde dann rot und fing an, die Kaumuskeln zu bewegen. »Ich wäre Ihnen sehr verbunden«, fuhr er mit einschmeichelnder Höflichkeit fort, »wenn Sie Vertrauen zu mir hätten und unser Interview ernst nähmen.«

Losj legte die Ellenbogen auf den Tisch und hüllte sich in Rauchwolken, seine Augen funkelten durch den Tabaksrauch hindurch.

»Am 18. August nähert sich der Planet Mars der Erde bis auf vierzig Millionen Kilometer, und diese Entfernung muss ich durchfliegen. Woraus sie sich zusammensetzt? Erstens aus der Höhe der Erdatmosphäre, die fünfundsiebzig Kilometer beträgt. Zweitens aus der Entfernung zwischen den Planeten im luftleeren Raum – vierzig Millionen Kilometer. Drittens aus der Höhe der Marsatmosphäre – sechzig Kilometer. Für meinen Flug sind nur diese hundertfünfunddreißig Kilometer wichtig.« Er erhob sich, steckte die Hände in die Hosentaschen, sein Kopf tauchte im Schatten unter, im Rauch. Beleuchtet waren nur die offene Brust und die behaar-

ten Arme mit den bis zum Ellbogen aufgekrempelten Ärmeln.

»Gewöhnlich versteht man unter Fliegen den Vogelflug, den Flug eines fallenden Blattes, den Flug eines Aeroplans. Aber das ist kein Flug, sondern ein Segeln in der Luft. Der reine Flug, das ist ein Fallen, wenn ein Körper sich unter der Wirkung einer ihn stoßenden Kraft fortbewegt. Zum Beispiel die Rakete. Im luftleeren Raum, wo es keinen Widerstand gibt, wo nichts den Flug aufhält, wird sich eine Rakete mit immer größer werdender Geschwindigkeit fortbewegen. Offenbar kann ich dort die Geschwindigkeit des Lichts erreichen, wenn sich magnetische Einflüsse nicht störend auswirken. Mein Apparat ist eben nach dem Prinzip der Rakete gebaut. Ich muss in der Atmosphäre der Erde und des Mars hundertfünfunddreißig Kilometer durchfliegen. Mit dem Aufstieg und Abstieg wird das anderthalb Stunden in Anspruch nehmen. Eine Stunde werde ich wohl brauchen, um aus dem Bereich der Anziehungskraft der Erde herauszukommen. Weiter, im luftleeren Raum, kann ich mit beliebiger Geschwindigkeit fliegen. Doch gibt es zwei Gefahrenmomente: Bei einer zu großen Geschwindigkeit können die Blutgefäße platzen, und zweitens, wenn ich mit übermäßiger Schnelligkeit in die Marsatmosphäre hineinfliege, kann der Anprall gegen die Luft so stark sein, als wenn ich in Sand stieße. Im selben Augenblick kann sich der Apparat mit allem, was sich darin befindet, in Gas verwandeln. Im Weltall treiben die Splitter von Planeten, ungeborenen und untergegangenen Welten umher. Sobald sie in eine Luftschicht gelangen, verbrennen sie augenblicklich. Die Luft – das ist ein fast undurchdringlicher Panzer. Obgleich dieser auf der Erde offenbar irgendwann einmal durchbohrt worden ist.«

Losj nahm die Hand aus der Tasche, legte sie auf den Tisch unter die Lampe und presste sie zur Faust zusammen.

»In Sibirien, im ewigen Eis, habe ich Mammute ausgegraben, die in den Erdspalten umgekommen sind. Zwischen ihren Zähnen war Gras, sie hatten geweidet, wo heute ewiges Eis ist. Ich habe von ihrem Fleisch gegessen. Es hat nicht Zeit gehabt zu verwesen. Die Tiere waren innerhalb weniger Tage erfroren und vom Schnee zugeweht. Augenscheinlich ist die Ablenkung der Erdachse in einem einzigen Augenblick geschehen. Die Erde ist mit einem Himmelskörper zusammengestoßen. Vielleicht hatten wir noch einen zweiten Trabanten, der kleiner war als der Mond. Wir haben ihn angezogen, er durchschlug im Fallen die Erdkruste und verrückte dabei die Erdachse. Vielleicht ist gerade bei diesem Aufprall der Kontinent untergegangen, der westlich von Afrika im Atlantischen Ozean lag. Um also der Vernichtung zu entgehen, werde ich gezwungen sein, die Geschwindigkeit bedeutend zu vermindern, wenn ich in die Atmosphäre des Mars stoße. Daher veranschlage ich für den ganzen Flug im luftleeren Raum sechs, sieben Stunden. In einigen Jahren wird eine Reise zum Mars nicht komplizierter sein als ein Flug von Moskau nach New York.«

Losj trat vom Tisch weg und legte einen Hebelschalter um. Unter der Decke entzündeten sich zischend die Bogenlampen. An den Bretterwänden erblickte Skyles Zeichnungen, Diagramme, Karten, Regale mit optischen und Messgeräten, Fliegeranzüge, Konservenvorräte, Pelzkleidung. In einer Ecke des Schuppens stand auf einem Podest ein Teleskop.

Losj und Skyles näherten sich dem Gerüst, das ein metallenes Ei umgab. Nach Augenmaß stellte Skyles fest, dass der eiförmige Apparat nicht weniger als achteinhalb Meter hoch

sein und einen Durchmesser von sechs Meter haben musste. Um seine Mitte lief ringsherum ein stählerner Gürtel, der sich wie ein Schirm nach unten, zur Oberfläche des Eies, umlegen ließ. Das war eine Fallschirmbremse, die den Widerstand des Apparats beim Niedergehen in der Atmosphäre vergrößerte. Unterhalb des Fallschirms befanden sich drei Eingangsluken. Der untere Teil des Eies lief in einen engen Hals aus. Diesen umgab eine doppelte runde, in zwei entgegengesetzte Richtungen gedrehte Spirale aus massivem Stahl – der Puffer, der den Aufprall beim Fallen auf die Erde mildern sollte.

Losj begann nun, mit dem Bleistift auf die genietete Umhüllung des Eies klopfend, ins einzelne gehende Erklärungen über das interplanetarische Luftschiff zu geben. Der Apparat war aus weichem, schwerschmelzendem Stahl gebaut und innen sorgfältig durch Rippen und leichte Binder versteift. Das war die äußere Umhüllung. In dieser befand sich eine zweite Hülle, bestehend aus sechs Lagen Gummi, Filz und Leder. Innerhalb dieses zweiten, gepolsterten und gesteppten Eies aus Leder befanden sich die Beobachtungsgeräte und Bewegungsapparate sowie die Sauerstoffbehälter, die Vorrichtungen zur Absorption der Kohlensäure, hohlräumige Kissen zur Aufnahme von Instrumenten und Lebensmitteln. Kurze, mit Prismengläsern versehene Metallröhren, die durch die äußere Umhüllung des Apparats hinausführten, dienten als Ausguck zur Beobachtung.

Der Bewegungsmechanismus befand sich in dem von einer Spirale umwundenen Hals. Dieser war aus einem Metall gegossen, das die Härte von astronomischer Bronze übertraf. Durch die ganze Dicke des Halses waren senkrecht Kanäle gebohrt. Jeder der Kanäle erweiterte sich nach oben und mündete in eine sogenannte Explosionskammer. Jede Explosions-

kammer enthielt eine an einen gemeinsamen Magnet angeschlossene Zündkerze und eine Zuleitungsröhre. Wie dem Zylinder eines Motors Benzin zugeführt wird, genauso wurden die Explosionskammern mit Ultralyddit gespeist, einem überaus feinen Pulver von ungewöhnlicher Explosionskraft, das in dem Laboratorium des ... schen Werkes in Petrograd entdeckt worden war. Die Wirkungskraft des Ultralyddit übertraf alles, was man bisher auf diesem Gebiet kannte. Der Explosionskegel war überaus eng. Damit er mit den Achsen der senkrechten Kanäle zusammenfiel, musste das in die Explosionskammer eintretende Ultralyddit ein Magnetfeld passieren.

Dies war in allgemeinen Zügen das Prinzip des Bewegungsmechanismus, nämlich das einer Rakete. Der Vorrat an Ultralyddit sollte für hundert Stunden reichen. Indem man die Zahl der Explosionen in der Sekunde erhöhte oder herabsetzte, konnte die Geschwindigkeit des Aufstiegs und des Niedergehens reguliert werden. Der untere Teil des Apparats war erheblich schwerer als der obere, daher musste er, wenn er in die Anziehungssphäre eines Planeten geriet, sich ihm stets mit dem Hals zuwenden.

»Mit welchen Mitteln ist der Apparat gebaut worden?«, fragte Skyles.

Losj sah ihn einigermaßen erstaunt an: »Mit den von der Republik gewährten Mitteln.« Losj und Skyles kehrten zum Tisch zurück. Nach einem kurzen Schweigen fragte Skyles unsicher: »Rechnen Sie damit, auf dem Mars lebende Wesen vorzufinden?«

»Das werde ich am Freitag, dem 19. August, morgens, sehen.«

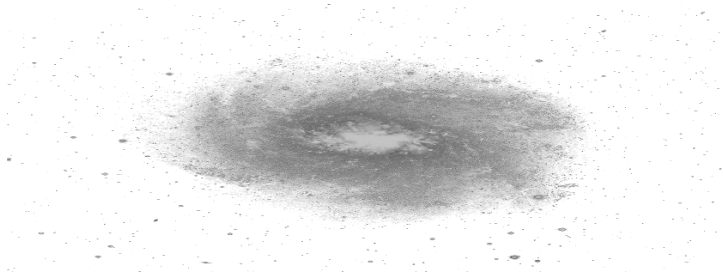
»Ich biete Ihnen zehn Dollar Zeilenhonorar für Ihre Reise-

eindrücke. Vorschuss für sechs Feuilletons von je zweihundert Zeilen, den Scheck können Sie in Stockholm einlösen. Einverstanden?»

Losj lachte und nickte. Er war einverstanden.

Skyles setzte sich an die Ecke des Tisches und schrieb den Scheck aus.

»Schade, schade, dass Sie nicht mit mir fliegen wollen. Das ist doch im Grunde genommen so nahe – näher als zum Beispiel zu Fuß nach Stockholm«, sagte Losj und blies den Rauch aus der Pfeife.



Der Reisegefährte

Losj stand mit der Schulter an den Pfosten des offenen Tores gelehnt. Seine Pfeife war ausgegangen. Hinter dem Tor zog sich bis zum Shdanow-Kai ein weiter öder Platz hin. Auf der anderen Seite des Flusses waren die undeutlichen Umrisse der Bäume auf der Petrowskij-Insel zu sehen. Dahinter verglomm langsam, als könne es nicht erlöschen, ein trauriges Abendrot. Sein Licht tönnte die Ränder der langgestreckten Wolken, die gleich Inseln in den grünen Wassern des Himmels schwammen. Und auch über ihnen war der Himmel grün. Einige Sterne waren bereits zu sehen. Es war still auf der alten Erde.

Der Arbeiter Kusmin, der neulich in einem Eimerchen Men-

nige verrührt hatte, kam und blieb ebenfalls am Tor stehen. Er warf den glimmenden Zigarettenstummel in die Dunkelheit und sagte mit gedämpfter Stimme: »Es ist doch schwer, sich von der Erde zu trennen. Sogar von zu Hause wegzugehen, ist schwer. Auf dem Weg vom Dorf zur Eisenbahn da schaut man sich wohl zehnmal um. Die Hütte ist nur mit Stroh gedeckt, aber sie ist das Eigene, der Ort, wo man sich heimisch fühlt. Die Erde verlassen – oje.«

»Das Teewasser kocht«, sagte Chochlow, der andere Arbeiter. »Komm Tee trinken, Kusmin.«

Kusmin seufzte: »Ja, so ist das.« Er begab sich zur Schmiede.

Chochlow – ein mürrischer Mann – und Kusmin setzten sich neben der Esse auf eine Kiste und tranken Tee. Behutsam brachen sie das Brot, rissen das Fleisch von den Gräten des Dörrfisches, kauten bedächtig.

Kusmin schüttelte seinen Bart und sagte halblaut: »Er tut mir leid. Solche Menschen gibt es heute so gut wie gar nicht mehr.«

»Warte es ab, den brauchst du noch nicht abzuschreiben.«

»Ein Flieger hat mir erzählt: Er ist acht Werst hoch geflogen – im Sommer, musst du wissen –, und da ist ihm schon das Öl im Apparat gefroren. Aber noch höher fliegen? Dort ist nichts als Kälte und Dunkelheit.«

»Und ich sage dir, warte ab – den brauchst du noch nicht abzuschreiben«, wiederholte Chochlow düster.

»Niemand will mit ihm fliegen, keiner glaubt ihm. Der Anschlag hängt schon die zweite Woche vergebens da.«

»Und ich glaube ihm.«

»Du meinst, er kommt hin?«

»Das ist es ja, dass er hinkommt. Was meinst du, wie die in

Europa dann zetern werden.«

»Wer wird zetern?«

»Wer zetern wird? Na, und wem wird dann der Mars gehören? Schluck das mal! Sowjetisch wird er sein.«

»Ja, das wäre großartig!«

Kusmin rückte auf seiner Kiste zur Seite. Losj trat herzu, setzte sich und nahm den Krug mit dem dampfenden Tee.

»Chochlow, wollen Sie nicht mit mir fliegen?«

»Nein, Mstislaw Sergejewitsch«, erwiderte Chochlow, »ich will nicht, ich fürchte mich.«

Losj lächelte, trank einen Schluck Tee und blickte von der Seite auf Kusmin. »Und Sie, lieber Freund?«

»Mstislaw Sergejewitsch, ich würde ja mit Freuden wie Ihnen fliegen, aber ich habe eine kranke Frau, und da sind auch die Kinder, wie soll ich sie verlassen?«

»Ja, offenbar werde ich allein fliegen müssen«, sagte Losj, stellte den leeren Krug hin und wischte sich die Lippen mit der Hand ab. »Es findet sich so leicht keiner, der die Erde verlassen möchte.« Er lächelte wieder, schüttelte den Kopf. »Gestern kam ein Fräulein auf die Annonce hin! ›Gut‹, sagte sie, ›ich will mit Ihnen fliegen, ich bin neunzehn Jahre alt, kann singen, tanzen, auf der Gitarre spielen, ich habe keine Lust mehr, auf der Erde zu leben – die Revolution habe ich satt. Brauche ich zur Ausreise ein Visum?‹ Aber als unsere Unterredung zu Ende war, setzte sich das Fräulein hin und fing an zu weinen. ›Sie haben mich betrogen, ich habe damit gerechnet, dass es viel näher sei.‹ Dann erschien ein junger Mann mit schweißigen Händen und Bassstimme. Er sagte: ›Sie halten mich für einen Idioten. Auf den Mars fliegen ist unmöglich. Wie kommen Sie dazu, derartige Anschläge auszuhängen?‹ Mit Mühe habe ich ihn beruhigen können.«

Losj stützte die Ellbogen auf die Knie und blickte in die Glut. Sein Gesicht erschien in diesem Augenblick abge-spannt, die Stirn war gerunzelt. Es war zu sehen, dass er sich mit seinem ganzen Wesen von der ständigen Willensanstrengung ausruhte.

Kusmin ging fort, um Tabak zu holen.

Chochlow räusperte sich und sagte: »Mstislaw Sergejewitsch, fürchten Sie sich denn selber nicht?«

Losj wandte ihm die von der Kohlenglut warm gewordenen Augen zu. »Nein, ich fürchte mich nicht. Ich bin überzeugt, dass es mir gelingt, glücklich zu landen. Und wenn die Landung misslingt, wird der Tod blitzschnell und schmerzlos sein. Schrecklich ist etwas anderes. Stellen Sie sich vor, dass meine Berechnungen sich als falsch herausstellen, dass ich nicht in den Anziehungsbereich des Mars gerate und vorbeirase. Die Vorräte an Treibstoff, Sauerstoff und Lebensmitteln reichen für eine lange Zeit. Und dann fliege ich in der Dunkelheit. Vor mir leuchtet ein Stern. In tausend Jahren wird mein erstarrter Leichnam in seine flammenden Ozeane hineinstürzen. Doch diese tausend Jahre und mein in der Dunkelheit fliegender Leichnam! Und die langen Tage, an denen ich noch leben werde – und ich werde lange leben in dieser Schachtel –, es werden lange Tage hoffnungsloser Verzweiflung sein: allein im ganzen Weltall! Schrecklich ist nicht der Tod, aber die Einsamkeit, hoffnungslose Einsamkeit im ewigen Dunkel. Das ist schrecklich. Ich möchte so ungern allein fliegen.«

Losj kniff vor der Glut die Augen zusammen. Seine Lippen pressten sich eigensinnig aufeinander.

Im Tor des Schuppens erschien Kusmin und rief ihn mit halblauter Stimme: »Mstislaw Sergejewitsch, da kommt je-

mand.«

»Wer?« Losj erhob sich schnell. »Irgendein Rotarmist fragt nach Ihnen.«

Gleich hinter Kusmin betrat der Mann in der Feldbluse ohne Gürtel, der den Anschlag in der Straße des Morgenrots gelesen hatte, den Schuppen. Er nickte Losj kurz zu, schaute sich nach dem Gerüst um und trat an den Tisch.

»Sie brauchen einen Reisegefährten?«

Losj rückte ihm einen Stuhl hin und setzte sich gegenüber. »Ja, ich suche einen Reisegefährten. Ich will auf den Mars fliegen.«

»Das weiß ich, es steht in der Annonce. Ich habe mir diesen Stern neulich zeigen lassen. Es ist weit. Ich möchte wissen, wie die Bedingungen sind: Gehalt, Verpflegung?«

»Haben Sie Familie?«

»Ich bin verheiratet, Kinder habe ich nicht.«

Er klopfte sachlich mit den Fingernägeln auf den Tisch und schaute voller Neugierde umher. Losj machte ihn in aller Kürze mit den Bedingungen des Fluges bekannt, auch mit dem möglichen Risiko. Er bot ihm an, seine Frau zu versorgen und das Gehalt im Voraus zu zahlen, in Geld und Lebensmitteln. Der Rotarmist nickte dabei zustimmend, hörte aber nur zerstreut zu.

»Wie ist das?«, fragte er, »leben dort Menschen oder Ungeheuer, ist Ihnen das bekannt?«

Losj kratzte sich heftig am Hinterkopf und lachte. »Nach meiner Meinung müssen dort Menschen sein, in der Art wie wir. Wenn wir hinkommen, werden wir es sehen. Die Sache steht nämlich so: Bereits seit mehreren Jahren werden auf den großen Rundfunkstationen in Europa und Amerika unverständliche Signale aufgefangen. Zuerst hat man gedacht, das

seien die Auswirkungen von Stürmen in den Magnetfeldern der Erde. Aber die geheimnisvollen Töne haben eine allzu große Ähnlichkeit mit Morsezeichen. Irgendjemand will beharrlich mit uns sprechen. Woher? Auf den Planeten ist einstweilen, außer auf dem Mars, keinerlei Leben festgestellt worden. Die Signale können nur vom Mars kommen. Schauen Sie sich die Karte an. Er ist, wie mit einem Netz, von Kanälen überzogen.« Er zeigte auf die Marskarte, die an der Bretterwand hing. »Augenscheinlich gibt es dort die Möglichkeit, Rundfunkstationen von ungeheurer Leistungsfähigkeit zu errichten. Der Mars will mit der Erde sprechen. Vorläufig können wir auf diese Signale noch nicht antworten. Aber wir fliegen hin auf diesen Ruf. Es ist schwerlich anzunehmen, dass die Radiosender auf dem Mars von Ungeheuern gebaut sein sollten, von Wesen, die uns nicht ähnlich sind. Mars und Erde sind zwei winzige Kugeln, die sich nebeneinander drehen. Für beide gelten dieselben Gesetze. Durch das Weltall treibt ein Leben tragender Staub. Ein und dieselben Sporen lagern sich auf der Erde und auf dem Mars ab, auf den Myriaden sich abkühlen – der Sterne. Überall entsteht Leben, und über das Leben herrschen überall menschenähnliche Wesen. Es gibt kein Tier, das vollkommener wäre als der Mensch.«

»Ich reise mit Ihnen«, sagte der Rotarmist entschlossen. »Wann soll ich mit den Sachen kommen?«

»Morgen. Ich muss Sie mit dem Apparat vertraut machen. Wie heißen Sie?«

»Gussew, Alexej Iwanowitsch.«

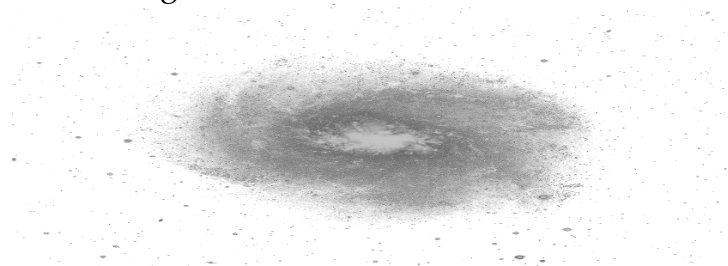
»Ihr Beruf?«

Gussew warf Losj einen zerstreuten Blick zu und senkte die Augen auf seine Hand, deren Finger hin und wieder auf den Tisch klopfen.

»Ich kann lesen und schreiben«, sagte er, »und verstehe ganz gut mit dem Automobil umzugehen. Bin auch als Beobachter mit dem Aeroplan geflogen. Seit meinem achtzehnten Jahr ist der Krieg mein Beruf – das ist alles, was ich kann. Ich war mehrfach verwundet. Jetzt gehöre ich zur Reserve.« Plötzlich rieb er sich heftig den Scheitel, lachte kurz auf. »Ja, diese sieben Jahre hatten es in sich! Von Rechts wegen hätte ich jetzt ein Regiment kommandieren müssen, aber ich habe so einen unverträglichen Charakter! Sind die Kriegshandlungen eingestellt, kann ich nicht stillsitzen. Es zieht mich hinaus. In mir ist alles vergiftet. Ich lasse mir dann einen dienstlichen Auftrag geben oder laufe einfach so davon.« Er rieb sich den Kopf und lächelte. »Vier Republiken habe ich gegründet – ich kann mich jetzt nicht mal mehr an diese Städte erinnern. Einmal hab ich an dreihundert Burschen zusammengebracht, und wir machten uns auf, Indien zu erobern. Wir wollten uns dorthin durchschlagen. Doch wir verirrten uns in den Bergen, gerieten in einen Schneesturm, unter Lawinen, mussten die Pferde abschlachten. Nur wenige von uns sind zurückgekehrt. Zwei Monate war ich bei Machno, ich wollte mich mal richtig austoben, na ja, aber ich konnte mich nicht mit den Banditen anfreunden ... Da bin ich in die Rote Armee gegangen. Die Polen haben wir aus Kiew verjagt – da war ich schon bei Budjonnyj¹, in der Reiterei: ›Her mit Warschau!‹ Zum letzten Mal wurde ich verwundet, als wir Perekop nahmen. Danach habe ich bald ein Jahr in allen möglichen Lazaretten herumgelegt. Als ich entlassen war, wusste ich nicht wohin. Da kam mir dieses Mädchen in den Weg – ich heiratete. Ich habe eine gute Frau. Sie tut mir leid, aber ich kann nicht zu Hause bleiben. Zurück ins Dorf kann ich nicht, Vater und Mutter sind gestorben, die Brüder gefallen, der

Acker verkommen. In der Stadt habe ich nichts zu tun. Im Augenblick gibt es keinen Krieg, ist auch nicht in Aussicht. Ich bitte Sie, Mstislaw Sergejewitsch, nehmen Sie mich mit. Sie werden mich auf dem Mars brauchen können.«

»Nun, ich freue mich sehr«, sagte Losj und gab ihm die Hand. »Bis morgen!«



Eine schlaflose Nacht

Alles war zum Abflug von der Erde bereit. An den beiden folgenden Tagen waren sie, fast ohne Schlaf, damit beschäftigt gewesen, eine Unmenge Kleinigkeiten im Innern des Luftschiffes in den hohlräumigen Kissen zu verstauen. Die Messinstrumente und Geräte wurden überprüft. Das Gerüst, das den Flugapparat umgab, wurde abgenommen, ein Teil des Daches abgetragen.

Losj zeigte Gussew den Bewegungsmechanismus und die wichtigsten Vorrichtungen. Gussew erwies sich als ein geschickter und gelehriger Mann.

Der Start war für morgen, um sechs Uhr abends, festgesetzt worden. Spät am Abend entließ Losj die Arbeiter und Gussew, löschte das elektrische Licht, außer der Birne über dem Tisch, und legte sich mit seinen Sachen auf einer eisernen Bettstelle, die in einer Ecke des Schuppens hinter dem Stativ des Teleskops stand, zum Schlaf nieder.

Die Nacht war still und sternenklar. Aber Losj schlief nicht. Die Arme unter dem Kopf verschränkt, blickte er ins Dunkel. Viele Tage lang hatte er sich zusammengenommen. Jetzt, in der letzten Nacht auf der Erde, ließ er sich gehen. Quäle dich, mein Herz, weine!

Er dachte zurück ... An das Zimmer im Halbdunkel ... Ein Licht brennt hinter einem hochgestellten Buch. Der Geruch von Medikamenten, die Luft ist stickig. Am Fußboden, auf dem Teppich steht ein Becken. Wenn er aufsteht und an dem Becken vorbeigeht, schwanken Schatten an der Wand über die düstere Tapete. Welche Qual! Im Bett Katja, seine Frau, die ihm das Teuerste ist auf der Welt. Ihr Atem geht sehr schnell und leise. Auf dem Kissen ausgebreitet liegt das dichte verwirrte Haar.

Die Knie hat sie unter der Decke hochgezogen. Katja geht fort von ihm. Das unlängst noch so gute, sanfte Gesicht ist verändert. Es ist gerötet, unruhig. Sie hat die Hand freige-macht und zupft mit den Fingern am Rand der Bettdecke. Losj nimmt ihre Hand und legt sie, immer wieder, unter die Decke.

›Mach doch die Augen auf, nun, schau mich an, nimm Abschied von mir.‹ Sie sagt mit einer kläglichen, kaum hörbaren Stimme: ›M-m Fenst auf.‹ Mit dieser kläglichen, kaum hörbaren Stimme will sie sagen: ›Mach das Fenster auf.‹ Schrecklicher als die Angst ist das Mitleid mit ihr, mit dieser Stimme.

›Katja, Katja, schau mich an!‹ Er küsst sie auf die Wangen, die Stirn, die geschlossenen Lider. Ihre Kehle zittert, die Brust hebt sich in Stößen, die Finger krampfen sich um den Rand der Bettdecke. ›Katja, Katja, was ist mit dir?‹ Sie antwortet nicht, sie verlässt ihn ... Jetzt erhebt sie sich auf die Ellbogen, als würde von unten her nach ihr gestoßen, als quälte man sie. Das liebe Köpfchen fällt hintenüber ... Sie sinkt aufs Bett,

tief hinein in die Kissen. Das Kinn ist auf die Brust gesunken ... Losj umfasst sie. Beugend vor Verzweiflung schmiegt er sich an die Tote ... Nein, nein, nein – mit dem Tod kann man sich nicht abfinden ...

Losj erhob sich vom Bett, nahm eine Zigarettenschachtel vom Tisch, begann zu rauchen und ging eine Weile in dem dunklen Schuppen umher. Dann stieg er die kleine Treppe zu dem Teleskop hinauf, fand mit dem Sucher den Mars, der schon über Petrograd stand, und schaute lange auf die kleine, deutlich erkennbare warme Kugel. Sie zitterte ein wenig in den Kreuzfaden des Okulars.

Er legte sich wieder hin ... In seinem Gedächtnis erstand eine Vision.

Katjuscha sitzt im Gras auf einer Anhöhe. In der Ferne, hinter den wogenden Feldern – goldene Punkte: die Kuppeln von Swenigorod. Falken schweben über dem sommerlichen Korn, über dem Buchweizen. Katjuscha ist träge, ihr ist heiß. Losj kaut, neben ihr sitzend, an einem Grashalm. Hin und wieder blickt er auf Katjuschas blonden Kopf, ihre gebräunte Schulter mit dem hellen Streifen Haut zwischen dem Sonnenbrand und dem Kleid. Katjuschas graue Augen sind kühl und wunderschön – in ihnen schweben auch Falken. Katja ist achtzehn Jahre alt. Sie sitzt da und schweigt. Losj denkt bei sich: ›Nein, meine Liebe, ich habe Wichtigeres zu tun, als mich hier auf diesem Hügel in Sie zu verlieben. In dieses Netz gehe ich nicht hinein, und zu Ihnen ins Sonnenhaus komme ich nicht mehr.‹ Ach, mein Gott! Wie unvernünftig sind diese heißen Sommertage verpasst worden. Hätte man doch die Zeit anhalten können, damals! Sie kommt nie wieder! Nie wieder! ...

Losj stand von Neuem auf, entzündete sich ein Streichholz,

rauchte, ging in der Werkstatt umher. Aber auch das Gehen an der Bretterwand entlang war eine Last: Er fühlte sich wie ein wildes Tier in der Grube.

Losj öffnete das Tor und blickte auf den bereits ganz hochstehenden Mars.

›Auch dort kann ich mir selber nicht entgehen: jenseits der Erde, jenseits des Todes. Warum musste ich von diesem Gift kosten und lieben? Wäre es nicht besser, unaufgeweckt zu leben? Es fliegen doch durch den Äther erstarrte Sporen des Lebens, Eiskristalle, sie fliegen im Schlaf. Nein, man muss niederfallen und erblühen, erwachen und dürsten – lieben, verschmelzen, sich selbst vergessen, aufhören, ein einsames Samenkorn zu sein. Und dieser ganze kurze Traum nur, damit sich alles wiederholt: Tod, Trennung und wieder das Schweben der Eiskristalle.‹

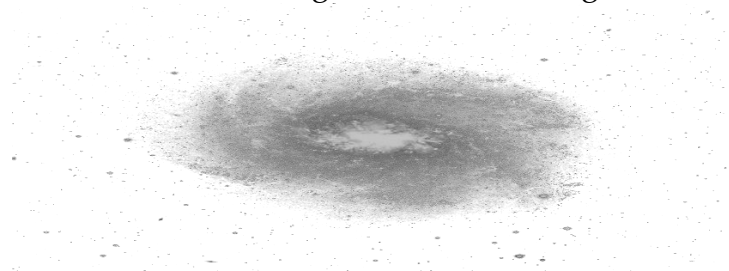
Losj blieb lange Zeit am Tor stehen. Wie ein Diamant – in bald blutrotem, bald blauem Licht – schillerte der Mars hoch über dem schlafenden Petrograd. *Eine neue, wundersame Welt, dachte Losj, vielleicht schon längst erloschen oder – fantastisch, blühend und vollkommen ... So werde ich einmal von dort, in der Nacht, auf meinen Heimatstern zwischen anderen Sternen schauen. Dann werde ich an den Hügel denken und die Falken, an das Grab, in dem Katja liegt ... Und mein Kummer wird leicht sein ...*

Gegen Morgen legte Losj den Kopf aufs Kissen und schlummerte ein. Ihn weckte das Dröhnen der Lastfuhrwerke, die über den Kai rollten. Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Seine von den nächtlichen Visionen noch verständnislosen Augen betrachteten die Karten an den Wänden, die Umrisse des Luftschiffes. Losj holte tief Atem, erwachte vollends und ging zur Wasserleitung, wo er sich kaltes Wasser über den Kopf laufen ließ. Er warf sich den Mantel um und

schritt über den öden Platz seiner Wohnung zu, in der vor einem halben Jahr Katja gestorben war.

Dort wusch und rasierte er sich, zog saubere Wäsche und Kleider an und sah nach, ob alle Fenster geschlossen waren. Die Räume sahen unbewohnt aus, überall lag Staub. Er öffnete die Tür zum Schlafzimmer. Seit Katjas Tod hatte er dort nicht mehr genächtigt. Die Vorhänge waren heruntergelassen, und es war beinahe dunkel in dem Raum, nur in dem Spiegel von Katjas Kleiderschrank leuchtete ein heller Schein. Die Spiegeltür war ein wenig geöffnet. Losj runzelte die Stirn, trat auf den Fußspitzen näher und machte sie fest zu. Dann verschloss er die Tür zum Schlafzimmer. Er verließ die Wohnung, verschloss auch die Eingangstür und steckte den flachen Schlüssel in seine Westentasche.

Jetzt war alles Notwendige vor der Abreise getan.



In derselben Nacht

In dieser Nacht wartete Mascha lange auf ihren Mann. Mehrmals schon hatte sie den Teekessel auf dem Petroleumkocher aufwärmen müssen. Hinter der hohen Eichentür war es still und unheimlich.

Gussew und Mascha wohnten in einem Zimmer eines ehemals eleganten, riesigen, jetzt leer stehenden Hauses. Während der Revolution hatten seine Bewohner es verlassen. In

vier Jahren war es vom Regen und den Winterstürmen in seinem Innern ziemlich mitgenommen worden.

Das Zimmer war geräumig. An der Decke, zwischen goldener Schnitzerei und gemalten Wolken, flog eine üppige Frau und lächelte über das ganze Gesicht, rings um sie herum waren geflügelte kleine Kinder.

»Siehst du, Mascha«, pflegte Gussew immer wieder zu sagen und zeigte dabei auf die Decke, »was das für eine fröhliche Frau ist, wohlbeleibt, sechs Kinder hat sie – das ist ein Weib.«

Über dem vergoldeten, auf Löwenfüßen ruhenden Bett hing das Porträt eines alten Mannes in gepudelter Perücke, mit verkniffenem Mund, einen Stern auf dem Rock. Gussew nannte ihn *General Stampfer*.

»Der lässt keinem was durchgehen. Passt ihm etwas nicht, stampft er gleich mit den Füßen.«

Mascha fürchtete sich vor dem Porträt und sah nie hin. Durch das Zimmer zog sich ein Blechrohr zu dem eisernen Öfchen, von dem die ganze Wand verrußt war. Auf den Regalen wie auf dem Tisch, wo Mascha das kärgliche Mahl bereitete, herrschten Ordnung und Sauberkeit.

Die geschnitzte Eichentür führte in einen Saal, der durch zwei Stockwerke ging. Die zerschlagenen Fenster waren mit Brettern vernagelt, die Decke an manchen Stellen abgebröckelt. In stürmischen Nächten heulte hier der Wind und liefen Ratten umher.

Mascha saß am Tisch. Der Petroleumkocher zischte. Von fern her trug der Wind das traurige Geläut einer Uhr – es schlug zwei. Gussew kam nicht. Mascha dachte: *Was sucht er, woran fehlt es ihm? Immer will er irgendetwas finden, die unruhige Seele, Aljoscha, Aljoscha ... Wenn du nur einmal die Augen zu-*

machtest, an meiner Schulter dich ausruhtest, Söhnchen. Such nicht, du findest doch nichts, was teurer wäre als mein Mitleid.

An Maschas Wimpern hingen Tränen, sie wischte sie ohne Eile weg und stützte die Wange mit der Hand. Über ihrem Kopf flog die lustige Frau und konnte doch nicht davonfliegen mit ihren fröhlichen Kindern. Mascha dachte bei sich: *Ja, wenn ich so wäre wie die, nirgendshin würde er gehen, fort von mir.*

Gussew hatte ihr gesagt, dass er auf eine weite Reise gehe, doch wohin, das wusste sie nicht und fürchtete sich zu fragen. Sie sah es auch selber ein, dass er dieses Leben mit ihr in diesem wunderlichen Zimmer, in der Stille, ohne die einstige Freiheit, nicht ertrug. Nachts, im Traum, knirscht er manchmal mit den Zähnen, schreit dumpf auf, setzt sich im Bett hoch und atmet schwer – die Lippen fest aufeinander gepresst, Gesicht und Brust in Schweiß gebadet. Er sinkt wieder aufs Kissen, schläft ein, doch am Morgen ist er dann immer finster und ruhelos. Mascha ging schon so sanft mit ihm um, war so zärtlich und sorgte für ihn besser als eine Mutter. Dafür liebte er sie und hatte Mitleid mit ihr, doch kaum war der Morgen da, suchte er nach einem Grund, aus dem Haus zu gehen.

Mascha hatte irgendwo eine Anstellung und brachte ihre Lebensmittelrationen nach Hause. Geld hatten sie häufig gar keins. Gussew griff mal nach dieser und mal nach jener Arbeit, warf sie aber bald wieder hin. Er sagte manchmal: »Die Alten erzählten früher, in China sei ein goldener Keil. So einen Keil wird es dort wohl nicht geben, aber das Land ist uns wirklich ganz unbekannt. Mascha, ich geh nach China und schau mir an, was dort los ist.«

Wie auf den Tod wartete Mascha voller Qual auf die Stunde, da Gussew fortgehen würde. Außer ihm hatte sie niemanden

auf der Welt. Von ihrem fünfzehnten Jahr an war sie Verkäuferin in Läden oder Kassiererinnen auf den kleinen Newadampfern gewesen. Sie hatte ein unfrohes Leben gehabt.

Vor einem Jahr, an einem Festtag, hatte sie Gussew auf einer Bank im Park kennengelernt. Er hatte gefragt: »Ich sehe, dass Sie hier ganz einsam sitzen, erlauben Sie, die Zeit mit Ihnen zu verbringen – allein ist es langweilig.«

Sie blickte ihn an: ein nettes Gesicht, fröhliche, gute Augen und – er war nüchtern.

»Ich habe nichts dagegen«, erwiderte sie kurz. So gingen sie denn bis zum Abend im Park spazieren, Gussew erzählte von Kriegen, Streifzügen, Umstürzen – von Dingen, die man in keinem Buch zu lesen bekam. Er begleitete Mascha zu ihrer Wohnung, und von dem Tage an begann er sie zu besuchen. Ruhig und einfach gab Mascha sich ihm hin. Und dann gewann sie ihn lieb. Plötzlich, mit ihrem ganzen Sein, fühlte sie, dass er zu ihr gehörte. Und damit begann ihre Qual ...

Der Teekessel kochte. Mascha nahm ihn herunter und saß wieder still da. Schon längst glaubte sie hinter der Tür, in dem leeren Saal, ein Rascheln zu hören. Versunken in ihre traurigen Gedanken, hatte sie nicht hingehorcht. Doch jetzt waren deutlich schlürfende Schritte zu vernehmen.

Mascha öffnete rasch die Tür und steckte den Kopf durch den Spalt. Durch eines der Fenster drang von der Straßenlaterne Licht in den Saal und beleuchtete in schwachen, blasierten Lichtflecken einige niedrige Säulen. Zwischen ihnen erblickte Mascha einen gebeugten, grauhaarigen alten Mann, ohne Mütze, in einem langen Mantel. Er stand mit vorgestrecktem Hals da und schaute Mascha an. Ihr wurde schwach in den Knien.

»Was wollen Sie hier?«, fragte sie flüsternd.

Der Alte streckte den Hals vor und fuhr fort, sie anzuschauen. Drohend erhob er den Zeigefinger. Mascha schlug mit aller Kraft die Tür zu, ihr Herz klopfte wild. Sie horchte, jetzt entfernten sich die Schritte. Der Alte stieg offenbar die Treppe zum vorderen Eingang hinunter.

Bald erschollen von der anderen Seite des Saales die schnellen, kraftvollen Schritte ihres Mannes. Gussew trat fröhlich ein, er war ganz mit Ruß beschmiert.

»Gieß mir mal Wasser ein, damit ich mich waschen kann«, sagte er und knöpfte den Hemdkragen auf. »Morgen fahren wir, leb wohl. Hast du heißes Wasser im Kessel? Großartig!« Er wusch sich das Gesicht, den kräftigen Hals, die Hände und Arme bis zu den Ellbogen. Beim Abtrocknen warf er von der Seite einen Blick auf seine Frau. »Hör auf, ich komm nicht um, ich komm wieder. In sieben Jahren haben mich weder Kugel noch Bajonette umbringen können. Meine Stunde hat noch lange nicht geschlagen, die ist noch unbestimmt. Und dem Tod entrinnt ohnehin niemand. Eine Mücke kann dich im Vorbeifliegen mit dem Beinchen berühren – und batz! Schon bist du tot.«

Er setzte sich an den Tisch und fing an, eine gekochte Kartoffel abzapfen, brach sie entzwei und tunkte sie in das Salz.

»Mach mir zu morgen frische Wäsche fertig, auch zum Wechseln: Hemden, Unterhosen, Fußlappen. Vergiss auch nicht die Seife und Nähzeug. Du hast wohl schon wieder geweint?«

»Ich bin erschrocken«, erwiderte Mascha und wandte sich ab, »da geht immer so ein alter Mann herum, er hat mir mit dem Finger gedroht. Aljoscha, fahr nicht weg!«

»Weil ein alter Mann dir mit dem Finger gedroht hat, soll ich nicht wegfahren?«

»Das bedeutet Unglück, dass er mir gedroht hat.«

»Schade, dass ich wegfare, ich hätte sonst mit diesem alten Trottel ein ernstes Wort geredet. Das ist bestimmt einer von denen, die hier früher gewohnt haben, der nachts herum-schleicht, alles Mögliche flüstert und die Leute zum Haus hin-ausekelt.«

»Aljoscha, kehrst du zu mir zurück?«

»Ich habe doch gesagt, dass ich wiederkomme, also kehre ich zurück. Ach, bist du ein unruhiges Geschöpf!«

»Fährst du weit fort?«

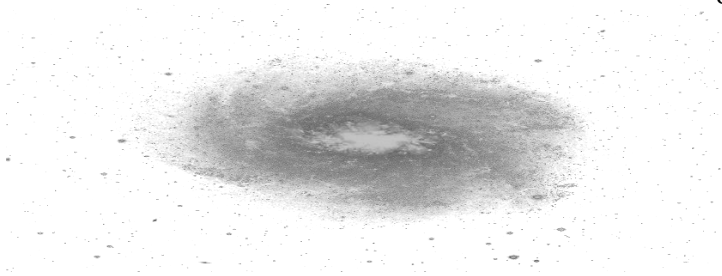
Gussew begann zu pfeifen und nickte, der Decke zuge-wandt. Seine Augen lachten. Er goss sich von dem heißen Tee in die Untertasse.

»Ich fliege über die Wolken hinaus, so etwa wie dieses Weib da oben.«

Mascha ließ nur den Kopf sinken. Gussew gähnte und be-gann sich auszuziehen. Mascha räumte geräuschlos das Ge-schirr weg, setzte sich, um die Socken zu stopfen. Sie hob kein einziges Mal die Augen. Aber als sie sich dann auszog und zum Bett ging, da schlief Gussew bereits: die Hände auf der Brust gekreuzt, mit ruhig geschlossenen Lidern. Mascha legte sich neben ihrem Mann nieder und schaute ihn an. Über ihre Wangen rannen Tränen, sie liebte ihn so sehr und sie sehnte sich so nach seinem unruhigen Herzen: *Wo fliegt er hin, was sucht er?*

Beim Morgengrauen erhob sich Mascha, säuberte den An-zug ihres Mannes und legte ihm frische Wäsche zurecht. Gussew erwachte. Er trank Tee, scherzte, strich Mascha lieb-kosend über die Wange. Er ließ ihr Geld da – ein großes Bün-del Scheine. Dann warf er sich den Rucksack auf die Schulter, blieb in der Tür stehen und küsste Mascha.

Und so hatte sie auch nicht erfahren, wohin die Reise ging.



Der Abflug

Auf dem öden Platz vor der Werkstatt des Ingenieurs Losj begannen sich Leute zu versammeln. Sie kamen vom Kai, von der Petrowskij-Insel her gelaufen, bildeten Gruppen, blickten auf die niedrig stehende Sonne, die breite Strahlen durch die Wolken sandte. Gespräche wurden angeknüpft: »Weshalb haben sich die Leute hier versammelt, ist jemand totgeschlagen worden?«

»Sie fliegen gleich auf den Mars.«

»Dass wir so was erleben müssen, das hat uns noch gefehlt!«

»Was erzählen Sie da? Wer fliegt?«

»Man hat zwei Diebe aus dem Gefängnis geholt, verlötet sie in eine Stahlkugel – und ab auf den Mars, als Versuch.«

»Hören Sie doch auf zu lügen, in der Tat!«

»Ach, dieses Gesindel, die Menschen tun ihnen nicht leid!«

»Das heißt – wem, wer ist das ›ihnen?‹«

»Sie brauchen nicht jedes Wort zu bekritteln, Bürger.«

»Natürlich, das ist eine Verhöhnung.«

»Du lieber Gott, wie dumm ist doch das Volk!«

»Warum ist das Volk dumm? Wie kommen Sie zu dieser Behauptung?«

»Für diese Worte sollte man Sie selber irgendwohin expe-

dieren.«

»Hört doch auf, Genossen, in der Tat, hier vollzieht sich ein geschichtliches Ereignis, und Sie reden weiß der Teufel was für ein Zeug zusammen.«

»Zu welchem Zweck schickt man sie denn auf den Mars?«

»Entschuldigen Sie, soeben hat hier einer gesprochen: Sie haben allein fünfundzwanzig Pud Propagandaliteratur geladen.«

»Das ist eine Expedition.«

»Was soll sie holen?«

»Gold.«

»Ganz richtig – der Goldfonds muss aufgefüllt werden!«

»Gedenken sie viel mitzubringen?«

»Unbegrenzte Mengen.«

»Bürger, sollen wir noch lange warten?«

»Sobald die Sonne untergegangen ist, steigen sie auf ...«

Bis zum Eintritt der Dämmerung riss der Gesprächsstoff nicht ab. Die Menge, die ungewöhnliche Ereignisse erwartete, unterhielt sich über die verschiedensten Dinge. Man stritt, zankte sich, ging aber nicht fort. Ein trüber Sonnenuntergang ergoss sein purpurnes Licht über den halben Himmel. Und da erschien, die Menge langsam auseinanderschiebend, das große Automobil des Gouvernement-Exekutivkomitees. Im Schuppen wurde es hinter den Fenstern hell. Die Menschenmenge verstummte.

Der von allen Seiten freigelegte eiförmige Apparat stand, funkelnd mit seinen Reihen von Vernietungen, auf einem leicht geneigten Zementsockel mitten im Schuppen. Durch die runde Öffnung einer der Eingangsluken war sein hell erleuchtetes Inneres aus gelbem, rhombusartig gestepptem Leder zu sehen.

Losj und Gussew waren bereits fertig angezogen. Sie trugen Filzstiefel, kurze Schafpelze und Pilotenhelme aus Leder. Die Mitglieder des Exekutivkomitees, Akademiker, Ingenieure, Journalisten umringten den Apparat. Die Abschiedsreden waren schon gehalten und die Fotoaufnahmen gemacht. Losj dankte den Anwesenden für die Aufmerksamkeit. Sein Gesicht war bleich, die Augen wie aus Glas. Er umarmte Chochlow und Kusmin. Blickte auf die Uhr.

»Es ist Zeit!«

Die Menschen, die ihm das Geleit gaben, wurden still.

Gussew runzelte die Stirn und kletterte durch die Luke.

Im Apparat setzte er sich auf ein Lederkissen, rückte den Helm und zog sich den Pelz zurecht.

»Vergiss nicht, meine Frau zu besuchen!«, rief er Chochlow zu, und sein Gesicht verzog sich ganz und gar in Falten.

Losj zögerte noch und schaute zu Boden. Plötzlich hob er den Kopf und sagte mit einer dumpfen, erregten Stimme: »Ich glaube, dass es mir gelingen wird, glücklich auf dem Mars zu landen. Ich bin überzeugt wenige Jahre werden vergehen, und viele Hunderte Luftschiffe werden den Sternenraum durchfurchen. Ewig, ewig werden wir vom Geist des Suchens getrieben. Doch nicht ich hätte als Erster fliegen sollen. Nicht mir steht es an, als Erster in das himmlische Geheimnis einzudringen. Was werde ich dort finden? Ein Vergessen meiner selbst ... Das ist es, was mich am meisten beim Abschied von euch bedrückt ... Nein, Genossen, ich bin kein genialer Erbauer, kein kühner Held, kein Träumer, ich bin ein Feigling, ich fliehe ...«

Losj stockte plötzlich, ein merkwürdiger Blick glitt über die Menschen, die ihn umstanden – alle hörten ihm verständnislos zu. Er rückte sich den Helm tief in die Stirn. »Im Übrigen

ist das alles unnützer Ballast, den weder Sie noch ich brauchen – persönliche Überbleibsel ... ich hinterlasse sie hier auf diesem einsamen Bett, im Schuppen ... Auf Wiedersehen, Genossen, ich bitte Sie, möglichst von dem Apparat wegzutreten ...«

Gleich danach schrie Gussew aus der Luke: »Genossen, ich werde denen da auf dem Mars einen flammenden Gruß von der Sowjetunion überbringen. Gebt ihr mir Vollmacht dazu?«

Die Menge kam in Bewegung. Es wurde applaudiert. Losj drehte sich um, stieg durch die Luke und schlug sie sogleich mit aller Kraft hinter sich zu. Die Umstehenden liefen dicht gedrängt, einander aufgeregte Worte zuwerfend, aus dem Schuppen zu der Menge auf dem Platz. Es ertönte eine laute, gedehnt rufende Stimme: »Vorsicht, weiter wegtreten, hinlegen!«

Tausende von Menschen blickten jetzt schweigend auf die erleuchteten quadratischen Fenster des Schuppens. Dort war es still. Still war es auch auf dem großen Platz.

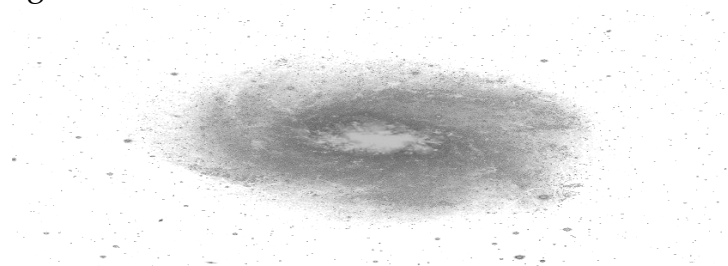
So vergingen einige Minuten. Viele Menschen legten sich auf den Boden. Plötzlich wieherte weitab ein Pferd. Jemand schrie mit schrecklicher Stimme: »Still!«

Im Schuppen krachte es ohrenbetäubend und begann dann zu knattern. Gleich danach erschollen noch stärkere, rasch aufeinanderfolgende Schläge. Die Erde erzitterte.

Über das Dach des Schuppens erhob sich jetzt die stumpfe metallische Nase und umhüllte sich mit einer Wolke von Rauch und Staub. Das Knattern verstärkte sich. Der dunkle Apparat erschien in seinem ganzen Umfang über dem Dach und blieb in der Luft hängen, als setzte er zum Sprung an. Die Detonationen flossen zu einem einzigen Geheul zusammen, und das acht Meter lange Ei schoss schräg wie eine Rakete

über der Menge in die Höhe gen Westen. Einen feurigen Streifen hinter sich lassend, verschwand es in dem trüben, purpurnen Feuerbrand der Wolken.

Erst da ertönte Geschrei aus der Menge, Mützen flogen in die Luft, die Menschen rannten auf den Schuppen zu und umringten ihn.



Im schwarzen Himmel

Nachdem Losj die Eingangsluke zugeschraubt hatte, nahm er Gussew gegenüber Platz und schaute ihm in die Augen – mitten in die wie bei einem gefangenen Vogel stechenden Punkte der Pupillen.

»Wir fliegen also, Alexej Iwanowitsch?«

»Schalten Sie ein!«

Da ergriff Losj den kleinen Hebel des Rheostats und drehte ihn leicht herum. Es ertönte ein dumpfer Schlag – jener erste, bei dem auf dem großen Platz die tausendköpfige Menge erbebte. Er schaltete den zweiten Rheostat ein. Unter den Füßen erscholl ein dumpfes Knattern, und nun wurden die Erschütterungen des Apparats so stark, dass Gussew sich an seinem Sitz festhielt und die Augen ihm fast aus den Höhlen traten.

Losj schaltete jetzt beide Rheostate voll ein. Der Flugapparat machte einen Ruck. Die Schläge wurden leiser, die Erschütterung verringerte sich. Losj schrie: »Wir sind aufgestiegen!«

Gussew wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es wurde heiß. Der Geschwindigkeitsmesser zeigte fünfzig Meter in der Sekunde, und der Zeiger rückte immer weiter vor.

Der Apparat raste auf der Tangente gegen die Richtung der Erdrotation. Die Zentrifugalkraft zog ihn nach Osten. Nach den Berechnungen musste er sich in einer Höhe von hundert Kilometern aufrichten und weiter auf der Diagonale fliegen.

Der Motor arbeitete gleichmäßig, ohne auszusetzen. Losj und Gussew knöpften ihre kurzen Pelze auf und schoben ihre Helme in den Nacken. Das elektrische Licht war ausgeschaltet, und durch die Scheiben der Luken drang ein blasser Schein.

Gegen eine Schwäche und beginnenden Schwindel ankämpfend, kniete Losj nieder und blickte durch das Guckloch auf die enteilende Erde. Sie breitete sich vor ihm als eine ungeheure, randlose, blaugraue konkave Schale aus. Hier und da lagen darauf Reihen von Wolken, das war der Atlantische Ozean. Allmählich verengte sich die Schale und sank nach unten. Ihr rechter Rand begann silbern zu leuchten, der andere überzog sich mit Schatten. Und da erschien die Schale bereits als eine Kugel, die in die Tiefe davonflog.

Gussew presste sein Gesicht an die andere Luke und sagte: »Leb wohl, Mütterchen, ich habe genug auf dir gelebt, genug Blut vergossen.« Er erhob sich von den Knien, taumelte aber plötzlich und fiel auf das Kissen. Er riss sich den Kragen auf: »Ich sterbe, Mstislaw Sergejewitsch, ich kann nicht mehr!«

Auch Losj fühlte sein Herz schneller und schneller schlagen. Nun hörte es auf zu schlagen – es bebte schmerzhaft. Das Blut klopfte in den Schläfen. Ihm wurde dunkel vor Augen.

Er kroch zum Zähler. Der Zeiger raste ungestüm vorwärts und registrierte eine unglaubliche Geschwindigkeit. Die Luft-

schicht ging zu Ende. Die Anziehungskraft der Erde verringerte sich. Der Kompass zeigte, dass sie sich senkrecht unter ihnen befand. Der Apparat, der mit jeder Sekunde seine Geschwindigkeit vergrößerte, raste mit irrsinniger Schnelligkeit in den eisigen Weltenraum.

Losj konnte sich gerade noch, die Fingernägel dabei abbrechend, den Kragen des Pelzes aufknöpfen – das Herz stand still.

In der Voraussicht, dass die Geschwindigkeit des Apparates und der darin befindlichen Körper einen Grad erreichen würde, bei dem eine merkliche Veränderung des Herzschlages, des Kreislaufs, überhaupt des ganzen Lebensrhythmus eintritt – in der Voraussicht dieser Umstände hatte Losj den Geschwindigkeitsmesser eines der Gyroskope (es waren ihrer zwei im Apparat) durch elektrische Leitungen mit den Hähnen der Behälter verbunden, die im gleichen Augenblick eine größere Menge Sauerstoff und Ammoniaksalze abgeben mussten.

Losj erwachte zuerst. Die Brust schmerzte und der Kopf schwindelte ihm, das Herz arbeitete laut wie ein Brummkreisel. Gedanken tauchten auf und verschwanden – ungewöhnliche Gedanken, schnelle und klare. Die Bewegungen waren leicht und präzise.

Losj drehte die überflüssigen Hähne an den Behältern zu und warf einen Blick auf den Zähler. Der Apparat legte fünfhundert Kilometer in der Sekunde zurück. Es war hell. Durch eines der Gucklöcher drang ein geradezu blendender Sonnenstrahl herein. Unter diesem Strahl, auf dem Rücken, lag Gussew mit gefletschten Zähnen und aus den Höhlen getretenen, glasigen Augen.

Losj hielt ihm ein starkes Riechsalz vor die Nase. Gussew

tat einen tiefen Atemzug, seine Lider bewegten sich leise. Losj fasste ihn unter den Achseln und versuchte mit Mühe, ihn hochzuheben, aber da hing Gussews Körper wie eine Blase in der Luft. Er löste ihm die zusammengepressten Arme. Guss-ew sank langsam abwärts, streckte die Beine in der Luft aus, hob die Ellbogen, saß wie im Wasser da und blickte um sich: »Mstislaw Sergejewitsch, bin ich etwa betrunken?«

Losj befahl ihm, zu dem oberen Guckloch hinaufzukriechen und zu beobachten. Gussew stand auf, wankte, setzte an und kroch dann wie eine Fliege an der senkrechten Wand aufwärts, sich mit den Händen an die gesteppte Polsterung klammernd. Er presste das Gesicht an das Guckloch. »Es ist dunkel, Mstislaw Sergejewitsch, rein nichts zu sehen.«

Losj setzte ein Rauchglas auf das der Sonne zugekehrte Okular. In deutlichen Umrissen, als ein riesiges zottiges Knäuel hing die Sonne in der schwarzen Leere. An ihren Seiten breiteten sich gleich Flügeln zwei Lichtnebel aus. Von dem festen Kern löste sich eine Fontäne und zerstob in der Form eines Pilzes. Es war die Zeit, in der die großen Sonnenflecken hervortreten. In einiger Entfernung von dem hellen Kern erstreckten sich – weniger leuchtend als die Zodiakalflügel – flammende Lichtozeane, die von der Sonne fortgeschleudert waren und um sie herum kreisten.

Mit Mühe riss sich Losj von diesem Schauspiel des lebenspendenden Weltenfeuers los. Er deckte das Okular mit einer Kappe zu. Es wurde dunkel im Innern des Apparates. Er näherte sich dem der Lichtseite gegenüberliegenden Guckloch. Hier war es dunkel. Er drehte das Okular, und ins Auge fiel stechend der grünliche Strahl eines Sterns. Doch jetzt trat ein hellblauer, klarer und starker Strahl in das Sehfeld – das war der Sirius, der himmlische Diamant, der schönste Stern des

nördlichen Firmaments.

Losj kroch zum dritten Guckloch. Drehte das Okular, schaute hindurch, rieb es mit dem Taschentuch. Sah dann genauer hin. Sein Herz krampfte sich zusammen, und er spürte jedes Haar auf seinem Kopf.

Nicht weit, sogar ganz in der Nähe schwebten in der Finsternis undeutliche Nebelflecke. Gussew sagte mit Besorgnis: »Neben uns fliegt irgendein Ding.«

Die Nebelflecke sanken langsam abwärts, sie wurden deutlicher und heller. Gezackte silbrige Linien und Fäden zogen rasch vorbei. Und jetzt begannen sich die deutlichen Umrisse der zerrissenen Ränder eines Felsenkammes abzuzeichnen. Offenbar näherte sich der Apparat einem Himmelskörper, wurde von ihm angezogen und begann als Trabant um ihn zu kreisen.

Mit zitternden Händen tastete Losj nach den Hebeln der Rheostate und drehte sie, bis es nicht mehr weiter ging, wobei er riskierte, den Apparat zu sprengen. In seinem Innern, unter den Füßen, donnerte und heulte es. Die Flecke und die zerrissenen Felsränder bewegten sich jetzt schneller abwärts. Die beleuchtete Oberfläche wurde größer und näherte sich. Deutlich waren jetzt die scharfen, langen Schatten der Felsen zu sehen, sie zogen sich über eine kahle, tote Ebene.

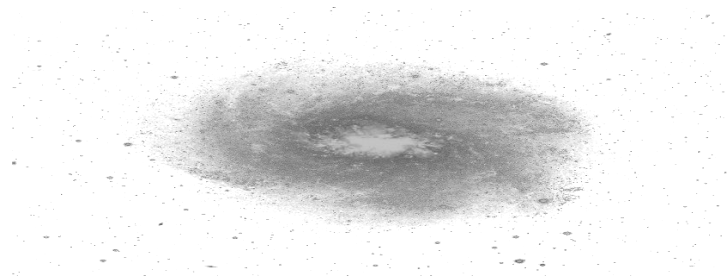
Der Apparat flog auf die Felsen zu. Sie waren bereits nahe, auf der einen Seite übergossen vom Licht der Sonne. Losj dachte, und sein Bewusstsein war ruhig und klar: *In einer Sekunde – der Apparat wird nicht Zeit haben, den Hals der ihn anziehenden Felsmasse zuzuwenden –, in einer Sekunde ist der Tod da.*

In diesem Bruchteil einer Sekunde bemerkte Losj zwischen den Felsen auf der toten Ebene die Ruinen von stufenförmigen Türmen ... Danach glitt der Apparat über die Spitzen der

kahlen Felsen ... Dort aber, hinter ihnen war ein Abgrund, war die Untiefe, war Finsternis. An den zerrissenen, senkrecht abfallenden Felsen blinkten metallische Adern. Und der Splitter eines zerschlagenen, unbekanntem Planeten befand sich bereits weit hinter ihnen. Er setzte seine tote Bahn in die Ewigkeit fort ... Der Apparat raste aufs Neue durch die Wüsten des schwarzen Himmels.

Plötzlich schrie Gussew: »Da ist vor uns so was wie ein Mond!«

Er drehte sich um, löste sich von der Wand und blieb frei in der Luft hängen. Er spreizte die Gliedmaßen und machte Schwimmbewegungen wie ein Frosch, schimpfte dabei leise und versuchte, wieder an die Wand zu kommen. Losj löste sich ebenfalls vom Boden und schwebte in der Luft, wobei er sich am Rohr eines der Gucklöcher festhielt. Er schaute auf die silbern glänzende, die Augen blendende Scheibe des Mars.



Die Landung

Die silbrige, hier und da gleichsam von Wölkchen überzogene Marsscheibe wurde merklich größer. Der vereiste Südpol funkelte grell. Unterhalb davon breitete sich ein gewölbter Nebelfleck aus. Dieser reichte im Osten bis zum Äquator, ging in der Nähe des Mittelmeridians in die Höhe, machte ei-

nen Bogen um eine etwas hellere Fläche, teilte sich und bildete am Westrand der Scheibe einen zweiten Vorsprung.

Längs des Äquators verteilten sich fünf dunkle Punkte: deutlich sichtbare runde Flecken. Sie waren durch gerade Linien verbunden, die zwei gleichseitige Dreiecke und ein drittes mit verlängerter Basis bildeten. Die Basis des östlichen Dreiecks war von einem regelmäßigen Bogen eingefasst. Von seiner Mitte bis zum äußeren westlichen Punkt ging ein zweiter Halbkreis aus. Einige Linien, Punkte und Halbkreise befanden sich in unregelmäßigen Abständen östlich und westlich von dieser äquatorialen Gruppe. Der Nordpol verschwamm im Nebel.

Mit angespannter Aufmerksamkeit blickte Losj auf dieses Netz von Linien: Da waren sie, die geometrisch regelmäßigen, sich ständig ändernden, unerforschlichen Kanäle des Mars, die die Astronomen um den Verstand brachten. Losj konnte jetzt hinter dieser klar hervortretenden Zeichnung ein zweites, kaum erkennbares, gleichsam verwischtes Liniennetz unterscheiden. Er begann rasch eine Skizze davon in sein Notizbuch zu zeichnen. Plötzlich fing die Marsscheibe an zu zittern und bewegte sich vorübergehend im Okular des Gucklochs.

Losj stürzte zu den Rheostaten: »Wir sind da, Alexej Iwanowitsch, der Mars zieht uns an, wir fallen!«

Der Apparat wandte seinen Hals dem Planeten zu. Losj bremste und schaltete dann den Motor ganz aus. Die Änderung der Geschwindigkeit war jetzt weniger schmerzhaft. Doch es trat eine so qualvolle Stille ein, dass Gussew das Gesicht mit den Händen bedeckte und sich die Ohren zuhielt.

Losj beobachtete, auf dem Boden liegend, wie die silberne Scheibe größer und größer wurde und schließlich eine kon-

vexe Form annahm. Es schien, als flöge der Planet jetzt selber aus dem schwarzen Abgrund auf sie zu.

Losj schaltete die Rheostate aufs Neue ein, und der Apparat erzitterte, die Anziehungskraft des Mars überwindend. Die Fallgeschwindigkeit verlangsamte sich. Der Mars verdeckte jetzt den ganzen Himmel, er wurde trüber, und seine Ränder formten sich zu einer Schale.

Die letzten Sekunden waren furchtbar. Es war ein schwindelerregendes Fallen. Die Scheiben der Ausgucke waren mit einem Mal beschlagen. Der Apparat durchschnitt die über einer farblosen Ebene gelagerten Wolken und glitt jetzt, unter Donnern und Erschütterungen, langsam abwärts.

»Wir setzen auf!«, konnte Losj nur noch rufen, als er den Motor ausschaltete. Ein heftiger Stoß warf ihn gegen die Wand und drehte ihn um. Der Apparat setzte schwerfällig auf und legte sich auf die Seite.

Den Marsfahrern zitterten die Knie und die Hände, das Herz stockte. Schweigend und eilig brachten Losj und Gussow das Innere des Apparates in Ordnung. Durch die Öffnung eines der Ausgucke hielten sie eine kaum noch lebende, von der Erde mitgebrachte Maus hinaus. Die Maus kam allmählich zu sich, hob die Nase, schnupperte und fing an, sich das Schnäuzchen zu waschen. Die Luft war zum Atmen geeignet.

Nun schraubten sie die Eingangsluke auf. Losj leckte sich die Lippen und sagte mit einer noch etwas belegten Stimme: »Alexej Iwanowitsch, ich gratuliere zur wohlbehaltenen Ankunft. Steigen wir aus.«

Sie entledigten sich der Filzstiefel und der kurzen Pelze. Gussew hängte sich (für alle Fälle) eine Mauserpistole an den Gürtel, grinste und öffnete die Luke.

Der Mars

Als Losj und Gussew ihrem Weltraumschiff entstiegen, erblickten sie einen grenzenlosen und sie blendenden Himmel, tiefblau wie das Meer im Gewitter. Die flammende, zottige Sonne stand hoch über dem Mars. Die Ströme des kristallinen blauen Lichts waren kühl und durchsichtig – vom scharf sich abhebenden Strich des Horizonts bis zum Zenit.

»Eine fröhliche Sonne haben die«, sagte Gussew und nieste, so blendete ihn das Licht aus der tiefdunkelblauen Höhe. Es stach etwas in der Brust, das Blut klopfte in den Schläfen, aber es atmete sich leicht, die Luft war dünn und trocken.

Der Apparat lag auf einer – wie eine Apfelsine – orangefarbenen flachen Ebene. Der Horizont war so nahe, dass man mit der Hand danach greifen zu können glaubte. Der Boden hatte überall große Risse. Wohin man blickte, standen auf der Ebene hohe Kaktusgewächse, wie siebenarmige Leuchter. Sie warfen scharfe lila Schatten. Es wehte ein leichter trockener Wind.

Losj und Gussew blickten lange Zeit um sich, dann gingen sie über die Ebene. Es war ungewöhnlich leicht zu gehen, obwohl die Füße bis zum Knöchel in dem bröckeligen Boden versanken. Als Losj um einen dicken Kaktus herumging, streckte er die Hand nach ihm aus. Das Gewächs, kaum dass er es berührte, erbebte wie bei einem Luftzug, und seine braunen, fleischigen Schösslinge bogen sich der Hand entgegen. Gussew versetzte ihm mit dem Stiefel einen Stoß gegen die Wurzel – ach, dieses Mistzeug! –, und der Kaktus fiel nieder. Seine Stacheln bohrten sich in den Sand.

Sie gingen etwa eine halbe Stunde. Vor ihren Augen breitete sich noch immer die orangefarbene Ebene aus mit ihren Kak-

tusgewächsen, den lila Schatten und den Rissen im Boden. Sie wandten sich gen Süden und hatten jetzt die Sonne von der Seite. Losj begann nun genauer hinzuschauen, als überlegte er etwas. Plötzlich blieb er stehen, hockte nieder und schlug sich auf das Knie. »Alexej Iwanowitsch, der Boden ist ja gepflügt!«

»Nanu?« Tatsächlich, jetzt waren deutlich breite, halb zerbröckelte Ackerfurchen zu erkennen und regelmäßige Kakusreihen. Einige Schritte weiter stolperte Gussew über eine Steinplatte, in die ein großer Ring aus Bronze eingelassen war, an dem Ring war das Ende eines Strickes befestigt. Losj kratzte sich das Kinn, seine Augen funkelten: »Alexej Iwanowitsch, begreifen Sie denn nichts?«

»Ich sehe nur, dass wir auf einem Feld stehen.«

»Und wozu ist der Ring da?«

»Der Teufel soll sich bei ihnen auskennen, wozu sie den Ring eingeschraubt haben.«

»Ja, dazu, um Bojen daran zu befestigen. Sehen Sie die Muscheln? Wir befinden uns auf dem Boden eines ausgetrockneten Kanals.«

Gussew sagte: »Ja, in der Tat ... Mit dem Wasser ist es hier schlecht bestellt.«

Sie bogen nach Westen ab und überquerten jetzt die Furchen. In der Ferne erhob sich über dem Acker und flog, krampfhaft mit den Flügeln schlagend, ein großer Vogel mit einem wie bei einer Wespe hängenden Leib. Gussew blieb stehen, seine Hand lag auf dem Revolver. Doch der Vogel schwang sich in die Höhe, auffunkelnd in dem tiefen Blau, und verschwand hinter dem nahen Horizont.

Die Kaktusgewächse wurden höher, dichter und von besserer Beschaffenheit. Sie mussten sich sehr vorsichtig den Weg

durch das lebende stachelige Dickicht bahnen. Vor ihren Füßen liefen vielfüßige, den Felseneidechsen ähnliche Tiere vorbei, grellorangefarben mit gezacktem Rückenamm. Mehrmals glitten irgendwelche stachelige Knäuel durch das dichte Gestrüpp und sprangen zur Seite. Hier gingen sie mit großer Vorsicht weiter.

Die Kaktuspflanzungen endeten an einem kreideweißen, steil aufsteigenden Ufer. Es war mit offenbar uralten behauenen Platten ausgelegt. Aus den Rissen und Spalten des Mauerwerks hingen Fasern von vertrocknetem Moos heraus. In einer dieser Platten war – ebenso wie auf dem Feld – ein Ring eingelassen. Die gratigen Eidechsen schliefen friedlich in der heißen Sonne.

Losj und Gussew kletterten an der Böschung hoch. Von hier aus war eine hügelige Ebene zu sehen, ebenfalls orangefarben, nur etwas matter getönt. Hier und da standen Gruppen von niedrig wachsenden Bäumen, die Bergkiefern glichen. Vereinzelt erhoben sich weiße Steinhäufen, den Umrissen nach offenbar Ruinen. Im Nordwesten zog sich in der Ferne eine Bergkette hin mit scharfen, ungleich geformten Graten, die aussahen wie erstarrte Flammenzungen. Auf den Gipfeln der Berge glitzerte Schnee.

»Wir sollten zurückgehen, essen und ausruhen«, meinte Gussew, »wir kommen nur von Kräften, hier ist ja doch keine lebendige Seele zu finden.«

Sie blieben noch eine Weile stehen. Die Ebene war öde und traurig. Das Herz krampfte sich ihnen zusammen.

»Ja, wo sind wir hingeraten!«, sagte Gussew.

Sie stiegen die Böschung wieder hinunter und begaben sich zu dem Apparat. Sie irrten lange umher und suchten ihn im Kaktusdickicht.

Plötzlich rief Gussew im Flüsterton aus: »Da ist er!« Mit gewohnter Bewegung zog er den Revolver aus dem Futteral. »He!« schrie er, »wer ist dort am Apparat, der Teufel soll dich holen. Ich werde schießen!«

»Wen schreien Sie an?«

»Sehen Sie den Apparat aufleuchten?«

»Ja, jetzt sehe ich ihn.«

»Und dort, rechts davon sitzt er.«

Losj sah endlich, und stolpernd liefen sie zu dem Apparat. Das Wesen, das neben dem Luftschiff saß, entfernte sich zur Seite, hüpfte zwischen den Kaktusgewächsen umher, sprang hoch, breitete lange, mit Stoff bezogene Flügel aus und erhob sich unter Getöse in die Luft, wo es über den Menschen einen Halbkreis beschrieb und dann davonflog. Das war das, was sie vorhin für einen Vogel gehalten hatten. Gussew zielte mit dem Revolver, um das geflügelte Tier im Flug herunterzuholen.

Doch Losj schlug ihm die Waffe aus der Hand und schrie: »Bist du wahnsinnig? Das ist ein Marsianer!«

Den Kopf zurückgeworfen, mit offenem Mund, blickte Gussew dem wunderlichen Geschöpf nach, das seine Kreise am dunkelblauen Himmel beschrieb. Losj nahm sein Taschentuch heraus und begann dem sonderbaren Vogel zuzuwinken.

»Mstislaw Sergejewitsch, seien Sie vorsichtig, er könnte von dort irgendetwas auf uns herunterschmeißen.«

»Ich sage Ihnen, stecken Sie den Revolver weg.«

Der große Vogel flog jetzt tiefer. Deutlich war ein menschenähnliches Wesen zu erkennen, das im Sattel eines Flugapparates saß. Bis zum Gürtel hing der Körper des Sitzenden in der Luft. In der Höhe seiner Schultern bewegten sich zwei

gebogene schwingende Flügel. Darunter, vorne, drehte sich eine Schattenscheibe, augenscheinlich eine Luftschraube. Hinter dem Sattel befand sich das Leitwerk mit seiner gabelförmig gespreizten Steuervorrichtung. Der ganze Apparat war beweglich und elastisch wie ein lebendes Wesen.

Da – jetzt ging er nieder und flog dicht über dem Acker, der eine Flügel war nach oben, der andere nach unten gerichtet. Nun zeigte sich auch der Kopf des Marsianers in einer eiförmigen Mütze mit einem langen Schirm. Über den Augen hatte er eine Brille. Das schmale Gesicht mit der spitzen Nase war verrunzelt und von ziegelroter Farbe. Er machte den großen Mund weit auf und piepste irgendetwas. Schneller und schneller schlug er mit den Flügeln, setzte dann auf und lief ein Stück über den Acker. Etwa dreißig Schritte von den Menschen entfernt sprang er aus dem Sattel.

Der Marsianer sah aus wie ein mittelgroßer Mensch. Er trug eine weite gelbe Jacke. Seine dünnen Beine waren bis weit über die Knie fest gewickelt. Er zeigte zornig auf die umgeworfenen Kaktuspflanzen. Als aber Losj und Gussew auf ihn zukamen, sprang er flink in den Sattel, drohte von dort mit dem langen Finger und flog fast ohne Anlauf in die Höhe. Er kam jedoch gleich wieder herunter und fuhr fort, mit dünner, piepsender Stimme zu schreien und auf die gebrochenen Pflanzen zu zeigen.

»Wunderlicher Kauz! Er ist gekränkt«, sagte Gussew und schrie dem Marsianer zu: »Na, hör schon auf zu schreien, Sohn eines Katers. Roll her zu uns, wir tun dir nichts.«

»Alexej Iwanowitsch, hören Sie auf zu schimpfen, er versteht kein Russisch. Setzen Sie sich, sonst kommt er nicht näher zu uns heran.«

Losj und Gussew setzten sich auf den heißen Boden. Losj

zeigte durch Gebärden, dass er essen und trinken möchte. Gussew steckte sich eine Zigarette an und spuckte aus. Der Marsianer blickte eine ganze Weile zu ihnen hin und hörte auf zu schreien, drohte ihnen aber noch immer mit dem bleistiftlangen Finger. Alsdann band er einen Sack vom Sattel ab, warf ihn den Menschen zu und stieg in Kreisen auf eine ziemliche Höhe. Dann flog er schnell nach Norden und verschwand.

In dem Sack befanden sich zwei Metallbüchsen und ein flaches Gefäß mit einer Flüssigkeit. Gussew öffnete die Büchsen. In der einen war ein stark duftendes Gelee, in der anderen lagen gallertartige Stückchen, ähnlich wie Rahat Lokum¹. Gussew roch daran.

»Pfui Kuckuck, was die bloß essen!« Er holte das Körbchen mit dem Proviant aus dem Apparat, suchte trockene Kaktusstücke zusammen und zündete sie an. Ein leichter Rauch stieg auf, der Kaktus glimmte nur, gab aber viel Hitze. Sie wärmten eine Blechbüchse mit Pökelfleisch und legten die Essvorräte auf ein sauberes Tuch. Erst jetzt verspürten sie einen unerträglichen Hunger und aßen gierig.

Die Sonne stand über ihren Köpfen, der Wind hatte sich gelegt, es war heiß. Über die orangefarbenen Bodenhöcker kam ein achtfüßiges Tierchen zu ihnen herangekrochen. Gussew warf ihm ein Stückchen Zwieback zu. Es hob den dreieckigen gehörnten Kopf und schien zu Stein erstarrt.

Losj bat um eine Zigarette, legte sich nieder und stützte den Kopf mit der Hand. Er rauchte und lächelte.

»Alexej Iwanowitsch, wissen Sie, wie lange wir nicht geges-

¹ Türkische Leckerei aus Zucker, Mehl und Stärke, vermischt mit Nüssen und Mandeln

sen haben?«

»Zuletzt gestern Abend, Mstislaw Sergejewitsch. Vor dem Abflug habe ich mich an Kartoffeln satt gegessen.«

»Mein lieber Freund, wir beide haben dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Tage lang nicht gegessen.«

»Wieviel?«

»Gestern in Petrograd hatten wir den 18. August, und heute ist in Petrograd der 11. September – solche Wunder geschehen also.«

»Sie können mir den Kopf abreißen, aber das versteh ich nicht, Mstislaw Sergejewitsch.«

»Ich selber verstehe ja auch nicht so ganz, wie das zugeht. Wir sind um sieben Uhr gestartet. Jetzt ist es, wie Sie sehen, zwei Uhr mittags. Vor neunzehn Stunden haben wir die Erde verlassen, nach dieser Uhr. Nach der Uhr jedoch, die ich in meiner Werkstatt zurückgelassen habe, ist ungefähr ein Monat vergangen. Haben Sie bemerkt: Wenn Sie in einem fahrenden Eisenbahnzug schlafen und der Zug bleibt stehen, erwachen Sie entweder von einem unangenehmen Gefühl, oder es bedrückt Sie etwas im Traum. Das kommt daher, weil, wenn der Wagen stehen bleibt, in Ihrem ganzen Körper eine Verringerung der Kreislaufgeschwindigkeit eintritt. Sie liegen in einem fahrenden Wagen, und Ihr Herz und Ihre Uhr, beide schlagen schneller, als ob Sie in einem stehenden Eisenbahnwagen lägen. Der Unterschied ist unmerklich, weil die Geschwindigkeiten sehr gering sind. Anders ist es aber bei unserem Flug. Die Hälfte des Weges haben wir beinahe mit der Geschwindigkeit des Lichts durchflogen. Hier ist der Unterschied zu merken. Der Herzschlag, die Geschwindigkeit des Ganges unserer Uhr, die Vibration der Moleküle in den Körperzellen veränderten sich nicht in Bezug aufeinander,

solange wir im luftleeren Raum flogen. Sie bildeten ein Ganzes mit dem Apparat, alles bewegte sich im gleichen Rhythmus wie er. Wenn aber die Geschwindigkeit des Apparates fünfhunderttausend Mal größer ist als die normale Geschwindigkeit eines sich auf der Erde bewegenden Körpers, dann musste mein Herzschlag – ein Schlag in der Sekunde nach der im Apparat befindlichen Uhr sich fünfhunderttausend Mal beschleunigen, das will heißen, dass mein Herz während des Fluges fünfhunderttausend Schläge in der Sekunde tat, gerechnet nach der Uhr, die in Petrograd zurückgeblieben ist. Nach dem Schlagen meines Herzens, nach der Zeigerbewegung des Chronometers in meiner Tasche, nach dem Empfinden meines ganzen Körpers, haben wir neunzehn Stunden unterwegs zugebracht. Und das waren in Wirklichkeit neunzehn Stunden. Jedoch nach dem Herzschlag eines Petrograder Bewohners, nach der Bewegung des Zeigers der Uhr der Peter-Pauls-Kathedrale sind vom Tage unseres Abfluges an über drei Wochen vergangen. In der Zukunft wird es möglich sein, große Weltraumschiffe zu bauen, sie mit Lebensmittelvorräten, Sauerstoff und Ultralyddit für ein halbes Jahr zu versehen und dann irgendwelchen Querköpfen folgenden Vorschlag zu machen: Ihnen gefällt es nicht, in unserer Zeit zu leben? Wollen Sie in hundert Jahren auf der Erde sein? Dazu brauchen Sie sich nur für ein halbes Jahr mit Geduld zu wappnen und die Zeit in dieser Schachtel abzusetzen. Aber was für ein Leben werden Sie dann haben! Sie überspringen ein Jahrhundert! Und man schickt sie mit Lichtgeschwindigkeit für ein halbes Jahr in den Sternenraum. Sie werden sich etwas langweilen, die Bärte werden ihnen lang wachsen, und dann werden sie zurückkehren. Inzwischen ist auf der Erde das Goldene Zeitalter angebrochen.

Und das alles wird wirklich einmal so sein.«

Gussew ächzte, schnalzte mit der Zunge und wunderte sich immer wieder. »Mstislaw Sergejewitsch, was meinen Sie zu diesem Getränk? Werden wir uns nicht vergiften?« Er zog mit den Zähnen den Pfropfen aus der marsianischen Flasche, probierte die Flüssigkeit mit der Zunge und spie aus. Man konnte sie trinken! Er nahm einen Schluck und räusperte sich.

»So was wie unser Madeira.«

Losj versuchte nun auch. Die Flüssigkeit war dick, süßlich mit einem starken Blumengeruch. Beim Probieren leerten sie die halbe Flasche. Ihre Adern durchströmte Wärme und eine besondere leichte Kraft, aber der Kopf blieb klar.

Losj erhob sich vom Boden, streckte und reckte sich. Ihm war leicht und wohl zumute, und auch etwas merkwürdig fühlte er sich unter diesem anderen Himmel, es war alles

so unwahrscheinlich und wundersam. Als ob ihn der Welenschlag des Sternenozeans ans Ufer geworfen hätte, und er wäre neugeboren zu einem neuen, unerforschten Leben.

Gussew trug den Korb mit den Essvorräten in den Apparat, schraubte die Luke fest zu und rückte die Mütze tief in den Nacken.

»Schön ist es, Mstislaw Sergejewitsch, mir tut es nicht leid, dass wir hergefahren sind.«

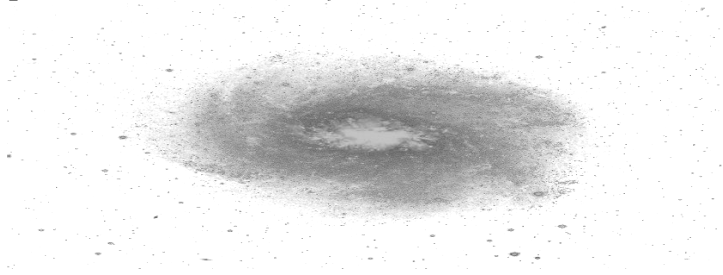
Sie beschlossen, wieder zum Kanalufer zu gehen und bis zum Abend über die hügelige Ebene zu wandern. Vergnügt plaudernd, schritten sie zwischen den Kaktusgewächsen hindurch, manchmal sprangen sie auch über sie hinweg, in leichten, langen Sprüngen. Bald sahen sie die weißen Steine der Uferböschung durch das Dickicht schimmern.

Auf einmal blieb Losj stehen. Kalt lief ihm ein Gefühl des Ekels über den Rücken. Drei Schritte vor ihm, dicht am Bo-

den, sahen ihn hinter den dicken Blättern hervor zwei Augen an, groß wie die eines Pferdes, von rötlichen Lidern halb verdeckt. Sie blickten unverwandt, mit grimmiger Bosheit.

»Was haben Sie?«, fragte Gussew und erblickte nun ebenfalls die Augen. Ohne zu überlegen, schoss er sofort auf sie – Staub flog auf. Die Augen waren verschwunden.

»Da ist noch eine – dieses Ungeziefer!« Gussew drehte sich um und schoss noch einmal auf einen eilig auf langen Spinnenbeinen davonlaufenden gestreiften, fetten braunen Körper. Es war eine Riesenspinne, wie sie auf der Erde nur auf dem Boden sehr tiefer Meere vorkommen. Sie entkam ins Gestrüpp.



Das verlassene Haus

Von dem Ufer des Kanals bis zu der nächstgelegenen Baumgruppe schritten Losj und Gussew über verbrannten, braunen Staubboden, sie übersprangen schmale, abbröckelnde Kanäle und umgingen ausgetrocknete kleine Teiche. Hier und da ragten aus den eingefallenen Kanalbetten die verrosteten Gerippe von Barken hoch. Da und dort leuchteten auf der traurigen, toten Ebene erhabene Metallscheiben auf, die einen Durchmesser von etwa einem Meter hatten. Die reflektierenden Flecke dieser Scheiben zogen sich von den spitzen Graten der Berge über die Hügel bis zu dem Gehölz und den

Ruinen hin.

Zwischen zwei Hügeln befand sich ein Wäldchen niedrig wachsender brauner Bäume mit weit ausladenden flachen Wipfeln. Ihre Zweige waren stark und knotig, die Stämme zäh und knorrig, die Blätter erinnerten an feines Moos. Am Waldsaum hingen zwischen den Bäumen Reste von Stacheldraht.

Sie traten in das Wäldchen. Gussew bückte sich und stieß etwas mit dem Fuß fort. Durch den Staub rollte ein eingeschlagener Menschenschädel, an seinen Zähnen glänzte Metall. Hier war es stickig. Die moosigen Zweige gaben in der windstillen Hitze nur einen kärglichen Schatten. Nach einigen Schritten stießen sie wiederum auf eine erhabene Scheibe. Sie war an dem Rand eines metallischen runden Schachtes festgeschraubt. Am anderen Ende des Wäldchens erblickten sie Ruinen, dicke Ziegelmauern, wie durch eine Sprengung aufgerissen, Berge von Schutt, hochragende Enden von verbogenen Metallträgern.

»Die Häuser sind gesprengt worden, Mstislaw Sergejewitsch«, sagte Gussew. »Die haben hier offenbar einen schönen Tanz gehabt. Diese Sachen kennen wir.«

Auf einem Schutthaufen erschien eine große Spinne und lief abwärts auf dem Rand einer geborstenen Mauer. Gussew schoss. Die Spinne sprang hoch in die Luft und fiel dann nieder, sie blieb liegen, die Beine in die Luft gestreckt. Gleich darauf rannte, den braunen Staub aufwirbelnd, eine zweite Spinne hinter dem Haus hervor und auf die Bäume zu. Sie stieß auf das Stacheldrahtnetz, blieb darin hängen und zapfelte verzweifelt mit ausgestreckten Beinen.

Aus dem Wäldchen gelangten Losj und Gussew auf den Hügel, den sie hinunterstiegen, und dann zu einem zweiten

Wäldchen. Sie richteten ihre Schritte dorthin, wo von Weitem Ziegelbauten zu sehen waren, darunter ein Gebäude, höher als die anderen, aus Stein, mit flachen Dächern. Zwischen dem Hügel und der Siedlung lagen mehrere Scheiben.

Losj wies darauf hin und sagte: »Aller Wahrscheinlichkeit nach sind darunter die Schächte der Wasserleitungen, der Kanalisation und der elektrischen Leitungen. Das alles ist offenbar verlassen.«

Sie kletterten über ein Stacheldrahtnetz, durchquerten das Wäldchen und näherten sich einem weiten, mit Steinplatten gepflasterten Hof. Im Hintergrund des Hofes stand ein Haus von ungewöhnlicher und düsterer Bauart. Seine glatten Mauern verjüngten sich nach oben zu und schlossen mit einem massiven Gesims aus tiefdunklen blutroten Steinen ab. In den Mauern befanden sich – wie Spalten – schmale und lange tiefe Fensteröffnungen. Zwei geschuppte, sich ebenfalls nach oben zu verjüngende Säulen stützten ein bronzenes Basrelief über dem Eingang. Es stellte eine ruhende Gestalt mit geschlossenen Augen dar. Fläche, über die ganze Breite des Gebäudes gehende Stufen führten zu einer niedrigen massiven Tür. Zwischen den dunklen Quadern der Mauern hingen die vertrockneten Fasern von Kletterpflanzen herab. Das Haus erinnerte an ein riesiges Grabmal.

Gussew versuchte mit der Schulter die metallene Tür aufzustoßen. Er drückte mit aller Macht dagegen, und sie gab knirschend nach. Sie durchschritten das dunkle Vestibül und betraten einen hohen Saal. Er erhielt sein Licht durch eine Kuppel aus Glas. Der Saal war fast leer. Einige umgeworfene Schemel, ein niedriger Tisch mit einer verstaubten schwarzen Decke darauf, auf dem steinernen Fußboden zerbrochene Gefäße, eine Maschine von merkwürdiger Form, die in der Nähe

der Tür stand. Es konnte ein Geschütz sein, bestehend aus Scheiben, Kugeln und einem metallischen Netz. Alles war von einer Staubschicht bedeckt.

Staubiges Licht fiel auf die gelblichen, in goldenen Funken glitzernden Wände. Rings um die Wände lief oben ein breiter Mosaikstreifen. Offenbar stellte er geschichtliche Ereignisse dar: den Kampf gelbhäutiger Wesen mit rothäutigen, eine bis an den Gürtel im wogenden Meer stehende menschliche Figur, dieselbe Figur, zwischen Sternen fliegend; Bilder von Schlachten, Überfälle wilder Bestien, von Hirten getriebene Herden merkwürdiger Tiere; Szenen aus dem Alltagsleben, von Jagden, Tänzten, Geburt und Bestattung. Der düstere Gürtel dieses Mosaikstreifens schloss sich über der Tür mit der Abbildung vom Bau eines gigantischen Zirkus.

»Merkwürdig, merkwürdig«, wiederholte Losj immer wieder, wenn er auf die an den Wänden stehenden Ruhebetten stieg, um die Mosaikbilder besser zu sehen. »Überall wiederholt sich die eigenartige Zeichnung eines Menschenkopfes. Verstehen Sie, das ist sehr merkwürdig ...«

Gussew entdeckte unterdessen eine in der Wand kaum erkennbare Tür. Dahinter befand sich eine Innentreppe, die zu einem breiten, gewölbten, von staubigem Licht durchfluteten Gang führte.

An den Wänden und in den Nischen des Ganges standen Statuen aus Stein und Bronze, Torsos, Köpfe, Masken, Scherben von Vasen. Mit Bronze und Marmor verzierte Türen führten von hier aus in die inneren Gemächer.

Gussew begann nun, in die niedrigen, modrigen und nur schwach erleuchteten Nebenräume hineinzuschauen. In dem einen Zimmer erblickte er ein ausgetrocknetes Bassin, darin lag eine tote Spinne. In einem anderen war ein über die ganze

Wand gehender, völlig zerschlagener Spiegel, auf dem Boden lag ein Haufen Lumpen, umgeworfene Möbel, in den Schränken hingen vermoderte Kleidungsstücke.

Im dritten Zimmer stand auf einer Erhöhung unter einem hohen Schacht, durch den das Licht einfiel, ein breites Bett. Darauf lag, zur Hälfte über den Rand hängend, das Skelett eines Marsianers. Überall waren die Spuren eines grimmigen Kampfes zu sehen. Mit dem Kopf in eine Ecke gepresst lag ein zweites Skelett.

Hier fand Gussew im Kehricht einige kleine Gegenstände aus einem schweren geschmiedeten Metall, offenbar Schmuckstücke und Dinge des alltäglichen Gebrauchs einer Frau: kleine Gefäße aus farbigen Steinen. Er nahm von der zerfallenden Kleidung des Skeletts zwei durch ein Kettchen verbundene große, dunkle, golden schimmernde Steine an sich, die von innen zu leuchten schienen.

»Das kann man brauchen«, sagte Gussew, »ich schenke es der Maschka.«

Losj betrachtete die Skulpturen im Gang. Neben den spitznasigen Köpfen der Marsbewohner, den Darstellungen von Meerungeheuern, bemalten Masken, gekitteten Vasen, die in Form und Zeichnung merkwürdig an etruskische Amphoren erinnerten, erregte seine Aufmerksamkeit eine große Büste. Sie stellte eine nackte Frau mit zerzaustem Haar und grimmigem asymmetrischem Gesicht dar. Ihre spitzen Brüste standen nach beiden Seiten ab. Den Kopf umrahmte ein goldener Reif aus Sternen, der über der Stirn parabolisch anstieg. In dem schmalen Bogen befanden sich zwei Kugeln: eine rubinrote und eine rötlich-ziegelfarbene. Die Züge des sinnlichen und gebieterischen Gesichts hatten etwas aufregend Bekanntes, etwas, was aus der unergründlichen Tiefe des Gedäch-

nisses aufstieg.

Neben der Büste war in der Wand eine kleine dunkle, von einem Gitter überdeckte Nische. Losj fasste mit den Fingern in die Stäbe des Gitters, aber es gab nicht nach. Da zündete er ein Streichholz an und erblickte auf einem vermoderten Kissen eine goldene Maske. Es war die Abbildung eines breitknochigen Menschenantlitzes mit ruhig geschlossenen Augen. Der halbmondförmige Mund lächelte. Die Nase hatte eine spitze Schnabelform. Auf der Stirn zwischen den Brauen befand sich eine kleine Schwellung in der Form eines vergrößerten Libellenauges. Das war derselbe Kopf, der auf dem Mosaikstreifen im ersten Saal abgebildet war.

Losj verbrannte die Hälfte des Inhalts seiner Streichholzsachtel, während er voll innerer Bewegung die wundersame Maske betrachtete. Nicht lange vor seinem Abflug von der Erde hatte er Fotografien ähnlicher Masken gesehen, die vor einiger Zeit in den Ruinen der gigantischen Städte an den Ufern des Niger entdeckt worden waren, in jenem Teil Afrikas, wo man die Spuren der Kultur einer untergegangenen geheimnisvollen Rasse vermutete.

Eine der Seitentüren im Gang stand offen. Losj betrat einen langen, sehr hohen Raum mit einer Empore und gitterartigen Balustrade. Sowohl unten als auch oben auf der Empore standen flache Schränke und lange Regale, auf denen in dichten Reihen kleine dicke Bücher aufgestellt waren. Ihre mit Golddruck verzierten gepressten Lederrücken zogen sich in einförmigen Streifen an der grauen Wand entlang. In den Schränken standen kleine Zylinder aus Metall, in einigen auch riesige, in Leder oder Holz gebundene Bücher. Von den Schränken, den Regalen – aus den dunklen Ecken der Bibliothek blickten mit steinernen Augen die verrunzelten kahlen

Köpfe gelehrter Marsianer herab. In dem Raum befanden sich auch einige tiefe Sessel sowie ein paar Kästen auf dünnen Beinen mit an der Seite angebrachten runden Schirmchen.

Mit angehaltenem Atem betrachtete Losj diese den Hauch der Verwesung und des Moders ausströmende Schatzkammer, wo, eingeschlossen in Bücher, die Weisheit der Jahrtausende, die über den Mars hinweggegangen waren, schwieg. Behutsam trat er an eines der Regale und schlug ein Buch auf. Das Papier war grünlich, die Schrift geometrisch, von angenehmer brauner Farbe. Eines der Bücher, das Werkzeichnungen von Maschinen enthielt, steckte Losj in die Tasche, um es später in Muße durchzublättern. In den Metallzylindern waren kleine gelbliche Walzen, die beim Anklopfen mit dem Fingernagel einen Ton gaben, wie die Walzen eines Phonographen, nur war ihre Oberfläche glatt wie Glas. Eine solche Walze lag in einem der Kästen mit den Schirmchen, offenbar bereit, geladen zu werden. In dem Augenblick, als das Haus im Kampf genommen wurde, hatte man sie wohl liegen gelassen.

Alsdann öffnete Losj einen schwarzen Schrank, entnahm ihm aufs Geratewohl ein in Leder gebundenes, von Würmern zerfressenes, leichtes, aber dickes Buch und wischte behutsam den Staub davon ab. Seine gelblichen modrigen Blätter waren in unaufhörlichem Zickzack von oben nach unten gehend zu einem Streifen zusammengelegt. Diese ineinander übergehenden Seiten waren mit farbigen Dreiecken von der Größe eines Fingernagels bedeckt. Sie verliefen von links nach rechts und auch in umgekehrter Richtung in unregelmäßigen Linien, die bald abfielen, bald sich kreuzten. Sie veränderten sich in Farbe und Zeichnung. Nach dem Umblättern einiger Seiten tauchten farbige Kreise auf, die Form und Fär-

bung änderten. Die Dreiecke begannen Figuren zu bilden. Die Übergänge und Verflechtungen von Farbe und Form dieser Dreiecke, die Kreise, Quadrate und komplizierten Figuren liefen von Seite zu Seite. Allmählich drangen Töne an Losjs Ohr, und er hörte eine kaum wahrnehmbare, feine, erstaunliche Musik.

Er schloss das Buch und stand lange, angelehnt an das Regal, erregt und betäubt von einem noch nie empfundenen Zauber: Das war ein singendes Buch.

»Mstislaw Sergejewitsch«, erscholl die hallende Stimme Gussews durch das ganze Haus. »Kommen Sie doch mal schnell hierher.«

Losj trat in den Gang hinaus.

An seinem anderen Ende stand Gussew in der Tür, erschrocken lächelnd. »Sehen Sie doch nur, was sich bei ihnen tut.«

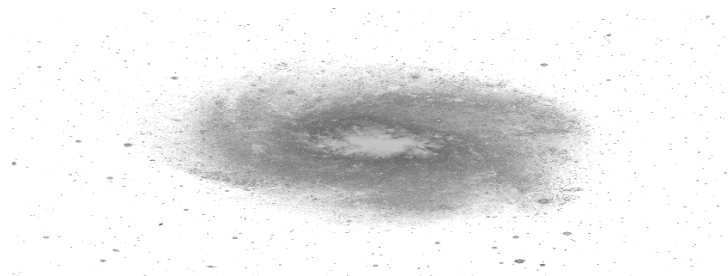
Er führte Losj in ein schmales, halbdunkles Zimmer. An der hinteren Wand war ein großer, quadratischer matter Spiegel eingelassen, vor dem einige Schemel und Sessel standen.

»Sehen Sie, da hängt eine Kugel an der Schnur. Ich dachte, sie wäre aus Gold, und wollte sie abreißen – und nun sehen Sie, was dabei herausgekommen ist.«

Gussew fasste die Kugel und zog an der Schnur. Der Spiegel wurde hell und es erschienen darauf die gestuften Umrisse ungeheurer Häuser, Fenster, in denen die Abendröte sich glitzernd spiegelte, wehende lange Fahnen. Das dumpfe Gemurmel einer Volksmenge erfüllte das dunkle Zimmer. Über den Spiegel glitt von oben nach unten, die Stadt verdeckend, ein geflügelter Schatten. Plötzlich loderte es wie eine Flamme über den Spiegel, ein scharfes Geknatter ertönte unter dem Fußboden des Zimmers, und der Spiegel erlosch.

»Kurzschluss, die Leitungen sind durchgebrannt«, stellte

Gussew fest. »Wir müssen gehen, Mstislaw Sergejewitsch, es ist bald Nacht.«



Sonnenuntergang

Die schmalen Flügel der Lichtnebelstreifen weit ausbreitend, neigte sich die lodernde Sonne dem Untergang zu. Losj und Gussew schritten eilig über die dämmerig werdende und jetzt noch öder und wilder erscheinende Ebene zum Kanalufer. Die Sonne näherte sich schnell dem nahen Rand des Kaktusfeldes und ging unter. Ein die Augen blendendes scharlachrotes Leuchten ging von der Stelle aus, an der sie versunken war. Die grellen Strahlen des Sonnenuntergangs beleuchteten den halben Himmel, wurden aber sehr rasch aschgrau und erloschen. Der Himmel wurde dunkel.

Da erhob sich dort, wo die Sonne untergegangen war, niedrig über dem Mars ein großer roter Stern. Er ging auf wie ein zorniges Auge. Einige Minuten lang war die Dunkelheit allein von seinen düsteren Strahlen gesättigt.

Doch jetzt begannen am ganzen unendlich hohen Himmelsgewölbe auch andere Sterne hervorzutreten: glänzende grünliche Gestirne, deren eisige Strahlen ins Auge stachen. Der düstere Stern wurde im Aufgehen immer röter.

Als sie am Kanalufer angelangt waren, blieb Losj stehen und sagte, mit der Hand auf den Stern weisend: »Die Erde.«

Gussew nahm die Mütze ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Den Kopf in den Nacken geworfen, schaute er auf die inmitten der Gestirne schwebende ferne Heimat. Sein Gesicht erschien abgemagert und traurig.

»Die Erde«, wiederholte er. So standen sie lange am Ufer des uralten Kanals, über der Ebene mit den im Schein der Sterne undeutlichen Umrissen der Kaktusgewächse. Und da erschien hinter der scharfen Linie des Horizonts hervor eine helle Sichel, kleiner als die des Mondes, und erhob sich über dem Kaktusfeld. Von den fingerförmigen Pflanzen gingen lange Schatten aus.

Gussew stieß Losj mit dem Ellbogen an: »Sehen Sie doch nur, was da hinten ist!«

Hinter ihnen, über der hügeligen Ebene, über den Wäldchen und Ruinen leuchtete der zweite Trabant des Mars. Seine runde gelbliche Scheibe, ebenfalls kleiner als der Mond, war im Begriff, hinter den gezackten Bergen unterzugehen. Die Metallscheiben auf den Hügeln warfen sein Licht funkelnd zurück.

»Ist das eine Nacht«, flüsterte Gussew, »wie im Traum.«

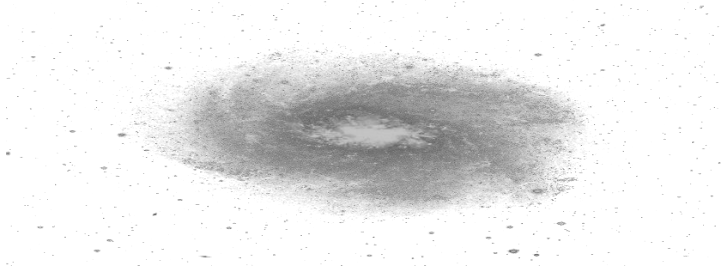
Vorsichtig stiegen sie vom Ufer in das Kaktusgestrüpp hinunter. Vor ihren Füßen sprang irgendein Schatten beiseite. Beim Schein der beiden Monde rannte ein zottiges Knäuel davon. Irgendwo knirschte es. Ein unerträglich durchdringendes feines Piepsen ertönte. Die aufglitzernden Arme der Kaktusgewächse bewegten sich. Grobfädiges Spinnwebgewebe blieb am Gesicht haften wie ein Netz. Plötzlich durchschallte ein langsam ansteigendes, herzerreißendes Geheul die Nacht. Und riss ab. Alles war wieder still. Gussew und Losj rannten in großen Sätzen, erschauernd vor Abscheu und Schrecken, über das Feld, die lebendig gewordenen Gewächse über-

springend.

Endlich blitzte im Schein der aufgehenden Sichel die Stahlhülle des Apparates auf. Sie rannten darauf zu. Setzten sich und verschnauften.

»Also, das sag ich, nachts geh ich nicht mehr durch diese Spinnennester«, erklärte Gussew. Er schraubte die Luke auf und kroch in den Apparat hinein.

Losj zögerte noch. Er horchte und blickte um sich. Und da sah er: Zwischen den Sternen schwebte als fantastische Silhouette der geflügelte Schatten eines Luftschiffes.



Losj blickt auf die Erde

Der Schatten des Luftschiffes war verschwunden. Losj kletterte auf die feuchte Hülle des Apparats, steckte seine Pfeife an und sah hinauf zu den Sternen. Eine leichte Kälte ließ seinen Körper erschauern. Innen, im Apparat, hantierte und murmelte Gussew. Er betrachtete und verstaute die gefundenen Dinge. Dann steckte er den Kopf zur Luke hinaus.

»Was Sie auch sagen, Mstislaw Sergejewitsch, aber das ist alles Gold, und was die Steinchen anbelangt – die sind gar nicht zu schätzen. Da wird sich mein Dummchen aber freuen.« Sein Kopf verschwand, und bald verstummte er ganz. Ein glücklicher Mensch war Gussew.

Aber Losj konnte nicht schlafen. Er saß da, blinzelte zu den

Sternen hinauf, sog an seiner Pfeife. Weiß der Teufel, was das war! Wie kamen die goldenen Masken auf den Mars, mit diesem charakteristischen dritten Libellenaugen? Und die Mosaik? Die im Meer ertrinkenden, zwischen Sternen fliegenden Riesen? Und das Zeichen der Parabel: die rubinrote Kugel – die Erde, und die ziegelrote – der Mars? Das Zeichen des Herrschens über zwei Welten? Unfassbar. Und das singende Buch? Und die merkwürdige Stadt, die sie im Spiegel gesehen hatten? Und weshalb, weshalb nur war dieses ganze Gebiet verlassen, verwahrlost?

Losj klopfte die Pfeife am Absatz aus. Wenn doch der Tag schneller anbräche! Der marsianische Flieger würde sicher im bevölkerten Zentrum Meldung erstattet haben. Vielleicht suchte man sie jetzt schon, und das unter den Sternen vorbeifliegende Luftschiff war ausgeschiedt, um sie zu holen.

Losj überschaute den Himmel. Das Licht des rötlichen Sterns – der Erde – verblasste. Er näherte sich dem Zenit – ein kleiner, von ihm ausgehender Strahl traf ihn mitten ins Herz.

In einer schlaflosen Nacht hatte Losj ebenso wie jetzt, am Tor des Schuppens stehend, mit kalter Trauer zum aufgehenden Mars emporgeblickt. Das war in der vorgestrigen Nacht gewesen. Nicht mehr als vierundzwanzig Stunden trennten ihn von jener Stunde, von der Erde.

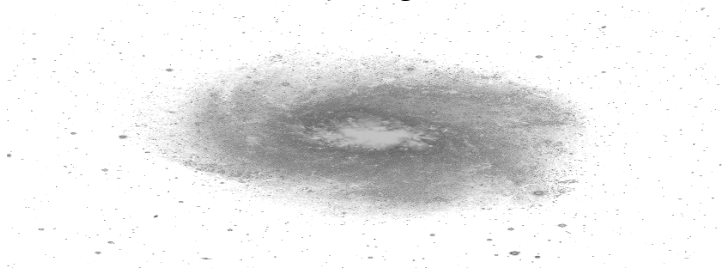
Erde, grüne Erde, bald hinter Wolken, bald im durchbrechenden Licht, üppige, wasserreiche, die du so verschwenderisch-grausam bist zu deinen Kindern, und trotz allem geliebte Heimat ...

Eisige Kälte presste ihm das Hirn zusammen. Diese rötliche kleine Kugel da oben war wie ein heißes Herz ... Ein Mensch, eine Eintagsfliege, die für einen Augenblick zum Leben erwacht, er, Losj, er allein hatte sich kraft seines wahnwitzigen

Willens von der Heimat losgerissen, und nun saß er wie ein verzagter Satan einsam in dieser Einöde. Da war sie, ja, da war sie, die Einsamkeit. Hast du das gewollt? Bist du dir selber entflohen? ...

Losj verzog die Schultern vor Kälte, steckte die Pfeife in die Tasche. Er kletterte in den Apparat und streckte sich neben dem schnarchenden Gussew aus. Dieser schlichte Mann hat die Heimat nicht verraten. Er ist hierher geflogen, in den Weltraum bis in den neunten Himmel, und ist der Gleiche, hier wie dort, bei sich zu Hause ... Ruhig schläft er, sein Gewissen ist rein.

In der Wärme schlummerte Losj vor Müdigkeit ein. Im Schlaf überkam ihn Tröstung. Er träumte vom Ufer eines Erdenflusses, von Birken, die im Winde rauschten, von Wolken, Sonnenfunken auf dem Wasser, und von der anderen Seite winkt ihm jemand in hellen leuchtenden Gewändern zu, ruft ihn, lockt ihn. Losj und Gussew wurden von dem lauten Geräusch surrender Luftschrauben geweckt.



Die Marsianer

Rosige, die Augen blendende Wolkenreihen bedeckten wie bauschige, gewundene Stoffbahnen den Morgenhimmel. Ein von der Sonne überflutetes Luftschiff, das bald in den dunkelblauen Zwischenräumen auftauchte, bald hinter den rosi-

gen Wolkenreihen verschwand, war im Niedergehen begriffen. Die Umrisse seines dreimastigen Rumpfes erinnerten an einen gigantischen Käfer. Drei Paare spitzer Flügel streckten sich an seinen Seiten aus.

Das Schiff durchschnitt die Wolken und hing jetzt freischwebend, silbern und feucht glänzend über den Kaktusfeldern. An den äußeren kurzen Masten surrten gewaltig vertikale Luftschrauben, die es in der Schwebelage hielten. Von den Bordwänden wurden kleine Leitern heruntergeklappt, und das Schiff saß auf ihnen auf. Die Schrauben blieben stehen.

Über die Leitern kamen schmächtige Marsianer heruntergelaufen. Sie hatten alle die gleichen eiförmigen Helme auf und trugen silbergraue weite Jacken mit dicken Kragen, die den Hals und den unteren Teil des Gesichts bedeckten. Jeder hatte eine Waffe in den Händen von der Form eines Maschinengewehrs mit einer Scheibe in der Mitte.

Gussew stand mit unzufriedenem Gesicht neben dem Apparat. Die eine Hand auf seinen Mauser gelegt, beobachtete er, wie die Marsianer sich in zwei Reihen ausrichteten. Ihre Gewehre lagen mit der Mündung auf dem gebogenen Arm.

»Die Gewehre hält das Gesindel, wie die Weiber es machen«, brummte er. Losj hatte die Arme auf der Brust verschränkt und lächelte. Als Letzter verließ ein Marsianer das Schiff, der einen schwarzen, in weiten Falten niederfallenden Mantel trug. Sein unbedeckter Kopf war kahl und voller Höcker, das schmale, bartlose Gesicht von bläulicher Farbe. In den lockeren Boden einsinkend, ging er an der Doppelreihe der Soldaten vorbei. Seine vorgewölbten, hellen, eisigen Augen blieben auf Gussew haften. Danach blickte er nur noch auf Losj.

Er näherte sich den Menschen, hob die kleine Hand in dem

breiten Ärmel und sagte mit feiner, gläserner Stimme langsam etwas wie ein Vogelwort: »Talzetl.«

Seine Augen weiteten sich, eine kalte Erregung leuchtete in ihnen. Er wiederholte das Vogelwort und zeigte gebieterisch auf den Himmel. Losj sagte: »Erde.«

»Erde«, wiederholte der Marsianer mit Mühe und zog die Stirn in Falten. Die Höcker wurden dunkel. Gussew trat mit einem Fuß vor, räusperte sich und sagte in scharfem Ton: »Wir sind aus Sowjetrussland, Russen sind wir. Wir sind also zu euch gekommen, guten Tag.« Er berührte seinen Mützenschirm. »Wir werden euch nichts zuleide tun, tut ihr uns auch nichts zuleide ... Mstislaw Sergejewitsch, er versteht keinen Deut von unserer Sprache.«

Das bläuliche, kluge Gesicht des Marsianers war unbeweglich, nur auf seiner fliehenden Stirn schwoll vor Anstrengung ein rötlicher Fleck an. Mit einer leichten Bewegung der Hand zeigte er auf die Sonne und sprach einen bekannten Laut aus, der sonderbar klang in seinem Mund: »Soazr.«

Er zeigte auf den Boden, breitete die Arme aus, als umfasste er eine Kugel. »Tuma.«

Er zeigte auf einen der Soldaten, die im Halbkreis hinter ihm standen, zeigte auf Gussew, auf sich, auf Losj: »Schocho.«

So benannte er mehrere Gegenstände und hörte sich ihre Bezeichnung in der Sprache der Erde an. Er näherte sich Losj und berührte würdevoll mit dem Ringfinger dessen Stirn, die Einbuchtung zwischen den Brauen. Losj neigte den Kopf zur Begrüßung. Gussew, nachdem auch er berührt worden war, zog den Schirm seiner Mütze über die Stirn: »Sie gehen mit uns um wie mit Wilden.«

Der Marsianer trat an den Apparat heran und betrachtete lange, erst mit verhaltenem Staunen, dann – als er offensicht-

lich sein Prinzip begriffen hatte – voller Entzücken das riesige stählerne Ei, das mit einer Schlackenrinde bedeckt war. Plötzlich schlug er die Hände zusammen, drehte sich zu den Soldaten um und begann sehr schnell zu ihnen zu sprechen, wobei er die zusammengedrückten Hände zum Himmel hob.

»Aiu«, antworteten die Soldaten mit aufheulenden Stimmen.

Er aber legte die Hand an die Stirn, und ein tiefer Seufzer entrang sich ihm, sodann wandte er sich, seine Erregung bekämpfend, Losj zu, aber jetzt ohne Kälte, und schaute ihm mit dunkel gewordenem feuchten Blick in die Augen.

»Aiu«, sagte er, »anu utara schocho, dazia Tuma ra geo Talzetzl.«

Danach bedeckte er wiederum mit der Hand die Augen und verneigte sich tief. Sich aufrichtend rief er einen Soldaten heran, nahm ein schmales Messer von ihm entgegen und begann etwas auf der Rinde des Apparates einzuritzen. Er zeichnete ein Ei, darüber ein Dach und an der Seite die Figur eines Soldaten.

Gussew, der ihm über die Schulter zusah, erklärte: »Er schlägt vor, um den Apparat herum ein Zelt zu errichten und einen Wachposten aufzustellen. Aber, Mstislaw Sergejewitsch, wenn sie uns nur nicht die Sachen wegschleppen, die Luken sind ja nicht verschließbar.«

»Hören Sie doch endlich auf, dummes Zeug zu reden, Alexej Iwanowitsch.«

»Aber dort befinden sich doch die Instrumente, die Kleider ... Ich hab mir den einen dieser Soldaten ein bisschen angesehen. Er hat eine höchst unzuverlässige Visage.«

Der Marsianer hörte dieses Gespräch aufmerksam und respektvoll mit an. Losj bedeutete ihm durch Zeichen, dass er

damit einverstanden sei, den Apparat unter Bewachung zu stellen. Der Marsianer hob eine Pfeife an seinen großen Mund. Vom Schiff antwortete man ihm mit einem ebensolchen durchdringenden Pfiff. Da fing der Marsianer an, irgendwelche Signale zu pfeifen. An der Spitze des mittleren, höheren Mastes erhoben sich, wie sich sträubende Haare, feine Drahtenden, und man hörte das Knistern von Funken.

Der Marsianer wandte sich Losj und Gussew zu und zeigte auf das Schiff. Die Soldaten traten näher und umringten sie. Gussew sah sie alle an, ging dann mit einem schiefen Lächeln zum Apparat, holte zwei Säcke mit Wäsche und Kleinigkeiten heraus, schraubte die Luke fest zu, wies darauf, schlug mit der Hand auf seine Mauserpistole und drohte den Soldaten mit dem Finger, dabei fürchterliche Grimassen schneidend.

»Nun, Alexej Iwanowitsch, ob wir Gefangene oder Gäste sind - wir können nirgends wohin entweichen«, sagte Losj, lachte, ergriff einen der Säcke, und sie gingen zum Schiff.

An seinen Masten begannen sich mit lautem Surren die vertikalen Luftschrauben zu drehen. Die Flügel senkten sich. Die Propeller heulten auf. Die Gäste, vielleicht auch Gefangene, begaben sich auf der zerbrechlichen Leiter an Bord.

Jenseits der gezackten Berge

Das Luftschiff flog in geringer Höhe über dem Mars in nordwestlicher Richtung. Losj und der kahlköpfige Marsianer blieben an Deck. Gussew war mit den Soldaten ins Innere des Schiffes gegangen.

In der hellen, strohfarbenen Deckkabine setzte er sich in einen Korbstuhl und schaute eine ganze Weile auf die spitznäsigen, schwächtigen, kleinen Soldaten, die wie Vögel mit ihren rötlichen Augen blinzelten. Dann holte er sein uraltes Zigarettenetui aus Blech hervor – sieben Jahre lang hatte er sich an allen Fronten nicht von ihm getrennt – und klopfte auf den Deckel. »Wollen wir rauchen, Genossen«, sagte er und bot Zigaretten an.

Die Marsianer schüttelten erschrocken die Köpfe. Einer nahm immerhin eine Zigarette, betrachtete und beroch sie, steckte sie sodann in die Tasche seiner weißen Hose. Als Gussew jedoch anrauchte, rückten sie in größter Furcht von ihm weg und flüsterten: »Schocho, tao tawra, schocho-om.«

Ihre rötlichen Gesichter verfolgten mit Entsetzen, wie der »Schocho« den Rauch schluckte. Doch allmählich gewöhnten sie sich an den Geruch und beruhigten sich. Sie setzten sich auch wieder zu dem Menschen.

Gussew, den seine Unkenntnis der marsianischen Sprache wenig genierte, begann seinen neuen Freunden von Russland zu erzählen, vom Krieg, von der Revolution und von seinen Heldentaten: »Gussew – das ist mein Familienname. Gussew kommt her von Gusj, Gans. Es gibt solche mächtigen Vögel auf der Erde, so was habt ihr euer Lebtage nicht gesehen. Und ich heiße Alexej Iwanowitsch. Ich habe nicht nur ein Regiment, sondern auch eine Kavalleriedivision kommandiert.

Ich bin ein schrecklicher Held, ein ganz großer. Meine Taktik ist so: mit oder ohne Maschinengewehre – vorwärts mit dem blanken Säbel: ›Wollt ihr die Stellung räumen, ihr Hundesöhne!‹ und dreingeschlagen. Ich selber bin auch ganz zerhauen, darauf pfeife ich. In unserer Kriegsakademie wird sogar eine besondere Vorlesungsreihe gehalten: ›Alexej Gussews Kampfmethodex‹. Ihr glaubt es nicht? Ein Armeekorps ist mir angetragen worden.« Gussew schob mit dem Fingernagel die Mütze zur Seite und kratzte sich hinter dem Ohr. »›Nein, entschuldigen Sie, ich hab es satt! Sieben Jahre lang habe ich gekämpft, das hängt schließlich jedem zum Halse heraus.‹ Und da ruft mich gerade Mstislaw Sergejewitsch, er fleht mich an: ›Alexej Iwanowitsch, ohne Sie muss ich womöglich auf den Mars verzichten.‹ Na also, guten Tag.«

Die Marsianer hörten zu und staunten. Einer brachte eine Flasche mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit, die nach Muskat roch. Gussew holte aus seinem Sack eine halbe Flasche Sprit hervor, die er von der Erde mitgenommen hatte. Die Marsianer tranken und wurden redselig. Gussew klopfte ihnen auf den Rücken und lärmte. Dann zog er allerhand wertloses Zeug aus den Taschen und schlug vor, zu tauschen. Die Marsianer gaben ihm mit Freuden kleine Goldsachen für ein Federmesser, einen Bleistiftstummel, für ein merkwürdiges, aus einer Gewehrpatrone hergestelltes Feuerzeug.

Zur selben Zeit blickte Losj, auf das Gitter der Bordwand gestützt, hinab auf die traurige, unter ihm dahingleitende Ebene. Er erkannte das Haus, in dem sie gestern gewesen waren. Überall waren ebensolche Ruinen und Bauminseln, überall zogen sich ausgetrocknete Kanäle hin.

Er zeigte auf die Wüstenei, und sein Gesicht drückte Erstaunen aus, warum dieses ganze Gebiet verlassen und tot sei.

Die vorgewölbten Augen des kahlköpfigen Marsianers wurden plötzlich böse. Er gab ein Zeichen, und das Luftschiff stieg höher, beschrieb einen Kreis und flog nun den Gipfeln der gezackten Berge zu.

Die Sonne stand jetzt hoch am Himmel, die Wolken waren verschwunden. Die Propeller heulten, beim Wenden und Aufsteigen knarrten, sich bewegend, die biegsamen Flügel, surrten die vertikalen Luftschrauben. Losj bemerkte, dass außer dem Surren der Schrauben und dem Pfeifen des Windes in den Flügeln und den geschlitzten Masten keine Laute zu hören waren. Die Maschinen arbeiteten geräuschlos. Von den Maschinen selbst war auch nichts zu sehen. Nur an der Achse jeder Luftschraube drehte sich eine runde Trommel, die der Hülle eines Dynamos ähnlich sah, und auf den Spitzen des vorderen und des hinteren Mastes knisterten zwei elliptisch geformte Körbe aus silbern glänzendem Draht.

Losj fragte den Marsianer nach dem Namen der Gegenstände und schrieb sie auf. Dann nahm er das kleine Buch mit den Werkzeichnungen, das er sich gestern eingesteckt hatte, aus der Tasche und bat, ihm die Laute der geometrischen Buchstaben vorzusprechen. Der Marsianer blickte staunend auf dieses Buch. Und wieder wurden seine Augen kalt, seine schmalen Lippen kräuselten sich verächtlich. Er nahm Losj das Buch vorsichtig aus der Hand und warf es über Bord.

Die dünne Luft in dieser Höhe verursachte Losj Schmerzen in der Brust, und Tränen traten ihm in die Augen. Als der Marsianer dies bemerkte, gab er das Zeichen, tiefer zu fliegen. Das Luftschiff flog jetzt über blutrote nackte Felsen. Ein gewundener breiter Bergkamm zog sich von Südosten nach Nordwesten. Der Schatten des Schiffes glitt über zerklüftete Abgründe, an deren Wänden Adern von Erzen und Metallen

funkelten, über abschüssige, moosbewachsene Berghänge, stürzte in neblige Schlünde, verdeckte als kleine Wolke eisglitzernde Bergspitzen und spiegelnde Gletscher.

»Lysiasira«, sagte der Marsianer, mit einer Neigung des Kopfes auf die Berge hinweisend, und entblößte kleine, metallisch blitzende Zähne.

Beim Hinabschauen auf die Felsen, die ihn so traurig an die tote Landschaft des geborstenen Planeten erinnerten, erblickte Losj in einem der Abgründe auf den Steinen den umgestürzten Rumpf eines Luftschiffes. Bruchstücke aus einem silbrigen Metall lagen ringsumher. Weiter weg ragte hinter einem Felsgrat der zerbrochene Flügel eines zweiten Schiffes in die Luft. Rechts, durchbohrt von einer granitene Bergspitze, hing ein drittes, völlig verstümmeltes Luftschiff. Überall waren in dieser Gegend Reste riesiger Flügel, zerschlagene Schiffsrümpfe, ragende Rippen zu sehen. Dies war der Ort einer Luftschlacht, und es schien, als seien Dämonen auf diese unfruchtbaren Felsen hinabgestürzt worden.

Losj warf einen Seitenblick auf seinen Nachbarn. Der Marsianer saß und blickte ruhig zum Himmel hinauf, den Mantel am Hals festhaltend. Zu einer langen Reihe auseinandergezogen, flogen große, langflügelige Vögel dem Luftschiff entgegen. Jetzt flogen sie höher hinauf, ihre gelben Flügel leuchteten in dem dunklen Blau, sie änderten die Richtung. Als Losj ihren wieder abwärtsgehenden Flug folgte, erblickte er das schwarze Wasser eines runden Sees, der tief unten zwischen den Felsen lag. Krause Büsche säumten seine Ufer. Die gelben Vögel gingen dicht am Wasser nieder.

Nun begann sich das Wasser auf dem See zu kräuseln, es sprudelte, und aus seiner Mitte erhob sich ein starker Wasserstrahl, sprühte nach allen Seiten und versank wieder.

»Soam«, sagte der Marsianer feierlich. Der Gebirgskamm endete jetzt. Im Nordwesten konnte man durch die schwankenden, durchsichtigen Glutwellen hindurch eine kanariengelbe Ebene sehen, große Wasserflächen glänzten auf. Der Marsianer streckte die Hand gegen die wundersame, neblige Ferne aus und sagte mit einem Lächeln: »Azora.«

Das Luftschiff stieg ein wenig höher. Eine feuchte, süße Luft schlug ihnen ins Gesicht, rauschte in den Ohren. Azora breitete sich als eine leuchtende weite Ebene vor ihnen aus. Sie war durchzogen von wasserreichen Kanälen und bedeckt von orangefarbenen buschartigen Gewächsen, von lustigen kanariengelben Wiesen; Azora – was Freude hieß – ähnelte jenen bunten Frühlingswiesen der weit zurückliegenden Kindheit, an die man sich im Traum erinnert.

Breite Barken aus Metall schwammen auf den Kanälen. An deren Ufern verstreut, standen weiße Häuschen in Gärten mit gewundenen Wegen. Überall krochen die kleinen Gestalten der Marsianer umher. Manche stiegen von den flachen Dächern gleich Fledermäusen auf und flogen über das Wasser oder hinter einen Hain. Zwischen den Wiesen blitzten Wasserlachen, glitzerten Bäche. Azora war ein herrliches Land.

Am Ende der Ebene kräuselte sich, von der Sonne beschienen, eine ungeheure Wasserfläche, auf die die gewundenen Linien sämtlicher Kanäle zuliefen. Das Schiff flog in diese Richtung, und Losj erblickte endlich einen großen schnurgeraden Kanal. Sein anderes Ufer versank im feuchten Dunst. Seine trüben, gelblichen Wassermassen flogen langsam an der steinernen Böschung entlang.

Sie flogen lange. Und nun begann sich am Ende des Kanals aus dem Wasser der gleichmäßige Rand einer Mauer zu erheben, die sich bis weit hinter den Horizont erstreckte. Die Mau-

er wuchs. Jetzt waren bereits ihre ungeheuren Quadern zu sehen, in deren Spalten sich Sträucher und Bäume angesiedelt hatten. Sie näherten sich einem gigantischen zirkusähnlichen Bau. Er war angefüllt mit Wasser. An seiner Oberfläche stiegen an vielen Stellen schäumende Fontänen auf.

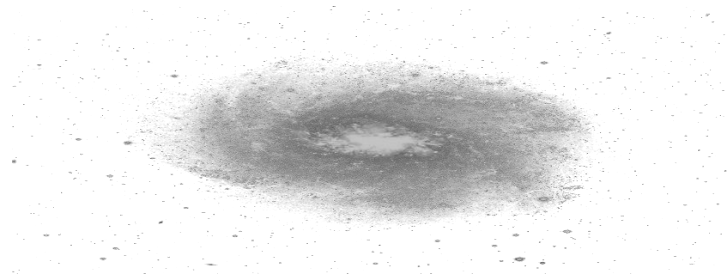
»Ro«, sagte der Marsianer und hob würdevoll den Zeigefinger.

Losj zog sein Notizbuch aus der Tasche, suchte und fand die gestern eilig hingeworfene Skizze der Linien und Punkte auf der Marsscheibe. Er hielt die Zeichnung seinem Nachbar hin und wies hinunter auf die Zisterne. Mit gerunzelter Stirn betrachtete der Marsianer aufmerksam die Skizze, begriff schließlich und nickte freudig. Mit dem Nagel seines kleinen Fingers merkte er einen der Punkte auf der Zeichnung an.

Losj beugte sich über Bord und sah, dass von der Zisterne zwei gerade und eine gebogene Linie ausgingen. Das waren mit Wasser gefüllte Kanäle. So war also das Geheimnis geklärt. Die runden Flecke auf der Marsscheibe waren Zisternen – Wasserbehälter, die Linien der Dreiecke und Halbkreise Kanäle. Aber was für Wesen konnten diese zyklischen Mauern gebaut haben? Losj sah sich nach seinem Gefährten um. Der Marsianer streckte die Unterlippe vor und hob die ausgebreiteten Arme gen Himmel: »Tao chazcha ro chamagazitl.«

Das Luftschiff überquerte jetzt eine ausgebrannte Ebene, von der sich als rosenroter, überaus breiter, blühender Streifen das wasserlose Bett eines vierten Kanals abhob. Er war in regelmäßigen Reihen von einer offenbar ausgesäten Vegetation bedeckt. Wahrscheinlich war das eine der Linien des zweiten, sich weniger deutlich abzeichnenden Kanalnetzes auf der Scheibe des Mars.

Die flache Ebene ging in leicht geschwungene, nicht sehr hohe Hügel über. Dahinter traten jetzt die bläulichen Umrise von Türmen mit gitterartigen Mauern hervor. Auf dem mittleren Mast des Schiffes hoben sich wieder die Drahtenden und sandten knisternd Funken aus. Immer neue Konturen von gitterartig durchbrochenen Türmen und abgestuften Gebäuden erhoben sich hinter den Hügeln am Horizont. Aus dem Sonnenglast traten die silbrigen Schatten einer ungeheuren Stadt hervor.



Soazera

Die sich hinter den Hügeln erhebenden bläulichen Umrise von Soazera, die Vorsprünge seiner flachen Dächer, die von Grün bedeckten gitterartigen Mauern, die spiegelglatten ovalen Teiche, die durchsichtigen Türme nahmen einen immer größer werdenden Raum ein und tauchten unter hinter dem dunstigen Horizont. Eine Unmenge schwarzer Punkte flog über die Stadt dem Luftschiff entgegen.

Der blühende Kanal wich gen Norden zurück, östlich von der Stadt erstreckte sich ein ödes, von Schutthaufen bedecktes, zerwühltes Feld. Am Rande dieser Wüstenei erhob sich, einen scharfen langen Schatten werfend, eine gigantische Statue, sie war an vielen Stellen gesprungen und von Flechten bedeckt.

Der steinerne nackte Mensch stand in ganzer Größe da. Seine Füße waren geschlossen, die Arme an die schmalen Hüften gepresst, ein gerippter Gürtel stützte seine gewölbte Brust, sein von einem spitzen fischgrätenähnlichen Kamm gekrönter, breiter Helm schimmerte matt in der Sonne. Der halbmondförmige Mund seines breitknochigen Gesichts mit den geschlossenen Augen lächelte.

»Magazitl«, sagte der Marsianer und zeigte auf den Himmel. In der Ferne, hinter der Statue konnte man die ungeheuren Ruinen einer Zisterne sehen, die Umrisse von zerfallenen Aquäduktbögen. Als Losj genauer hinsah, begriff er, dass die Schutthaufen auf der Ebene Gruben waren und die Hügel Überreste einer uralten Stadt. Die neue Stadt, Soazera, begann hinter einem glitzernden See, westlich von diesen Ruinen.

Die schwarzen Punkte am Himmel näherten sich und wurden größer. Das waren Hunderte Marsianer, die ihnen in geflügelten Booten und Sätteln, auf Vögeln aus Segeltuch, in Körben mit Fallschirmen entgegenflogen.

Als Erstes erreichte sie ein leuchtendes, schmales goldenes Flugzeug, von der Form einer Zigarre, mit vier Flügeln. Es glich einer Libelle. Das Flugzeug machte eine scharfe Wendung und blieb frei in der Luft schweben. Blumen, farbige Papierstreifen fielen von ihm auf das Deck hernieder, erregte Gesichter schauten über Bord.

Losj erhob sich, hielt sich an einer Trosse fest und nahm den Helm ab. Der Wind hob sein weißes Haar. Aus der Deckkabine trat Gussew heraus und stellte sich neben ihn. Von den Booten wurden ganze Bündel Blumen auf sie herabgeworfen. Die teils bläulichen, teils bräunlichen oder ziegelroten Gesichter drückten Erregung, Begeisterung und Entsetzen aus.

Vor, über, hinter und neben dem langsam sich vorwärtsbe-

wegenden Luftschiff flogen jetzt Hunderte von Luftequipagen. Da glitt ein in einem Korb unter dem Fallschirm hervorkinkender Dicker mit gestreifter Kappe von oben nach unten. Dort zog ein beuliges Gesicht, das durch ein Rohr schaute, rasch vorbei. Hier sah man einen besorgt dreinblickenden spitznasigen Marsianer mit wehendem Haar, der sich in seinem geflügelten Sattel vor dem Luftschiff hin und her drehte, mit einer kleinen rotierenden Schachtel auf Losj zielen. Und jetzt sauste in schneller Fahrt ein ganz mit Blumen geschmücktes geflochtenes Boot vorbei: Aus ihm schauten drei blasse Frauengesichter mit großen Augen, es wehten golddurchwirkte Schals, himmelblaue Ärmel, hellblaue Hauben.

Das singende Surren der Luftschrauben, das Rauschen des Windes in den Flügeln, ein feines Pfeifen, glitzerndes Gold, die Buntheit der Kleider in der blauen Luft; unter ihnen das purpurne und bald silberglänzende, bald kanariengelbe Laub der Parkbäume, die terrassenförmigen Häuser mit ihren funkelnden Fenstern, in denen sich die Sonne spiegelte – all das war wie ein Traum. Der Kopf schwindelte ihnen. Gussew blickte nur immer um sich und flüsterte: »Sieh nur, sieh nur, ach, du liebes Mütterchen!«

Das Luftschiff flog über hängende Gärten hinweg und landete leicht auf einem großen runden Platz. Sogleich fielen, wie Erbsen vom Himmel, Hunderte von Booten, Körben, geflügelten Sätteln herunter. Sie setzten auf oder plumpsten einfach auf die weißen Platten des Platzes. In den von ihm sternförmig ausgehenden Straßen lärmte eine große Volksmenge; die Menschen liefen, warfen Blumen und Papierstreifen, schwenkten Tücher.

Das Luftschiff hatte vor einem hohen und wuchtigen, pyramidenartigen, düsteren Gebäude aus schwarzrotem Stein

aufgesetzt. Auf der breiten Treppe, zwischen quadratischen, sich nach oben verjüngenden Säulen, die nur bis zu einem Drittel der Höhe des Hauses gingen, stand ein Häuflein Marsianer. Sie waren alle in schwarze weite Mäntel gekleidet und hatten runde Mützen auf. Wie Losj später erfuhr, war dies der Höchste Rat der Ingenieure, das höchste Verwaltungsorgan aller Länder des Mars.

Der marsianische Begleiter bedeutete Losj zu warten. Die Soldaten liefen über die kleinen Leitern hinunter auf den Platz und umgaben das Luftschiff, um die herandrängende Volksmenge abzuhalten. Gussew blickte entzückt auf den bunt bewegten Platz, auf die unzähligen durch die Luft schwirrenden Flügel, die Riesenkolosse der grauen oder schwarzroten Gebäude, auf die Umrisse der durchbrochenen Türme hinter den Dächern. »Nein, ist das eine Stadt ... das nenne ich eine Stadt«, wiederholte er immer wieder und stampfte leicht mit dem Fuß auf.

Die Marsianer in den schwarzen Mänteln auf der Treppe traten auseinander. Es erschien ein hochgewachsener Marsianer von gebückter Haltung, ebenfalls schwarz gekleidet, mit einem langen finsternen Gesicht und langem, schmalen, schwarzem Bart. Auf seinem runden Mützen zitterte ein goldener Kamm, welcher der Rückenflosse eines Fisches ähnlich war.

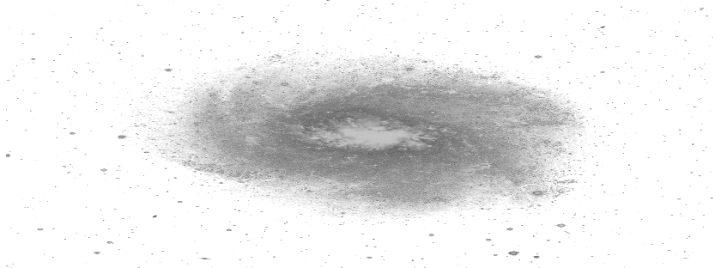
Auf einen Stock gestützt, schritt er bis zur Mitte der Treppe hinunter und blickte lange aus tief in den Höhlen liegenden dunklen Augen auf die Ankömmlinge von der Erde. Auch Losj blickte ihn an – aufmerksam und auf der Hut.

»Wie er uns anstarrt, dieser Teufel!« flüsterte Gussew. Er drehte sich zu der Volksmenge um und rief bereits ganz unbekümmert: »Guten Tag, Genossen Marsianer, wir bringen

euch Grüße von den Sowjetrepubliken ... Zur Anbahnung gutnachbarlicher Beziehungen ...«

Die Menge ächzte erstaunt, murrte, lärmte, rückte vor. Der finstere Marsianer umfasste mit der Hand seinen Bart und richtete den trüben Blick auf die Menge, ließ die Augen über den Platz schweifen. Und unter seinem Blick wurde das erregte Meer der Köpfe alsbald still. Er wandte sich zu den auf der Treppe Stehenden um, sagte einige Worte und wies mit dem gehobenen Stock auf das Luftschiff.

Sofort lief einer der Marsianer zu dem Schiff und sagte etwas leise und schnell zu dem sich über Bord beugenden kahlköpfigen Marsianer. Darauf ertönten Signalpfeife, zwei Soldaten liefen an Bord, die Luftschrauben heulten auf, das Schiff erhob sich schwerfällig von dem Platz und schwebte in nördlicher Richtung über der Stadt davon.



Im himmelblauen Hain

Soazera versank weit hinter den Hügeln. Das Luftschiff flog über einer Ebene. Hier und dort waren die eintönigen Konturen von Gebäuden sichtbar, Masten und Drähte von Schwebebahnen, Schachtöffnungen, beladene, fahrende Barken auf den schmalen Kanälen.

Doch jetzt erhoben sich zwischen dem Laub der Wälder immer häufiger felsige Grate. Das Schiff senkte sich, überflog

eine Schlucht und landete auf einer Wiese, die schräg gegen ein dunkles üppiges Dickicht abfiel.

Losj und Gussew nahmen ihre Säcke und begaben sich mit ihrem kahlköpfigen Reisegefährten über die Wiese hinunter zu dem Hain. Unter einem Baum hervorschießendes fein zerstäubtes Wasser schillerte in allen Regenbogenfarben über dem von der Feuchtigkeit glitzernden krausen Gras. Eine Herde kurzbeiniger Tiere mit langhaarigem Fell, weiße und schwarze, weidete auf dem Abhang. Alles war friedlich. Das Wasser rauschte leise. Ein leichter Wind wehte.

Die Tiere mit dem langhaarigen Fell erhoben sich träge, um den Menschen den Weg freizugeben, und gingen watschelnd auf ihren Bärenpfoten beiseite, dabei ihre flachen sanften Schnauzen nach ihnen umwendend. Gelbe Vögel ließen sich auf der Wiese nieder, sträubten ihr Gefieder und schüttelten sich unter der regenbogenfarbenen Wasserfontäne.

Sie kamen zu dem Hain. Die üppigen Bäume mit den hängenden Zweigen waren von durchsichtig hellem Blau. Ihre harzigen Blätter raschelten trocken. Durch die gefleckten Stämme sichtbar, kräuselte sich in der Ferne das leuchtende Wasser eines Sees. Die würzig-süße Hitze in diesem himmelblauen Dickicht verursachte ein Schwindelgefühl.

Den Hain durchschnitten viele Pfade, die mit orangefarbenem Sand bestreut waren. Da, wo sie sich kreuzten, standen auf kleinen runden Lichtungen alte, zum Teil zerbrochene, mit Flechten bewachsene große Statuen aus Sandstein. Über das Dickicht erhoben sich geborstene Säulen und die Überreste einer zyklonischen Mauer.

Der Pfad bog zum See ab. Dem Blick öffnete sich die tiefblaue Fläche, in der sich der umgekehrte Gipfel eines fernen felsigen Berges spiegelte. Im Wasser bewegte sich kaum

merklich die Spiegelung hängender Baumzweige. Die Sonne strahlte in voller Pracht. An einer Uferkrümmung ragten an den Seiten einer moosbewachsenen Treppe zwei riesige sitzende Statuen auf, zum Teil geborsten und von Schlingpflanzen überwuchert.

Auf den Stufen der Treppe zeigte sich jetzt eine junge Frau. Auf dem Kopf trug sie ein gelbes, spitz zulaufendes Käppchen. Neben den plumpen Konturen des ewig im Schlaf lächelnden, mit Moos bewachsenen sitzenden Magazitl erschien sie knabenhaft schlank mit ihrer bläulich weißen Gestalt. Sie glitt aus, hielt sich an einem Steinvorsprung fest und hob den Kopf.

»Aëlitä«, flüsterte der Marsianer, verdeckte die Augen mit dem Ärmel und zog Losj und Gussew vom Weg fort ins Dickicht.

Bald kamen sie auf eine große Lichtung. In ihrem Hintergrund stand im dichten Gras ein finsternes graues Haus mit schrägen Wänden. Von einem sternförmigen, mit Sand bestreuten Vorplatz an seiner Stirnseite aus führten gerade Wege über die Wiese hinunter zum Hain, wo zwischen den Bäumen niedrige Gebäude aus Stein hervorlugten.

Der kahlköpfige Marsianer pfiff. Von der Rückseite des Hauses her erschien ein kleiner dicker Marsianer in einem weiten gestreiften Kittel. Sein purpurrotes Gesicht sah aus, als wäre es mit roter Beete eingerieben. Das Gesicht vor der Sonne verziehend, kam er näher. Als er jedoch hörte, wer die Ankömmlinge waren, versuchte er wieder hinter die Ecke zu entschlüpfen. Der Kahlköpfige sprach aber in befehlendem Ton zu ihm, und der Dicke führte die Gäste unter Bücklingen ins Haus, wobei er sich immerfort umdrehte und dabei einen gelben Zahnstummel in seinem zahnlosen Mund sehen ließ.

Rast

Die Gäste wurden in helle, kleine, fast leere Zimmer geführt, deren schmale Fenster in den Park hinausgingen. Die Wände des Essraumes und der Schlafzimmer waren mit weißen geflochtenen Matten bespannt. In den Ecken standen Kübel mit blühenden Bäumchen. Gussew fand die Unterkunft befriedigend: »So was wie ein Reisekorb, sehr nett.«

Der Dicke in dem gestreiften Kittel war der Hausmeister. Geschäftig rollte er von einer Tür zur anderen, schwatzte, wischte sich mit einem braunen Tuch den Schädel ab und erstarrte von Zeit zu Zeit zur Salzsäule, wobei er die entzündeten Augen vorwölbte und lautlos und hastig, wahrscheinlich etwas Beschwörendes, flüsterte.

Er führte Losj und Gussew jeden zu einem eigenen Bad und ließ Wasser in das Bassin laufen. Vom Boden des Bassins stiegen dichte Dampfwolken auf. Die Berührung des über alle Maßen ermüdeten Körpers mit dem heißen, sprudelnden und leichten Wasser war so süß, dass Losj in dem Bassin beinahe einschlief. Der Hausmeister zog ihn an der Hand heraus.

Losj schleppte sich nur mit Anstrengung ins Esszimmer, wo der Tisch mit einer Unzahl von Tellerchen gedeckt war, auf denen Gemüse, Pasteten, winzige Eier und Früchte lagen. Die knusprigen Brotkugeln von der Größe einer Nuss zergingen im Mund. Es gab weder Messer noch Gabeln, in jeder Schüssel steckte nur ein ganz kleines Schäufelchen. Der Hausmeister erstarrte wiederum zur Salzsäure, als er sah, wie die Menschen von der Erde die Schüsseln mit den delikatesten Lckerbissen verschlangen. Gussew kam auf den Geschmack. Besonders gut schmeckte ihm der Wein mit seinem feuchten Blumenduft. Er verflüchtigte sich im Mund und floss wär-

mend und aufmunternd durch die Adern.

Die Gäste wurden in ihre Schlafräume geführt, und der Hausmeister war noch lange damit beschäftigt, ihnen die kleinen Kissen zurechtzuschieben und die Decken unterzustecken. Aber ein fester und langer Schlaf hatte sich bereits der »Weißen Giganten« bemächtigt. Sie atmeten und schnarchten so laut, dass die Scheiben zitterten, die Pflanzen in den Ecken erbebten und die Betten unter ihren mächtigen, so gar nicht marsianischen Körpern knarrten.

Losj öffnete die Augen. Bläuliches künstliches Licht flutete durch den Deckenschacht hernieder. Es war warm und angenehm zu liegen. *Was ist geschehen? Wo liege ich?* Er konnte es durchaus nicht begreifen und schloss mit Vergnügen von Neuem die Augen.

Leuchtende Flecke schwebten an ihm vorbei, es war, als kräuselte sich Wasser hinter himmelblauem Laub. Das Vorgefühl einer unerhörten Freude, die Erwartung, dass jetzt gleich von diesen leuchtenden Flecken etwas in seinen Schlaf übergehen musste, erfüllte ihn mit einer wundersamen Unruhe.

Im Halbschlaf lächelte er, runzelte die Brauen in dem Bemühen, diesen dünnen Schleier gleitender Sonnenflecke zu durchdringen. Aber ein noch tieferer Schlaf deckte ihn wie eine Wolke zu.

Losj setzte sich im Bett auf. Blieb eine Weile so sitzen, mit gesenktem Kopf. Dann erhob er sich und zog die Vorhänge beiseite. Hinter dem schmalen Fenster funkelten in eisigem Licht ungeheure Sterne, ihre Konturen waren merkwürdig und fremd.

»Ja, ja, ja«, sagte Losj, »ich bin nicht auf der Erde. Eisige Wüstenei, endloser Raum. Ich bin in einer anderen Welt. Nun

ja, ich bin doch tot. Das Leben ist dort zurückgeblieben ...«

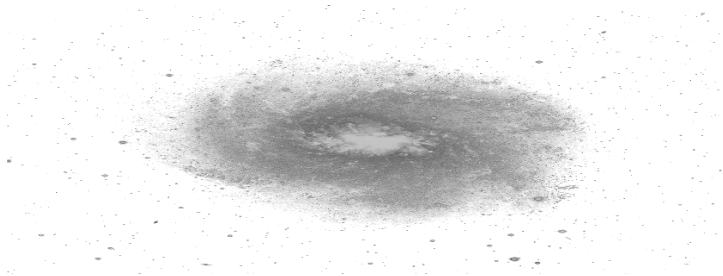
Er krallte die Fingernägel in die Brust, da, wo das Herz ist. »Das ist kein Leben und kein Tod. Ein lebendes Hirn, ein lebender Körper. Aber das Leben ist dort geblieben ...«

Er konnte selbst nicht begreifen, warum ihn bereits die zweite Nacht eine so unerträgliche Sehnsucht nach der Erde quälte, nach sich selbst, nach dem, was dort, hinter den Sternen lebte. Ihm war, als wäre ein lebendiger Faden abgerissen, und seine Seele wollte in der eisigen schwarzen Leere vergehen. Er ließ sich wiederum auf die Kissen sinken.

»Wer ist da?« Losj sprang auf. Durch das Fenster drang ein Strahl des Morgenlichts. Das strohumflochtene kleine Zimmer war blendend sauber. Blätter rauschten, und Vögel zwitscherten hinter dem Fenster. Losj fuhr sich mit der Hand über die Augen und holte tief Luft.

Wieder klopfte jemand leicht an die Tür. Losj öffnete sie. Dahinter stand der gestreifte Dicke und hielt über dem Bauch mit beiden Armen einen Strauß mit Tau betropfter himmelblauer Blumen.

»Aiu utara Aëlita«, flüsterte er und hielt Losj die Blumen hin.



Die Nebelkugel

Beim Frühstück sagte Gussew: »Mstislaw Sergejewitsch, das ist nichts Rechtes. Wir sind weiß der Teufel wie weit geflogen, und nun – bitte schön – sollen wir in einem Krähwinkel hocken. Um es uns in der Badewanne wohl sein zu lassen, deswegen brauchten wir nicht hierher zu fliegen. In die Stadt haben sie uns nicht hineingelassen, nicht wahr, und der Bärtige – erinnern Sie sich, wie verdrießlich der dreinschaute? Mstislaw Sergejewitsch, nehmen Sie sich in acht vor dem. Einstweilen geben sie uns noch zu essen und trinken, aber was dann?«

»Wozu die Eile, Alexej Iwanowitsch«, erwiderte Losj und warf dazwischen einen Blick auf die himmelblauen Blumen, die einen süßen und zugleich etwas bitteren Duft ausströmten, »wir bleiben eine Weile hier, schauen uns um, und wenn sie sehen, dass wir nicht gefährlich sind, werden sie uns in die Stadt hineinlassen.«

»Ich weiß nicht, was Sie vorhatten, Mstislaw Sergejewitsch, aber ich bin nicht hierhergekommen, um zu faulenzten.«

»Was sollen wir denn nach Ihrer Meinung unternehmen?«

»Es ist sonderbar, das von Ihnen zu hören, Mstislaw Sergejewitsch. Ist Ihnen etwa schon etwas Süßes in die Nase gestiegen?«

»Wollen Sie sich mit mir zanken?«

»Nein, zanken will ich mich nicht mit Ihnen. Aber dasitzen und an Blumen riechen – das können wir auch auf der Erde nach Herzenslust. Ich denke jedoch so: Wenn wir als die ersten Menschen hier erschienen sind, so gehört der Mars uns, er ist sowjetisch. Und das muss schriftlich festgehalten werden.«

»Ein merkwürdiger Kauz sind Sie, Alexej Iwanowitsch.«

»Na, das wollen wir noch sehen, wer von uns beiden ein sonderbarer Kauz ist.« Gussew zog den Gürtelriemen zu recht, reckte die Schultern und kniff verschmitzt die Augen zusammen. »Es ist keine leichte Sache, das begreife ich selber: Wir sind ja nur zu zweit. Aber es ist notwendig, dass sie uns ein Schriftstück aushändigen, in dem sie den Wunsch äußern, sich der Russischen Föderativen Republik anzuschließen. So ohne Weiteres werden sie uns dieses Papier nicht geben wollen, aber Sie haben ja selbst gesehen, bei denen auf dem Mars ist auch nicht alles in Ordnung. Ich habe dafür ein geübtes Auge.«

»Wollen Sie hier etwa eine Revolution entfachen?«

»Wie soll man das sagen, Mstislaw Sergejewitsch? Wir werden sehen. Womit sollen wir denn nach Petrograd zurückkehren? Etwa eine getrocknete Spinne mitbringen? Nein, wir müssen zurückkommen und erklären: Bitte schön, hier ist der Anschluss des Mars an die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Die werden sich schön giften in Europa. Allein das Gold – Sie sehen ja selbst, ganze Schiffe kann man vollladen. So ist das, Mstislaw Sergejewitsch.«

Losj betrachtete ihn nachdenklich. Es war nicht festzustellen, ob Gussew scherzte oder im Ernst sprach. Seine schlaunen, einfältigen Äuglein lachten, aber irgendwo versteckt saß darin ein Fünkchen von Irrsinn.

Losj wiegte den Kopf und sagte, die durchsichtig wächsernen himmelblauen Blütenblätter der großen Blumen berührend, versonnen: »Ich habe mir gar nicht so recht überlegt, wozu ich auf den Mars fliege. Ich fliege, um irgendwohin zu kommen. Es gab Zeiten, da rüsteten Eroberer Schiffe aus und fuhren davon, um neue Länder zu entdecken. Wenn sich auf dem Meer eine unbekannte Küste zeigte, fuhr das Schiff in die

Flussmündung ein, der Kapitän nahm seinen breitrandigen Hut ab und gab dem Land seinen Namen. Und dann plünderte er die Küsten. Ja, Sie mögen recht haben. Es genügt nicht, an einer Küste anzulegen, man muss das Schiff auch mit Schätzen beladen. Uns steht der Blick in eine neue Welt bevor – was für Schätze! Weisheit, Weisheit! – Das ist es, Alexej Iwanowitsch, was wir auf unserem Schiff vom Mars ausführen müssen.«

»Wir werden es nicht leicht haben, uns zu einigen, Mstislaw Sergejewitsch. Sie sind ein schwieriger Mensch.«

Losj lachte. »Nein, schwierig bin ich nur für mich selbst. Wir werden uns schon einigen, lieber Freund.«

An der Tür wurde gekratzt. Leicht niederhockend vor Furcht und Ehrerbietung erschien der Hausmeister und bat durch Zeichen, ihm zu folgen. Losj erhob sich eilends, fuhr mit der Hand über sein weißes Haar. Gussew zwirbelte sich entschlossen den Schnurrbart hoch. Die Gäste begaben sich über Treppen und Korridore in einen entfernten Teil des Hauses.

Der Hausmeister klopfte an eine niedrige Tür. Dahinter ertönte eine hastige, gleichsam kindliche Stimme. Losj und Gussew betraten ein langes weißes Zimmer. Lichtstrahlen, in denen Stäubchen tanzten, fielen durch die Deckenfenster auf den Mosaikfußboden, in dem sich gleichmäßige Bücherreihen, Bronzestatuen, die zwischen flachen Schränken standen, kleine Tische auf zugespitzten Beinen und die matten Scheiben von Fernsehschirmen spiegelten.

Nicht weit von der Tür stand eine junge Frau mit aschfarbem Haar, in einem schwarzen Kleid, das bis zum Hals geschlossen war und an den Armen nur die Hände freiließ. Über ihrem hochgekämmten Haar tanzten Stäubchen in ei-

nem Strahl, der auf die vergoldeten Einbände der Bücher fiel. Es war dieselbe, die der Marsianer gestern am See Aëлита genannt hatte.

Losj verneigte sich tief vor ihr. Ohne sich zu rühren, schaute Aëлита auf ihn mit den geweiteten Pupillen ihrer aschfarbenen Augen. Ihr bläulich-weißes längliches Gesicht zitterte kaum merklich. Die leicht angehobene Nase und der ein wenig zu lange Mund waren kindlich-zart. Ihre Brust atmete unter den schwarzen weichen Falten wie beim Ersteigen eines steilen Berges.

»Ellio utara geo«, sprach sie mit leichter Stimme, zart wie Musik, beinahe im Flüsterton und neigte den Kopf so tief, dass ihr Nacken sichtbar wurde.

Als Antwort knackte Losj nur mit den Fingern. Er musste sich überwinden, um dann – unverständlich warum – schwülstig zu sagen: »Die Ankömmlinge von der Erde begrüßen dich, Aëлита.«

Sagte es und errötete. Gussew aber sprach würdevoll: »Wir freuen uns, Ihre Bekanntschaft zu machen. Regimentskommandeur Gussew, Ingenieur Mstislaw Sergejewitsch Losj. Wir sind gekommen, um uns für Ihre Gastfreundschaft zu bedanken.«

Nachdem sie die menschliche Rede angehört hatte, hob Aëлита den Kopf. Ihr Gesicht wurde ruhiger, die Pupillen verengten sich. Sie streckte schweigend den Arm aus, drehte die schmale Hand mit der Innenfläche nach oben und hielt sie so eine Zeit lang. Losj und Gussew begann es zu scheinen, als wäre auf ihrer Handfläche eine blassgrüne Kugel aufgetaucht. Da drehte Aëлита rasch die Hand um und ging an den Bücherregalen entlang in die Tiefe der Bibliothek.

Die Gäste folgten ihr. Jetzt sah Losj, dass Aëлита ihm gerade

bis an die Schulter reichte, sie war leicht und zart, wie jene Blumen mit dem etwas bitteren Duft, die sie ihm heute Morgen gesandt hatte. Der Saum ihres weiten Kleides flatterte über den spiegelglatten Mosaikboden. Sich umwendend lächelte sie, aber ihre Augen blickten nach wie vor erregt und beunruhigt.

Sie wies auf eine breite Bank, die in einem sich erweiternden halbrunden Teil des Raumes stand. Losj und Gussew setzten sich. Aëlitā nahm sogleich an einem Lesetischchen gegenüber Platz, stützte die Ellbogen auf und blickte sanft und unverwandt auf ihre Gäste.

So schwiegen sie eine kleine Weile. Allmählich begann Losj eine süße Ruhe zu empfinden, er hätte immer so dasitzen mögen und dieses wunderbare und merkwürdige junge Mädchen anschauen. Gussew seufzte, halblaut sagte er: »Ein nettes junges Mädchen, ein sehr angenehmes Mädchen.«

Da begann Aëlitā zu sprechen. Es war, als hätte sie ein Musikinstrument berührt, so wundersam klang ihre Stimme. Zeile für Zeile wiederholte sie irgendwelche Worte, die Lippen kaum merklich bewegend. Ihre aschgrauen Wimpern senkten und hoben sich dabei abwechselnd.

Und wieder streckte sie die Hand aus, die Innenfläche nach oben gewendet. Fast sofort erblickte Losj und Gussew in der Vertiefung ihrer Hand eine blassgrüne nebelhafte Kugel von der Größe eines kleinen Apfels. Im Bereich seiner Sphäre flutete und bewegte sich alles.

Und jetzt blickten alle, Aëlitā und ihre Gäste, aufmerksam auf diesen wolkigen opalisierenden Apfel. Plötzlich hörte das Strömen in seinem Innern auf, und dunkle Flecken traten hervor. Als Losj genauer hinschaute, stieß er einen Schrei aus: Auf Aëlitās Hand lag die Erdkugel.

»Talzetl«, sagte sie und wies mit dem Finger darauf. Die Kugel begann sich langsam zu drehen. Es glitten die Umrisse von Amerika und die asiatische Küste am Stillen Ozean vorbei. Gussew wurde aufgeregt: »Das da sind wir, wir sind Russen«, sagte er und tippte mit dem Nagel seines Fingers auf Sibirien.

Als ein gewundener Schatten glitten die Höhenzüge des Urals vorbei, das Fädchen des Unterlaufs der Wolga. Die Küsten des Weißen Meeres zeichneten sich ab.

»Hier«, sagte Losj und zeigte auf den Finnischen Meerbusen. Aëlitä hob erstaunt die Augen zu ihm auf. Die Kugel hörte auf, sich zu drehen. Losj konzentrierte sich, in seinem Gedächtnis erstand ein Stück der geografischen Karte und unverzüglich, gleichsam als ein Abdruck seiner Vorstellung, erschien auf der Oberfläche der nebligen Kugel ein schwarzer Klecks mit von ihm ausgehenden schwarzen Fäden. Das waren die Eisenbahnlinien, und auf der grünlichen Fläche eine Aufschrift: *Petrograd*.

Aëlitä schaute unverwandt hin und verdeckte die Kugel, die jetzt zwischen ihren Fingern hindurchschimmerte. Sie blickte auf Losj und wiegte den Kopf.

»Oseo, cho sua«, sagte sie, und er verstand: *Konzentrieren Sie sich und erinnern Sie sich*.

Da begann er, sich die Stadt Petrograd zu vergegenwärtigen: den Kai aus Granit, die eisigen blauen Wellen der Newa, die von einem kleinen Boot durchschnitten werden, die im Nebel hängenden lang gezogenen Bogen der Nikolaibrücke, die dichten Rauchwolken der Fabriken, den Dunst und die Wolken des trüben Sonnenuntergangs, eine nasse Straße, das Ladenschild eines Kleinhändlers, den alten Droschkenkutscher an der Ecke.

Aëlitä blickte, das Kinn in die Hand gestützt, ruhig auf die Kugel. Darauf glitten – bald deutlich, bald verwischt – die Erinnerungen Losjs vorüber. Jetzt erschien die matte Kuppel der Isaak Kathedrale, und da trat auch schon an ihrer Stelle eine granitene Treppe am Wasser hervor, das Halbrund einer Bank, ein traurig dort sitzendes Mädchen, ihr Gesicht begann zu zittern und verschwand, über ihr zwei Sphinx mit dreifachen Jaren auf den Köpfen. Ziffernreihen glitten vorüber, eine Werkzeichnung, da war auch die lodernde Schmiedeesse und der die Glut anfachende finstere Chochlow.

Lange blickte Aëlitä auf das merkwürdige Leben, das da an ihr vorbeizog in dem nebligen Strömen der Kugel. Doch jetzt begannen die Bilder sich zu verwirren. Beharrlich drängten sich die Umrisse von anderen Dingen vor Streifen von Rauch und Feuerbränden, galoppierende Pferde, laufende und niederfallende Menschen. Da schob sich, alles verdeckend, ein blutüberströmtes bärtiges Gesicht in den Vordergrund. Guss-ew seufzte laut. Aëlitä wandte sich ihm besorgt zu und drehte sofort die Hand um. Die Kugel war verschwunden.

Einige Minuten lang blieb Aëlitä, die Augen mit der Hand verdeckend, sitzen. Dann stand sie auf und nahm einen der Zylinder vom Regal, holte eine bleierne Walze hervor und legte sie in den Kasten des Lesetisches mit dem Schirmchen. Danach zog sie an einer Schnur, und die oberen Fenster der Bibliothek überzogen sich mit einem Vorhang. Sie rückte das Tischchen zur Bank und drehte den Schalter.

Die Fläche des Schirmchens erhellte sich, und von oben nach unten glitten darüber Figuren von Marsianern, Tieren, Häusern, Bäumen und Geräten.

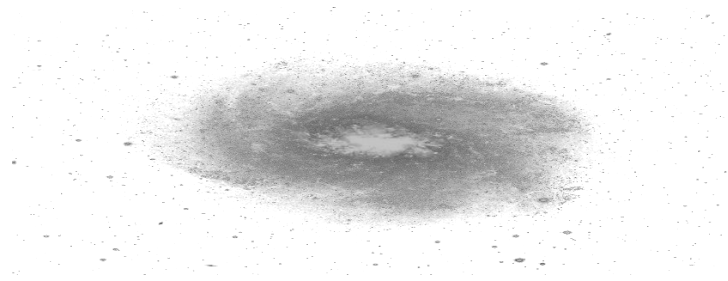
Aëlitä nannte jede Figur bei ihrem Namen. Wenn die Figuren sich bewegten und vereinigten, nannte sie das Tätigkeits-

wort. Manchmal wechselten die Bilder mit farbigen Zeichen, wie in dem singenden Buch, und es ertönte ein kaum zu erlauschendes Bruchstück von Musik. Aëlita erklärte die Bedeutung.

Sie sprach mit leiser Stimme. Gemächlich glitten die Abbildungen der Gegenstände dieser merkwürdigen Fibel an ihnen vorüber. In der Stille des himmelblauen Dämmerlichts blickten aschgraue Augen auf Losj, und die Stimme Aëlitas drang wie ein milder und machtvoller Zauber in sein Bewusstsein. Ihn schwindelte.

Losj fühlte, wie sein Hirn klarer wurde, wie nebelhafte Schleier sich hoben und neue Worte und Begriffe sich seinem Gedächtnis einprägten. Das dauerte lange. Aber jetzt fuhr Aëlita mit der Hand über die Stirn und löschte das Licht auf der Scheibe. Losj und Gussew waren wie benebelt.

»Gehen Sie und legen Sie sich schlafen«, sagte Aëlita zu ihren Gästen in der Sprache, deren Laute ihnen noch nicht vertraut waren, deren Sinn aber bereits in ihrem Bewusstsein aufdämmerte.



Auf der Treppe

Sieben Tage waren vergangen. Wenn Losj sich später an diese Zeit erinnerte, erschien sie ihm als eine blaue Dämmerung, als ein wunderbares Ausruhen mit einer langen Reihe im Wa-

chen erlebter Traumbilder.

Losj und Gussew erwachten morgens sehr früh. Nach dem Bad und einer leichten Mahlzeit begaben sie sich in die Bibliothek. Auf der Schwelle wurden sie von Aëlitas aufmerksamen und freundlichen Augen empfangen. Sie sprach Worte, die sie schon beinahe verstanden. In der Stille und dem Halbdunkel dieses Raumes wie in den leisen Worten Aëlitas war das Empfinden einer unaussprechlichen Ruhe. Die Feuchtigkeit ihrer Augen schimmerte, die Augen weiteten sich zur Sphäre, und dort glitten Traumbilder vorüber. Schatten liefen über eine Scheibe. Worte drangen ohne jede Anstrengung des Willens in das Bewusstsein.

Die Worte – zuerst nur Laute, dann wie durch einen Nebel aufblitzende Begriffe – füllten sich allmählich mit dem Saft des Lebens. Wenn Losj jetzt den Namen Aëlita aussprach, erregte er sein Gefühl in zweifacher Weise: durch die Traurigkeit des ersten Wortes AE, welches bedeutete *das zum letzten Mal Sichtbare*, und durch das Empfinden von silbernem Licht:

LITA, was so viel wie *Licht des Sternes* hieß. So ergoss sich die Sprache der neuen Welt als feinste Materie in das Bewusstsein.

Sieben Tage lang dauerte diese Bereicherung. Der Unterricht fand morgens und nach dem Sonnenuntergang bis Mitternacht statt. Schließlich wurde Aëlita jedoch offenbar müde. Am achten Tage wurden die Gäste nicht geweckt und sie schliefen bis zum Abend durch.

Als Losj sich vom Bett erhob, sah er durch das Fenster, dass die Bäume lange Schatten warfen. Ein Vogel pfiß kristallklar und eintönig. Losj zog sich schnell an, und ohne Gussew zu wecken, begab er sich in die Bibliothek; auf sein Klopfen antwortete jedoch niemand. Da ging Losj zum ersten Mal in die-

sen sieben Tagen hinaus ins Freie.

Die Wiese zog sich sanft abfallend zum Hain und zu den niedrigen Gebäuden hin. Dorthin trottete soeben unter traurigem Gebrüll die Herde der langhaarigen plumpen Tiere, der Chaschi, die halb an Bären, halb an Kühe erinnerten. Die schrägen Strahlen der Sonne vergoldeten das krause Gras, die ganze Wiese loderte in feuchtem Gold. Smaragdgrüne Kraniche flogen über den See. In der Ferne trat, vom Abendrot übergossen, der schneeige Kegel eines Berggipfels hervor. Auch hier herrschten Ruhe und die Traurigkeit des in Frieden und Gold scheidenden Tages.

Losj ging auf dem ihm bekannten Pfad zum See. Die himmelblauen Bäume mit den hängenden Zweigen standen zu beiden Seiten, er erblickte dieselben Ruinen hinter den gefleckten Stämmen, es war dieselbe Luft – dünn und kühlend. Doch Losj schien es, als erblickte er erst in diesem Augenblick diese wunderbare Landschaft, als hätten sich seine Augen und Ohren geöffnet – er kannte nun die Namen der Dinge.

In leuchtenden Flecken glitzerte der See durch die Zweige. Als aber Losj zum Wasser kam, war die Sonne bereits untergegangen. Leichte Flammenzungen, die feurigen Federn des Abendrots, liefen über den halben Himmel und umfassten ihn, golden lodernd. Aber sehr schnell überzog sich das Feuer mit Asche, der Himmel klärte sich, und jetzt entzündeten sich auch schon die Sterne. Die seltsamen Umriss der Sternbilder spiegelten sich im Wasser. An einer Krümmung des Sees, neben der Treppe, erhoben sich die schwarzen Konturen der beiden steinernen Giganten, Wächter der Jahrtausende. Ihre Gesichter waren den Sternbildern zugewandt.

Losj näherte sich der Treppe. Seine Augen hatten sich noch nicht an die rasch eintretende Dunkelheit gewöhnt. Er stützte

sich mit dem Ellbogen auf den Sockel der Statue und atmete die feuchte Luft des Sees ein und den bitteren Duft der Wasserblumen. Die Spiegelungen der Sterne verschwammen im See, über dem Wasser rauchte ein ganz feiner Nebel. Die Sternbilder aber leuchteten immer heller, und jetzt waren die eingeschlafenen Zweige, die aufblitzenden Steinchen am Ufer und das lächelnde Gesicht des sitzenden Magazitl deutlich zu sehen.

Losj stand und schaute so lange, bis sein auf dem Stein ruhender Arm eingeschlafen war. Da trat er weg von der Statue, und sogleich erblickte er unten an der Treppe Aëlitä. Sie saß unbeweglich und sah auf die Widerspiegelung der Sterne in dem schwarzen Wasser.

»Aiu tu ira chas'che, Aëlitä«, sprach Losj und horchte voller Verwunderung auf die seltsamen Laute seiner Worte. Er sprach sie mit Mühe aus, als hindere ihn eine große Kälte daran. Sein Wunsch *Darfi ich bei Ihnen sein, Aëlitä?* hatte sich von selbst in diese fremden Worte gekleidet.

Aëlitä wandte langsam den Kopf und sagte: »Ja.«

Losj setzte sich neben sie auf eine Stufe. Aëlitäs Haar war mit einer schwarzen Kappe, der Kapuze ihres weiten Umhangs, bedeckt. Er konnte ihr Gesicht im Licht der Sterne erkennen, aber die Augen waren nicht zu sehen, nur die großen Schatten der Augenhöhlen.

Ruhig, mit einer etwas kühlen Stimme fragte sie: »Sind Sie glücklich gewesen, dort, auf der Erde?«

Losj antwortete nicht sogleich. Er sah sie aufmerksam an. Ihr Gesicht war unbeweglich, der Mund traurig geschlossen.

»Ja«, erwiderte er, »ja, ich bin glücklich gewesen.«

»Worin besteht das Glück bei Ihnen auf der Erde?«

Losj sah sie wiederum aufmerksam an. »Wahrscheinlich

besteht das Glück bei uns auf der Erde darin, sich selbst zu vergessen. Glücklich ist derjenige, in dem die Fülle ist und die Eintracht und das Verlangen, für die zu leben, die ihm diese Fülle, Eintracht und Freude geben.«

Jetzt wandte sich Aëlitita ihm zu. Ihre großen Augen wurden sichtbar, die voller Staunen auf diesen weißhaarigen Riesen, den Menschen, blickten.

»Solch ein Glück kommt in der Liebe zu einer Frau«, sagte Losj.

Aëlitita wandte sich ab. Die spitze kleine Kapuze auf ihrem Kopf zitterte. Lachte sie vielleicht? Nein. Oder begann sie zu weinen? Nein, Losj bewegte sich unruhig auf der moosbewachsenen Treppenstufe. Da sagte Aëlitita mit leicht bebender Stimme: »Warum haben Sie die Erde verlassen?«

»Die, die ich liebte, ist gestorben«, sagte Losj. »Ich hatte nicht die Kraft, meine Verzweiflung zu überwinden, das Leben war schrecklich für mich geworden. Ich bin ein Flüchtiger und ein Feigling.«

Aëlitita befreite ihre Hand und legte sie auf Losjs große Hand. Sie berührte diese nur kurz und nahm sie wieder zurück, unter den Umhang.

»Ich wusste, dass dies in meinem Leben geschehen würde«, sprach sie wie gedankenverloren. »Schon als kleines Mädchen hatte ich merkwürdige Träume. Ich sah im Traum hohe grüne Berge. Helle Flüsse, nicht wie die unseren. Wolken, riesige weiße Wolken, und Regen – Ströme von Wasser. Und Menschen, die Riesen waren. Ich glaubte, ich würde wahn-sinnig. Später hat mir mein Lehrer gesagt, das sei asch'che, das Zweite Gesicht. In uns, den Nachkommen der Magazitl, lebt die Erinnerung an ein anderes Leben, es schlummert in uns das asch'che wie ein nicht aufgegangenes Samenkorn.

Asch'che - das ist eine furchtbare Macht, eine große Weisheit, aber ich weiß nicht, was Glück ist.«

Aëlitä streckte jetzt beide Hände aus dem Umhang hervor und schlug sie wie ein Kind zusammen. Die kleine Kapuze zitterte wieder.

»Schon viele Jahre komme ich nachts auf diese Treppe und schaue auf die Sterne. Ich weiß viel. Ich versichere Ihnen, ich weiß Dinge, die Sie niemals wissen dürfen und auch nicht zu wissen brauchen. Aber glücklich war ich nur, wenn ich in der Kindheit von Wolken träumte, von den Wolken, den Wasserströmen, den grünen Bergen und von den Riesen. Mein Lehrer warnte mich. Er sagte, dass ich untergehen würde.« Sie wandte Losj das Gesicht zu, und plötzlich flog ein Lächeln darüber hinweg.

Losj wurde es unheimlich. So wunderbar schön war Aëlitä, ein so gefährlicher, bittersüßer Duft ging von ihrem Umhang, der kleinen Kapuze, von ihren Händen, dem Gesicht, von ihrem Atem aus.

»Der Lehrer sagte: ›Das chao wird dich verderben.‹ Dieses Wort bedeutet Abstieg.«

Aëlitä wandte sich ab und schob die Kapuze des Umhangs tiefer über die Augen.

Nach einem Schweigen sagte Losj: »Aëlitä, erzählen Sie mir von Ihrem Wissen.«

»Das ist ein Geheimnis«, sagte sie ernst, »aber Sie sind ein Mensch, ich werde Ihnen viel zu erzählen haben.«

Sie hob das Gesicht. Die großen Sternbilder zu beiden Seiten der Milchstraße glänzten und flimmerten, als ginge ein Windhauch der Ewigkeit über ihr funkelndes Licht hinweg.

Aëlitä atmete tief auf. »Hören Sie zu«, sagte sie, »hören Sie mir aufmerksam und ruhig zu.«

Aëlitas erste Erzählung

»Tuma, das heißt der Mars, war vor zwanzig Jahrtausenden von den Aolen bewohnt, einer orangefarbenen Rasse. Die wilden Stämme der Aolen waren Jäger und verzehrten die gigantischen Spinnen. Sie lebten in den Wäldern und Sümpfen am Äquator. Nur wenige Worte dieser wilden Stämme sind in unserer Sprache erhalten geblieben. Ein anderer Teil der Aolen bevölkerte das Land an den südlich gelegenen Meerbusen des großen Kontinents. Dort gibt es vulkanische Höhlen mit Salz- und Süßwasserseen. Die Bevölkerung fing Fische, trug sie in die Höhlen und warf sie in die Salzseen. In den tiefer gelegenen Höhlen retteten sie sich vor der Winterkälte. Bis heute sind dort noch Hügel von Fischgräten zu sehen.

Ein dritter Teil der Aolen hatte sich in der Nähe des Äquators angesiedelt, dort, wo aus dem Boden Geysire von trinkbarem Wasser schießen. Diese Stämme verstanden Wohnungen zu bauen, sie züchteten die langhaarigen Chaschi, führten Krieg mit den Spinnenfressern und verehrten den blutigen Stern Talzetl.

In einem dieser Stämme, die das gesegnete Land Azora bewohnten, tauchte ein ungewöhnlicher Schocho auf. Er war der Sohn eines Hirten und in den Bergen von Lysiasira aufgewachsen. Als er siebzehn Jahre alt war, stieg er hinab in die Siedlungen von Azora, wanderte aus einer Stadt in die andere und sprach so: »Ich habe im Traum gesehen, dass der Himmel sich öffnete und ein Stern herabfiel. Ich trieb meine Chaschi zu dem Ort, wo der Stern heruntergefallen war. Dort sah ich den Sohn des Himmels im Gras liegen. Er war überaus groß von Wuchs, und sein Antlitz war weiß wie der Schnee auf den

Gipfeln. Er hob den Kopf, und ich sah, dass von seinen Augen ein Leuchten ausging und Wahnsinn. Ich erschrak und fiel nieder und lag lange wie tot da. Ich hörte, wie der Sohn des Himmels meinen Hirtenstab ergriff und meine Chaschi forttrieb, und der Boden zitterte unter seinen Füßen. Und dann hörte ich noch seine laute Stimme, er sagte: Du wirst sterben, denn ich will es. Aber ich ging ihm nach, weil mir unsere Chaschi leidtaten. Ich hatte Angst, mich ihm zu nähern, denn von seinen Augen ging ein böses Feuer aus, und ich fiel jedes Mal zu Boden, um am Leben zu bleiben. So gingen wir mehrere Tage lang, entfernten uns von den Bergen und kamen in die Wüste.

Der Sohn des Himmels schlug mit dem Stab gegen einen Stein, und es kam Wasser heraus. Die Chaschi und ich tranken von diesem Wasser. Und der Sohn des Himmels sagte zu mir: Du sollst mein Sklave sein. Danach weidete ich seine Chaschi, und er warf mir die Überreste seiner Nahrung zu.

So sprach der Hirt zu den Bewohnern der Städte. Und er sagte noch: Die zahmen Vögel und friedlichen Tiere leben, ohne zu wissen, wann das Verderben kommt. Doch schon hat der raubgierige Ichi die spitzen Flügel ausgebreitet über dem Kranich, und die Spinne hat ihr Netz gesponnen, und die Augen des furchtbaren Tscha funkeln im blauen Dickicht. Fürchtet euch. Ihr habt nicht so scharfe Schwerter, um den Bösen zu besiegen. Ihr habt nicht so starke Mauern, um euch vor ihm zu schützen. Ihr habt nicht so lange Beine, um dem Bösen zu entrinnen. Ich sehe einen feurigen Streifen am Himmel, und der böse Sohn des Himmels wird auf eure Siedlungen herabfallen. Sein Auge ist wie das rote Feuer des Talzetl.

Die Bewohner des friedlichen Azora erhoben voll Entsetzen die Hände, als sie diese Worte hörten. Und der Hirt sprach

weiter: Wenn aus dem Dickicht die Augen des blutdürstigen Tscha dich suchen – werde zum Schatten, und die Nase des Tscha riecht nicht den Geruch deines Blutes. Wenn der Ichi aus einer rosigen Wolke niederstürzt – werde zum Schatten, und seine Augen werden vergeblich im Gras nach dir suchen. Wenn beim Licht der beiden Monde Olla und Litcha nachts die böse Spinne, die Zitli, um deine Hütte ihr Netz webt – werde zum Schatten, und die Zitli kann dich nicht fangen. Werde zum Schatten, armer Sohn des Tuma. Nur das Böse zieht das Böse an. Halte dir alles fern, was mit dem Bösen verwandt ist. Vergrabe deine Unvollkommenheit unter der Schwelle deiner Hütte. Geh zu dem großen Geysir Soam und wasche dich. Und du wirst dem bösen Sohn des Himmels unsichtbar sein – vergebens wird sein blutiges Auge deinen Schatten durchbohren.

Die Bewohner von Azora hörten auf den Hirten. Viele folgten ihm zu dem runden See, zu dem großen Geysir Soam.

Dort fragten einige: Wie ist es möglich, das Böse unter der Schwelle der Hütte zu vergraben?

Einige wurden zornig und schrien dem Hirten zu: Du betrügst uns, beleidigte Bettler haben dich angestiftet, unsere Wachsamkeit einzuschläfern, damit sie sich unserer Wohnstätten bemächtigen können. Andere sprachen untereinander: Lasst uns den wahnsinnigen Hirten auf einen Felsen führen und in den kochenden See werfen, mag er selbst zum Schatten werden.

Als der Hirt dies vernahm, ergriff er seine Ulla, eine hölzerne Flöte, an deren unterem Ende über ein Dreieck Saiten gezogen waren, setzte sich inmitten der Zornigen, Gereizten und Verständnislosen nieder und begann zu spielen und zu singen. Und er sang und spielte so schön, dass die Vögel

verstummten, der Wind aufhörte zu wehen, die Herden sich niederlegten und die Sonne am Himmel stehenblieb. Jedem der Zuhörenden schien es in jener Stunde, dass er seine Unvollkommenheit bereits unter der Schwelle seiner Hütte begraben habe.

Drei Jahre lang lehrte der Hirt. Im vierten Sommer kamen die Spinnenfresser aus den Sümpfen und überfielen die Bewohner von Azora. Der Hirt ging durch die Siedlungen und sagte: Überschreitet nicht die Schwelle, fürchtet das Böse in euch, fürchtet, die Reinheit zu verlieren.

Sie hörten auf ihn, es gab auch einige, die den Spinnenfressern nicht widerstreben wollten, und die Wilden erschlugen sie auf den Schwellen ihrer Hütten. Da verabredeten sich die Ältesten der Städte untereinander. Sie nahmen den Hirten, führten ihn auf einen Felsen und warfen ihn hinunter in den See.

Die Lehre des Hirten hatte sich weit über die Grenzen Azoras verbreitet. Sogar die Bewohner der Höhlen am Meer haben ihn auf ihren Felswänden, auf der Ulla spielend, dargestellt. Aber es war auch so, dass die Führer anderer Stämme jeden zum Tode verurteilten, der den Hirten verehrte, weil sie seine Lehre für gefährlich und für Wahnsinn hielten. Und es kam die Stunde, da die Prophezeiung sich erfüllte. In den Chroniken jener Zeit steht geschrieben: Vierzig Tage und vierzig Nächte lang fielen die Söhne des Himmels auf den Tuma herab. Der Stern Talzetl ging nach dem Abendrot auf und glühte in ungewöhnlichem Licht, wie ein zorniges Auge. Manche Söhne des Himmels fielen tot hernieder, manche zerschellten an den Felsen oder ertranken im südlichen Ozean, aber viele erreichten die Oberfläche des Tuma und lebten.

Dies berichtet die Chronik von der großen Übersiedlung der

Magazitl, das heißt, des Stammes einer irdischen Rasse, die bei einer Wasserflut vor zwanzigtausend Jahren umgekommen ist.

Die Magazitl flogen in bronzenen, eiförmigen Apparaten und bedienten sich zu ihrer Bewegung der Kraft des Zerfalls der Materie. Sie verließen die Erde während der Dauer von vierzig Tagen.

Eine große Anzahl der gigantischen Eier gingen im Sternerraum verloren, viele zerschellten an der Oberfläche des Mars. Eine kleine Zahl ging ohne Schaden auf den Ebenen des Kontinents am Äquator nieder.

Die Chronik sagt: Sie kamen heraus aus den Eiern, überaus groß von Wuchs und schwarzhaarig. Die Söhne des Himmels hatten gelbe, flache Gesichter. Ihre Leiber und Knie bedeckte ein bronzener Panzer. Auf dem Helm hatten sie einen spitzen Kamm, und der Helm deckte ihr Gesicht auch von vorn. In der linken Hand trug der Sohn des Himmels ein kurzes Schwert, in der rechten eine Schriftrolle mit den Formeln, welche die armen und unwissenden Völker des Tuma ins Verderben stürzten.

Das waren die Magazitlen, ein grimmiger und mächtiger Stamm. Auf der Erde beherrschten sie auf dem Kontinent, der auf den Boden des Ozeans gesunken ist, die Stadt der Hundert Goldenen Tore.

Als sie hier die bronzenen Eier verließen, gingen sie in die Siedlungen der Aolen, nahmen, was sie wollten, und erschlugen die, die sich ihnen widersetzten. Sie trieben die Herden der Chaschi auf die Ebenen und begannen Brunnen zu graben. Sie pflügten die Felder und säten darauf Gerste. Doch in den Brunnen war wenig Wasser, und die Körner der Gerste gingen in dem trockenen und unfruchtbaren Boden nicht auf.

Da befahlen sie den Aolen, hinauszugehen auf die Ebenen und Bewässerungskanäle zu graben und große Wasserbehälter zu bauen.

Manche der Stämme gehorchten und gingen hinaus und gruben Kanäle. Manche aber sagten: Wir gehorchen nicht und werden die Ankömmlinge töten. Die Heere der Aolen zogen hinaus auf die Ebene und bedeckten sie gleich einer Wolke.

Die Ankömmlinge waren nicht zahlreich. Aber sie waren stark wie Felsen, machtvoll wie die Wogen des Ozeans, grimmig wie der Sturm. Sie fegten die Heere der Aolen hinweg und vernichteten sie. Die Siedlungen brannten. Die Herden verliefen sich. Die wilden Tscha kamen aus den Sümpfen und zerrissen Kinder und Frauen. Die Spinnen webten ihre Netze um die leeren Hütten. Die Leichenfresser, die Ichi, wurden so fett, dass sie nicht mehr zu fliegen vermochten. Das Ende der Welt war nahe.

Da erinnerten sich die Aolen der Prophezeiung: Werde zum Schatten vor dem Bösen, armer Sohn des Tuma, und das blutige Auge des Himmelssohnes wird deinen Schatten vergebens durchbohren. Viele Aolen gingen zum großen Geysir Soam. Viele gingen in die Berge und hofften dort, in den nebligen Schluchten, das vom Bösen reinigende Lied der Ulla zu hören. Viele teilten miteinander ihren Besitz. Sie suchten in sich selbst und untereinander das Gute und begrüßten das Gute mit Liedern und Tränen der Freude. In den Bergen von Lysiasira erbauten diejenigen, die an den Hirten glaubten, die Heilige Schwelle, unter welcher das Böse begraben lag. Drei Kreise nie verlöschender Feuer behüteten die Schwelle.

Die Heere der Aolen waren umgekommen. In den Wäldern waren die Spinnenfresser vernichtet worden. Die Überreste der Fischer an der Küste des Ozeans wurden Sklaven. Aber

denen, die an den Hirten glaubten, taten die Magazitlen nichts zuleide, sie rührten nicht an die Heilige Schwelle, sie näherten sich nicht dem Geiser Soam und sie betraten auch nicht die tiefen Bergschluchten, denen um die Mittagsstunde der hindurchwehende Wind geheimnisvolle Töne entlockte – das Lied der Ulla.

So vergingen viele blutige und traurige Jahre.

Die Fremdlinge hatten keine Frauen. Die Eroberer mussten sterben, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Und da erschien in den Bergen, wo die Aolen sich verbargen, ein Bote, ein Magazitl, und er war schön von Angesicht. Er war ohne Helm und Schwert. In der Hand hielt er einen Stab mit einem daran gebundenen Fadenspinnt. Er näherte sich den Feuern der Heiligen Schwelle und sprach zu den Aolen, die aus allen Schluchten zusammengekommen waren: Mein Kopf ist ungeschützt, meine Brust entblößt – tötet mich mit dem Schwert, wenn ich eine Lüge sage. Wir sind mächtig. Wir beherrschten den Stern Talzetl. Wir haben den Sternenweg durchflogen, den man die Milchstraße nennt. Wir haben uns den Tuma unterworfen und die uns feindlich gesinnten Stämme vernichtet. Wir haben angefangen, Wasserbehälter und große Kanäle zu bauen, um darin das Wasser zu sammeln und die bis dahin unfruchtbaren Ebenen des Tuma zu bewässern. Wir werden die große Stadt Soazera erbauen, das bedeutet Sonnenstätte, wir werden allen das Leben geben, die das Leben wollen. Aber wir haben keine Frauen, und wir müssen sterben, ohne die Bestimmung erfüllt zu haben. Gebt uns eure Jungfrauen, und wir werden mit ihnen einen mächtigen Stamm zeugen, und er wird die Kontinente des Tuma bevölkern.

Der Bote legte den Stab mit dem Gespinst am Feuer nieder und setzte sich mit dem Gesicht zur Schwelle. Seine Augen

waren geschlossen. Und alle sahen auf seiner Stirn das dritte Auge, es war bedeckt von einem dünnen Häutchen und sah wie entzündet aus.

Die Aolen berieten sich und sprachen untereinander: In den Bergen reicht das Futter nicht für das Vieh, und es ist wenig Wasser vorhanden. Im Winter erfrieren wir in den Höhlen. Die starken Winde tragen unsere Hütten fort in die bodenlosen Schluchten. Lasst uns dem Boten gehorchen und an unsere heimischen Herde zurückkehren.

Und die Aolen zogen aus den Schluchten der Berge in die Ebene von Azora, die Herden der Chaschi trieben sie vor sich her. Die Magazitlen nahmen die Jungfrauen der Aolen und zeugten mit ihnen den blauen Stamm der Gor. Zur selben Zeit wurde mit der Errichtung von sechzehn gigantischen zirkusartigen Bauten, den Ro, begonnen, in denen sich das Wasser während der Zeit der Schneeschmelze an den Polen sammelte.

Neue Siedlungen der Aolen erstanden aus der Asche. Die Felder gaben reiche Ernten.

Die Mauern Soazeras wurden gebaut. Beim Bau der Wasserbehälter und der Mauern verwandten die Magazitlen gigantische Hebemaschinen, die mittels erstaunlicher Mechanismen in Bewegung gesetzt wurden. Kraft ihres Wissens waren die Magazitlen imstande, große Steine von einem Ort zum anderen zu bewegen und das Wachstum der Pflanzen hervorzurufen. Mit farbigen Flecken und Sternenzeichen zeichneten sie ihr Wissen in Büchern auf.

Als der letzte Fremdling von der Erde starb, ging mit ihm auch das Wissen verloren. Erst nach zwanzig Jahrtausenden war es uns, den Nachkommen des Stammes Gor, wieder möglich, die geheimen Bücher der Atlantiden zu lesen.«

Eine zufällige Entdeckung

In der Dämmerung schlenderte Gussew, der nichts zu tun hatte, durch die Zimmer des Hauses. Es war groß und fest gebaut, geeignet zum Wohnen im Winter. Darin waren eine Unzahl von Übergängen, Treppen, leeren Sälen und Galerien, in denen die Stille von unbewohnten Räumen herrschte. Gussew wanderte in dem Haus umher, sah sich alles an und gähnte: »Reich leben sie ja, die Teufel, aber langweilig.«

In einem entfernten Teil des Hauses waren Stimmen zu hören, das Aufschlagen von Küchenmessern und das Klirren von Geschirr. Der Hausmeister sprach mit piepsender Stimme schnell etwas, was wie Vogelgezwitscher klang, und schalt jemanden. Gussew ging bis zur Küche, einem niedrigen gewölbten Raum. In seiner Tiefe loderte brennendes Öl über den Pfannen. Gussew blieb in der Tür stehen und schnupperte. Der Hausmeister und die Köchin, die sich gerade zankten, schwiegen still und verzogen sich tiefer in das Gewölbe.

»Es qualmt hier bei euch, es qualmt«, sagte Gussew auf Russisch zu ihnen, »ihr müsst einen Rauchfang über dem Herd anbringen. Ach, was seid ihr für Barbaren, und seid dabei Marsianer!«

Er machte eine resignierte Handbewegung beim Anblick ihrer erschrockenen Gesichter und ging auf die hintere Außentreppe hinaus, setzte sich auf die steinernen Stufen, zog das geliebte Zigarettentui aus der Tasche und begann zu rauchen.

Unten auf der Wiese, am Waldrand, trieb ein Hirtenjunge, laufend und schreiend, die dumpf brüllenden Chaschi in eine Scheune aus Ziegelstein. Von dort her, durch das hohe Gras,

kam auf einem Pfad eine Frau mit zwei kleinen Milcheimern. Der Wind blies ihr gelbes Hemd auf, zerrte an der Quaste des drolligen Mützchens auf ihrem grellroten Haar. Jetzt blieb sie stehen, stellte ihre Eimerchen hin und begann sich eines Insekts zu erwehren, wobei sie das Gesicht mit dem Ellbogen verdeckte. Der Wind verfring sich in ihrem Rocksäum. Sie hockte lachend nieder, ergriff die Eimerchen und lief weiter. Als sie Gussew erblickte, zeigte sie ihre weißen, lustig blinkenden Zähne.

Gussew nannte sie Ichoschka, obgleich sie eigentlich Icha hieß. Sie war die Nichte des Hausmeisters, ein lachlustiges, rundliches junges Mädchen mit dunkel getönter bläulicher Haut. Sie lief rasch an Gussew vorbei und krauste nur die Nase nach ihm hin. Gussew hatte sich schon bereit gemacht, ihr einen Klaps auf die Hinterseite zu geben, hielt aber an sich. Er blieb sitzen, rauchte und wartete.

Ichoschka kam in der Tat bald wieder, mit einem Körbchen nebst einem Messer. Sie setzte sich nicht weit von dem Sohn des Himmels auf eine Stufe und fing an, das Gemüse zu putzen. Ihre dichten Wimpern blinzelten hin und wieder. An allem konnte man sehen, dass sie ein fröhliches Mädchen war.

»Warum sind bei euch im Marsland alle Frauen so blau?«, sagte Gussew auf Russisch zu ihr. »Du bist ein dummes Ding, Ichoschka, und verstehst nichts von einem richtigen Leben.«

Icha erwiderte ihm in ihrer Sprache, und Gussew verstand ihre Worte wie durch einen Traum: »In der Schule habe ich die heilige Geschichte gelernt. Dort heißt es, dass die Söhne des Himmels böse sind. In den Büchern steht eines, und in Wirklichkeit sieht es ganz anders aus. Die Söhne des Himmels sind gar nicht böse.«

»Ja, sie sind gut«, sagte Gussew und kniff ein Auge zu.

Icha wollte beinahe ersticken vor Lachen, und die Gemüseschnipsel flogen unter ihrem Messer.

»Mein Onkel sagt, dass ihr, die Söhne des Himmels, mit einem Blick töten könnt. Davon hab ich noch nichts gemerkt.«

»Wirklich? Aber was merken Sie denn?«

»Hören Sie mal, antworten Sie mir in unserer Sprache, eure versteh ich nicht«, entgegnete Ichoschka.

»In eurer kommt es bei mir so ungereimt heraus.«

»Was haben Sie da gesagt?« Icha legte ihr Messer hin, sie konnte einfach nicht mehr vor Lachen. »Nach meiner Meinung ist bei euch auf dem Roten Stern alles genau wie bei uns.«

Da räusperte sich Gussew und rückte näher. Icha ergriff ihren Korb und rückte ab. Gussew räusperte sich wieder und rückte noch näher. Sie sagte: »Sie werden nur Ihre Kleider abwetzen, wenn Sie so auf den Stufen herumrutschen.«

Vielleicht hatte sich Icha irgendwie anders ausgedrückt, aber Gussew hatte sie eben so verstanden.

Er saß jetzt ganz nahe bei ihr. Ichoschka tat einen kurzen Seufzer. Sie senkte den Kopf und seufzte noch stärker. Da blickte sich Gussew schnell um und umfasste Ichoschkas Schultern. Sie warf sich plötzlich zurück und riss die Augen weit auf. Aber er küsste sie sehr fest auf den Mund. Icha presste mit aller Macht den Korb und das Messer an sich.

»So ist das, Ichoschka!«

Sie sprang auf und lief davon.

Gussew blieb sitzen, zupfte an seinem Schnurrbart. Er lächelte. Die Sonne war untergegangen. Die Sterne traten hervor. Ein kleines, langes, zottiges Tier schlich bis an die Treppenstufen und blickte Gussew mit phosphoreszierenden Augen an. Er machte eine Bewegung – das Tierchen zischte und

verschwand wie ein Schatten.

»Ja, all diesen Unsinn sollte man bleibenlassen«, sagte Gussew, zog seinen Gürtel zurecht und trat ins Haus. Im Korridor lief ihm sogleich Ichoschka über den Weg. Er winkte sie mit dem Finger heran und sie gingen zusammen durch den Korridor. Vor Anstrengung das Gesicht verziehend, begann Gussew jetzt marsianisch zu sprechen: »Also, Ichoschka, das merke dir: Wenn irgendwas ist, heirate ich dich. Du musst mir gehorchen.«

Icha wendete sich ab und presste ihr Gesicht an die Wand. Er zog sie von der Wand weg und hakte sie fest unter.

»Damit kannst du noch warten – ich hab dich noch nicht geheiratet. Hör zu, ich, ein Sohn des Himmels, bin nicht wegen irgendwelcher Lappalien hierhergekommen. Ich habe große Sachen mit eurem Planeten vor. Aber ich bin ein Neuling hier und kenne die hiesige Ordnung nicht. Du musst mir helfen. Nur, pass auf, dass du nicht lügst. Sage mir also Folgendes: Wer ist unser Hausherr?«

»Unser Hausherr«, antwortete Icha, die nur mit Mühe der merkwürdigen Rede Gussews zu folgen vermochte, »unser Hausherr ist der Herrscher über alle Länder des Tuma.«

»Nun schlag einer lang hin!« Gussew blieb stehen. »Lügst du auch nicht?« Er kratzte sich hinter dem Ohr. »Wie heißt er denn offiziell? Ist er ein König oder was sonst? Was für einen Posten hat er?«

»Er heißt Tuskub und ist Aëlitas Vater. Er ist das Haupt des Höchsten Rates.«

»Soso. Ich verstehe.« Gussew ging eine Weile schweigend weiter.

»Also, Ichoschka, in jenem Zimmer habe ich so einen Mattspiegel gesehen. Es wäre interessant, da mal hineinzuschau-

en. Zeig mir, wie er eingeschaltet wird.«

Sie betraten ein schmales, halbdunkles Zimmer, in dem lauter niedrige Sessel standen. An der Wand glänzte weiß ein matter Spiegel. Gussew warf sich in einen der vorderen Sessel. Icha fragte: »Was wünscht der Sohn des Himmels zu sehen?«

»Zeige mir die Stadt.«

»Jetzt ist es Nacht, überall ist die Arbeit beendet, die Fabriken und Geschäfte sind geschlossen, die Plätze sind leer. Möchten Sie vielleicht Schauspiele sehen?«

»Zeig mir Schauspiele.« Icha schob den Stecker in eine bezifferte Schalttafel und begab sich, das Ende einer langen Schnur in der Hand haltend, zu dem Sessel, in dem der Sohn des Himmels mit weit von sich gestreckten Beinen saß.

»Ein Volksfest«, sagte Icha und zog an der Schnur. Lauter Lärm ertönte – das brummende tausendstimmige Sprechen einer Volksmenge. Der Spiegel erhellte sich. Es öffnete sich der Blick auf eine endlose Flucht gewölbter Glasdächer. Breite Lichtgarben brachen sich an riesigen Plakaten, an Aufschriften, an vielfarbigen aufsteigenden Rauchschwaden. Unten wimmelte es von Köpfen, Köpfen, Köpfen. Hier und dort sah man, gleich Fledermäusen, geflügelte Figuren auf- und abwärts fliegen. Die Glasgewölbe, die sich kreuzenden Lichtstrahlen, die Strudel der Volksmenge dehnten sich weit in den Hintergrund aus, verloren sich in staubigem, rauchigem Dunst.

»Was machen sie?«, schrie Gussew – er musste seine Stimme anstrengen, so groß war der Lärm.

»Sie atmen den kostbaren Rauch ein. Sehen Sie die Rauchschwaden? Da werden die Blätter der Chawra verbrannt. Das gibt den kostbaren Rauch. Man nennt ihn den Rauch der

Unsterblichkeit. Wer ihn einatmet, sieht ungewöhnliche Dinge: Ihm scheint, dass er niemals sterben wird. Und was für Wunder man sehen und begreifen kann! Viele hören die Töne der Ulla. Niemand hat das Recht, bei sich zu Hause mit Chawrablättern zu räuchern. Dafür wird man mit dem Tode bestraft. Nur der Höchste Rat gestattet das Räuchern, und nur zwölfmal im Jahr werden in diesem Haus die Blätter der Chawra angezündet.«

»Und die da, was machen sie?«

»Sie drehen Zahlenräder. Sie erraten Zahlen. Heute darf jeder eine Zahl zum Raten aufgeben, und wer sie errät, wird für immer von der Arbeit befreit. Der Höchste Rat schenkt ihm ein wunderschönes Haus, ein Feld, zehn Chaschi und ein geflügeltes Boot. Das ist ein ungeheures Glück, richtig zu raten.«

Während Icha dieses erklärte, setzte sie sich auf die Armlehne des Sessels, Gussew legte sogleich seinen Arm quer über ihren Rücken. Sie versuchte, sich zu befreien, wurde dann aber still und blieb ruhig sitzen. Gussew staunte ungeheuer über die Wunder in dem Mattspiegel. *Ach, diese Teufel, ach, treiben die einen Unfug!* Dann bat er, ihm noch etwas anderes zu zeigen.

Icha stieg vom Sessel herunter, schaltete den Spiegel ab und machte sich lange an der Zifferntafel zu schaffen. Sie konnte die Löcher in dem Stecker nicht finden. Als sie jedoch zum Sessel zurückkam und sich wieder auf die Armlehne setzte – sie spielte dabei mit der Kugel am Ende der Schnur, die sie in der Hand hielt –, hatte ihr Gesichtchen einen Ausdruck, als wäre sie nicht ganz bei Sinnen. Gussew warf von unten her einen Blick auf sie und lächelte. Da zeigte sich Entsetzen in ihren Augen.

»Mädel, für dich ist es wahrhaftig Zeit zum Heiraten.«

Ichoschka wandte die Augen zur Seite und holte tief Atem. Gussew begann ihr über den Rücken, der empfindlich war wie bei einer Katze, zu streichen. »Ach du, meine Nette, Schöne, Blaue.«

»Sehen Sie mal, das ist noch interessanter«, sagte sie ganz schwach und zog an der Schnur.

Die Hälfte des Spiegels, der hell geworden war, verdeckte ein Rücken. Eine eisige Stimme war zu hören, welche die Wörter langsam aussprach. Der Rücken schwankte und bewegte sich aus dem Sehfeld. Da erblickte Gussew einen Teil von einem hohen Gewölbe, das im Hintergrund von einem quadratischen Pfeiler gestützt wurde, und ein Stück Wand, das mit goldenen Inschriften und geometrischen Figuren bedeckt war. Unten saßen um einen Tisch, mit geneigten Köpfen, dieselben Marsianer, die auf der Treppe des düsteren Gebäudes das Luftschiff mit den Menschen von der Erde erwarteten hatten.

Vor dem Tisch, auf dem eine Brokatdecke lag, stand Aëlitas Vater Tuskub. Seine schmalen Lippen bewegten sich, sein schwarzer Bart glitt über der goldenen Stickerei seines Mantels hin und her. Er war wie aus Stein. Seine trüben, finsternen Augen blickten unbeweglich vor sich hin – geradewegs in den Spiegel. Tuskub sprach, und seine stechenden Worte waren unverständlich, aber trotzdem furchterregend. Jetzt wiederholte er mehrmals das Wort *Talzetl* und ließ, gleichsam zuschlagend, den Arm mit der Schriftrolle in seiner Faust sinken. Ein ihm gegenüber sitzender Marsianer mit einem breiten und blassen Gesicht erhob sich und schrie wütend, die weißlichen Augen auf Tuskub gerichtet: »Nicht sie, sondern du!«

Ichoschka fuhr mit einem Mal zusammen. Sie saß zwar mit dem Gesicht zum Spiegel, sah und hörte aber nichts. Die große Hand des Himmelssohnes streichelte ihren Rücken. Als die schreiende Stimme im Spiegel ertönte und Gussew einige Male dazwischen fragte: »Wovon reden sie denn, wovon?«, schien Ichoschka aufzuwachen. Sie riss den Mund auf und blickte starr auf den Spiegel. Plötzlich stieß sie einen kläglichen Schrei aus und riss an der Schnur. Der Spiegel erlosch.

»Ich habe mich geirrt ... Ich habe versehentlich eingeschaltet ... Kein Schocho darf die Geheimnisse des Höchsten Rates hören.« Ichoschkas Zähne klapperten. Sie griff sich mit den Händen in das rote Haar und flüsterte voller Verzweiflung: »Ich habe mich geirrt ... Ich bin nicht schuld ... Sie werden mich in die Höhlen verbannen, in den ewigen Schnee.«

»Macht nichts, macht nichts, Ichoschka, ich sag es niemandem.« Gussew zog sie zu sich herunter und streichelte ihr warmes Haar, das weich war wie das einer Katze. Ichoschka wurde still, sie schloss die Augen.

»Ach du kleines, dummes Mädelen! Man weiß nicht, bist du ein Tier oder ein Mensch. Dummchen, blaues.« Er kraulte sie mit dem Finger hinter dem Ohr, überzeugt, dass ihr dies angenehm sein müsse. Ichoschka zog die Füße hoch, rollte sich zu einem Knäuel zusammen. Ihre Augen leuchteten wie vorhin bei dem kleinen Tier. Gussew wurde es unheimlich.

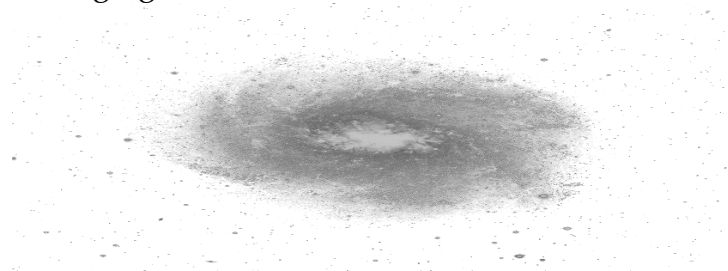
Jetzt hörte man draußen Stimmen und Schritte, es waren Losj und Aëlita. Ichoschka stieg vom Sessel herunter und ging, unsicher auftretend, zur Tür.

In derselben Nacht begab sich Gussew zu Losj ins Schlafzimmer und sagte: »Um unsere Angelegenheiten ist es nicht ganz gut bestellt, Mstislaw Sergejewitsch. Ich habe mir hier so ein Mädelen hergeholt, zum Einschalten des Spiegels,

und da sind wir doch gerade auf eine Sitzung des Höchsten Rates gestoßen. Einiges habe ich verstanden. Wir müssen Maßnahmen ergreifen, sie werden uns umbringen, Mstislaw Sergejewitsch, glauben Sie mir – damit wird es enden.«

Losj hörte ihm zu und hörte doch nichts. Sein verträumter Blick ruhte auf Gussew. Er verschränkte die Arme im Nacken. »Zauberei, Alexej Iwanowitsch, nichts als Zauberei. Löschen Sie doch das Licht.«

Gussew blieb noch eine Weile stehen, sagte dann düster: »So.« Und ging schlafen.



Aëlitas Morgen

Aëlita war früh aufgewacht und hatte sich liegend auf den Ellbogen gestützt. Ihr breites, nach allen Seiten freistehendes Bett stand dem Brauch entsprechend auf einer Erhöhung mitten im Zimmer. Der zeltartige Plafond ging in einen hohen Marmorschacht über, durch den verstreutes Morgenlicht in den Raum fiel. Die mit blassen Mosaiken bedeckten Wände des Schlafzimmers blieben im Halbdunkel. Der Lichtkegel beleuchtete die schneeweißen Betttücher, die kleinen Kissen und den in die Hand gestützten aschfarbenen Kopf Aëlitas.

Sie hatte eine schlechte Nacht gehabt. Fetzen von seltsamen und unruhigen Traumgeschichten waren in wirrem Durcheinander an ihren geschlossenen Augen vorbeigezogen. Ihr

Schlaf war so fein gewesen wie ein dünnes Häutchen auf dem Wasser. Die ganze Nacht hindurch hatte sie sich schlafend gefühlt, ermüdende Bilder betrachtend, und im Halbschlummer hatte sie gedacht: *Was für unnötige Traumgeschichte!*

Als die Morgensonne den Schacht erhellte und das Licht auf ihr Bett fiel, atmete Aëlitä auf und wurde hellwach. Jetzt lag sie unbeweglich. Ihre Gedanken waren klar, aber in ihrem Blut spürte sie noch eine dunkle Unruhe. Das war gar nicht gut, ganz und gar nicht gut.

Unruhe des Blutes, Verfinsterung der Vernunft, unnötige Rückkehr zu vor langer – langer Zeit Durchlebtem. Unruhe des Blutes – das ist die Rückkehr in die Höhlen, zu den Herden, zu den offenen Feuern. Frühlingswind, Unruhe und Keimen. Gebären, Wesen für den Tod aufziehen, sie begraben und wieder Unruhe, die Qualen einer Mutter. Eine unnötige, blinde Verlängerung des Lebens.

So überlegte Aëlitä, und ihre Gedanken waren weise, aber die Unruhe verging nicht. Da entstieg sie dem Bett, schlüpfte in die geflochtenen Morgenschuhe, warf einen Schlafrock über die nackten Schultern und ging ins Badezimmer. Dort zog sie sich aus, drehte ihr Haar zu einem Knoten und stieg über eine kleine Marmortreppe hinunter in das Bassin.

Auf der untersten Stufe hielt sie inne. Es war so angenehm, in einem Strahl des Sonnenlichtes, der durch das Fenster drang, zu stehen. Schwankende Schatten huschten über die Wand. Aëlitä sah in das bläuliche Wasser und erblickte dort ihr Spiegelbild, ein Lichtstrahl fiel auf ihren Leib. Ihre Oberlippe zuckte angewidert. Da warf sich Aëlitä in die Kühle des Bassins.

Das Bad erfrischte sie, die Gedanken kehrten zu den Sorgen des Tages zurück. Jeden Morgen sprach sie mit ihrem Vater – so war es eingeführt. Der kleine Spiegelschirm stand in ihrem

Zimmer.

Aëlitä nahm vor ihrem Toilettenspiegel Platz, brachte ihr Haar in Ordnung, rieb Gesicht, Hals und Arme erst mit einem aromatischen Fett, dann mit einer nach Blumen duftenden Essenz ein, betrachtete sich mit gerunzelten Brauen, schob das Tischchen mit dem Schirm und der Zifferntafel heran und schaltete ein.

In dem matten Spiegel erschien das vertraute Arbeitszimmer des Vaters: Bücherschränke, Kartogramme und Werkzeichnungen auf sich drehenden kantigen Pfeilern. Tuskub trat ein, setzte sich an den Tisch, schob mit dem Ellbogen die Schriftstücke beiseite und suchte mit den Augen Aëlitas Augen. Er lächelte mit einem Winkel seines langen, schmalen Mundes: »Wie hast du geschlafen, Aëlitä?«

»Gut. Im Hause steht alles wohl.«

»Was machen die Söhne des Himmels?«

»Sie sind ruhig und zufrieden. Sie schlafen noch.«

»Fährst du fort, sie in unserer Sprache zu unterrichten?«

»Nein. Der Ingenieur spricht fließend. Sein Gefährte hat genügende Kenntnisse.« »Haben sie noch nicht den Wunsch, mein Haus zu verlassen?«

»Nein, nein, o nein.«

Aëlitä hatte allzu rasch geantwortet. Tuskubs trübe Augen weiteten sich erstaunt. Unter seinem Blick wich Aëlitä immer weiter zurück, bis ihr Rücken die Lehne des Sessels berührte. Der Vater sagte: »Ich verstehe dich nicht.«

»Was verstehst du nicht? Vater, warum sagst du mir nicht alles? Was hast du mit ihnen vor? Ich bitte dich ...«

Aëlitä sprach nicht zu Ende. Das Gesicht Tuskubs hatte sich verzerrt, als sei das Feuer der Raserei darüber hinweggegangen. Der Spiegel erlosch. Aber Aëlitä blickte noch lange un-

verwandt auf seine matte Scheibe, wo sie noch immer das Antlitz ihres Vaters sah, das allen Lebenden Schrecken einflößte.

»Das ist entsetzlich«, sagte sie, »das wird entsetzlich sein.« Sie erhob sich hastig, doch die Hände sanken ihr herab, und sie setzte sich wieder.

Die dunkle Unruhe bemächtigte sich ihrer in noch stärkerem Maße. Mit großen, geweiteten Augen betrachtete sich Aëlitä im Spiegel. Die Unruhe brauste in ihrem Blut, sie ließ sie erschauern. *Wie schlimm das ist, wie unnötig.*

Ohne dass sie es wollte, erstand vor ihr, wie ein Traum dieser Nacht, das Gesicht des Himmelssohnes – groß, mit schneeweißem Haar, erregt, mit einer ganzen Reihe unfasslicher Veränderungen, mit bald traurigen, bald zärtlichen Augen, die erfüllt waren von der Sonne der Erde, von der Feuchtigkeit der Erde, Augen, unheimlich wie neblige Abgründe, gewitterschwanger, Augen, die sie um den Verstand zu bringen drohten.

Aëlitä schüttelte mit einem Ruck den Kopf. Ihr Herz klopfte angstvoll und dumpf. Über die Zifferntafel gebeugt, steckte sie den Stecker in eine Öffnung. Auf der Mattscheibe erschien, schlummernd in einem Sessel zwischen unzähligen Kissen, die Gestalt eines verhutzelten Greises. Das Licht aus dem Fenster fiel auf seine ausgedörrten Hände, die oben auf der flauschigen Decke lagen. Der Greis erbebte, rückte die herabgerutschte Brille zurecht, schaute über die Gläser hinweg auf den Schirm mit der Mattscheibe und lächelte mit dem zahnlosen Mund. »Was hast du mir zu sagen, mein Kind?«

»Meister, ich bin in Unruhe«, sagte Aëlitä, »die Klarheit verlässt mich. Ich will das nicht, ich fürchte mich, aber ich kann nicht ...«

»Verwirrt dich der Sohn des Himmels?«

»Ja. Mich verwirrt an ihm das, was ich nicht verstehen kann. Meister, ich habe soeben mit dem Vater gesprochen. Er war nicht ruhig. Ich fühle es. Im Höchsten Rat ist ein Kampf im Gange. Ich fürchte, dass der Rat eine furchtbare Entscheidung treffen könnte. Hilf!«

»Du hast soeben gesagt, dass der Sohn des Himmels dich in Verwirrung bringt. Es wäre besser, wenn er ganz verschwände.«

»Nein!« Aëlitä sagte es schnell, scharf und aufgeregt. Der Greis wurde verdrießlich unter ihrem Blick. Seine runzligen Lippen bewegten sich hin und her. »Ich verstehe den Gang deiner Gedanken nicht recht, Aëlitä, deine Gedanken sind zwiespältig und widerspruchsvoll.«

»Ja, ich fühle das.«

»Das ist der beste Beweis dafür, dass du im Unrecht bist. Der höchste Gedanke ist klar, leidenschaftslos und nicht widerspruchsvoll. Ich werde tun, was du willst, und mit deinem Vater sprechen. Er ist auch ein leidenschaftlicher Mann, und das kann ihn zu Handlungen führen, die mit Weisheit und Gerechtigkeit unvereinbar sind.«

»Ich werde hoffen.«

»Beruhige dich, Aëlitä, und sei aufmerksam ... Schau tief in dich hinein. Worin besteht deine Unruhe? Aus den Tiefen deines Blutes erhebt sich ein uralter Rückstand: rotes Dunkel. Das ist der Drang zur Verlängerung des Lebens. Dein Blut ist in Aufruhr ...«

»Meister, er verwirrt mich mit etwas anderem.«

»Mögen die Gefühle noch so erhaben sein, mit denen er dich verwirrt. In dir erwacht die Frau, und du wirst untergehen. Nur die Kälte der Weisheit, Aëlitä, nur die ruhige Betrach-

tung des unvermeidlichen Untergangs alles Lebenden – dieses von Fett und Lüsternheit durchtränkten Körpers, nur das Warten auf die Stunde, da dein bereits vollkommener, der Erfahrung des Lebens nicht mehr bedürftiger Geist fortgeht über die Grenzen des Bewusstseins, da er aufhört zu sein – nur das ist Glück. Du aber willst die Rückkehr. Fürchte diese Versuchung, mein Kind. Es ist leicht, zu fallen, es geht schnell, den Berg hinunterzurollen, aber der Aufstieg ist langsam und schwer. Sei weise.«

Aëlitä hörte zu, ihr Kopf senkte sich.

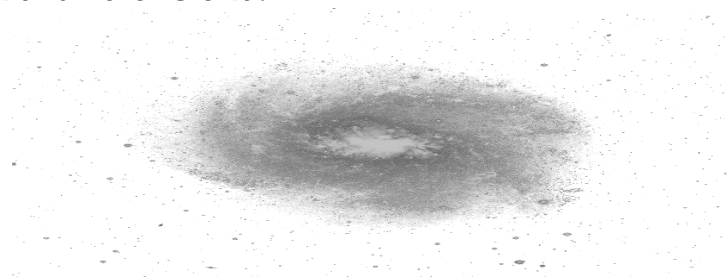
»Meister«, sagte sie plötzlich und ihre Lippen zitterten, ihre Augen erfüllten sich mit Sehnsucht, »der Sohn des Himmels hat gesagt, dass sie auf der Erde etwas kennen, was höher ist als die Vernunft, höher als das Wissen, höher als die Weisheit. Aber was das ist, habe ich nicht verstanden. Und daher kommt meine Unruhe. Wir waren gestern auf dem See, der Rote Stern ging auf, er zeigte darauf mit der Hand und sagte: ›Er ist umgeben von der Aureole der Liebe. Menschen, die die Liebe erfahren haben, sterben nicht.‹ Meister, die Sehnsucht zerreißt mir die Brust.«

Die Brauen des Greises zogen sich zusammen, er schwie lange. Nur die Finger seiner ausgedörrten Hände bewegten sich unaufhörlich. »Gut«, sagte er, »der Sohn des Himmels soll dir dieses Wissen geben. Störe mich nicht, bevor du alles weißt. Und sei vorsichtig.«

Der Spiegel erlosch. Es wurde still im Zimmer. Aëlitä nahm ein Tüchlein von den Knien und rieb sich damit das Gesicht ab. Dann betrachtete sie sich aufmerksam und streng. Ihre Brauen hoben sich. Sie öffnete eine kleine Schatulle und beugte sich tief darüber, während sie darin kramte. Sie fand das Gesuchte und hängte es sich um den Hals. Es war das winzi-

ge, in kostbares Metall gefasste vertrocknete Pfötchen des Wundertierchens Indri, das nach dem uralten Volksglauben den Frauen in schweren Augenblicken außerordentlich helfen sollte.

Aëlita atmete auf und begab sich in die Bibliothek. Losj erhob sich vom Fenster, wo er mit einem Buch gesessen hatte und ging ihr entgegen. Aëlita blickte ihn an. Er sah so groß, gut und beruhigend aus. Ihr wurde warm ums Herz. Sie legte die Hand auf die Brust, auf das Pfötchen des Wundertierchens, und sagte: »Gestern habe ich versprochen, Ihnen vom Untergang des Erdteils Atlantis zu erzählen. Nehmen Sie Platz und hören Sie zu.«



Aëlitas zweite Erzählung

»Dieses haben wir in den farbigen Büchern gelesen«, sagte Aëlita. »In jenen fernen Zeiten war die Stadt der Hundert Goldenen Tore, die heute auf dem Boden des Ozeans ruht, der Mittelpunkt der Welt. Von der Stadt gingen das Wissen aus und die Verführungen zu üppigem Leben. Sie übte eine große Anziehungskraft aus auf die Stämme, die die Erde bevölkerten, und entfachte in ihnen die uralte Gier. Doch es kam der Tag, da ein junges Volk ihre Beherrscher überfiel und sich der Stadt bemächtigte. Das Licht der Zivilisation erlosch für eine Weile. Als jedoch eine Zeit vergangen war, loderte es von

Neuem hell auf, bereichert durch das frische Blut der Sieger. Jahrhunderte vergingen, und wieder kamen Horden von Nomaden und hingen als drohende Wolken über der ewigen Stadt.

Die ersten Begründer der Stadt der Hundert Goldenen Tore waren afrikanische Neger aus dem Stamm Semse gewesen. Sie hielten sich für den jüngsten Zweig einer schwarzen Rasse, die in uralten Zeiten den in den Wogen des Stillen Ozeans versunkenen Kontinent Gwandana bevölkert hatten. Die übriggebliebenen Teile dieser schwarzen Rasse zerfielen in zahllose Stämme. Viele davon verwilderten und entarteten. Immerhin lebte im Blut der Neger die Erinnerung an ihre große Vergangenheit fort.

Die Menschen des Semse-Stammes besaßen ungeheure Kräfte und waren groß von Wuchs. Sie zeichneten sich durch eine ungewöhnliche Eigenschaft aus. Sie konnten auch aus der Entfernung die Form von Gegenständen fühlen, ähnlich wie der Magnet die Gegenwart eines anderen Magneten empfindet.

Diese Eigenschaft hatten sie während der Zeit entwickelt, als sie in den dunklen Höhlen der tropischen Wälder lebten.

Um sich von der giftigen Fliege Goch zu retten, verließen die Menschen des Stammes Semse die Wälder und zogen gen Westen, bis sie eine Gegend fanden, die zum Leben geeignet war. Das war eine hügelige Hochebene, umspült von zwei ungeheuer großen Flüssen.

Da gab es viele Früchte und Wild und in den Bergen Gold, Blei und Kupfer. Die Wälder, Hügel und die still dahinströmenden Flüsse waren frei von verderblichen Fieberkrankheiten.

Die Menschen des Semse-Stammes bauten eine Mauer zum

Schutz vor wilden Tieren und türmten aus Steinen eine hohe Pyramide auf zum Zeichen dafür, dass dies ein fester Platz sei. Auf der Spitze der Pyramide errichteten sie einen Pfosten mit einem Bündel Federn des Vogels Klitli, des Schutzpatrons des Stammes der Semse, der sie während ihrer Wanderung vor der Fliege Goch gerettet hatte. Die Führer der Semse schmückten ihre Köpfe mit Federn und gaben sich Vogelnamen.

Westlich von der Hochebene zogen rothäutige Stämme durch das Land. Die Semse überfielen sie, nahmen Gefangene mit und zwangen diese, den Boden zu pflügen, Wohnungen zu bauen, Erze und Gold zu gewinnen. Der Ruhm ihrer Stadt drang gen Westen und flößte den Rothäuten Furcht ein, denn die Semse waren stark, errieten die Gedanken der Feinde und töteten auf weite Entfernung, indem sie ein gebogenes Stück Holz warfen. In ihren Booten aus Baumrinde fuhren sie auf den großen breiten Flüssen und sammelten von den Rothäuten Tribute ein.

Die Nachkommen der Semse schmückten ihre Stadt mit runden Gebäuden aus Stein, die sie mit Schilfrohr deckten. Sie webten vorzügliche Kleidungsstücke aus Wolle und verstanden es, Gedanken vermittle der Abbildungen von Gegenständen aufzuzeichnen. Dieses Wissen hatten sie in den Tiefen des Gedächtnisses mitgebracht, als uralte Erinnerung an die untergegangene Zivilisation.

Jahrhunderte vergingen. Und da erschien im Westen ein großer Führer der Rothäute. Er hieß Uru. Er wurde in der Stadt geboren, war aber in früher Jugend in die Steppen zu den Jägern und Nomaden gegangen. Er sammelte unzählige Scharen von Kriegern um sich und begann einen Krieg gegen die Stadt.

Die Nachkommen der Semse verwandten zu ihrem Schutz alles Wissen, das sie besaßen. Sie bekämpften die Feinde mit Feuer, sandten toll gewordene Büffelherden gegen sie aus, spalteten sie mit blitzschnell fliegenden Bumerangs. Doch die Rothäute waren stark durch ihre Habgier und ihre Zahl. Sie eroberten die Stadt und plünderten sie. Uru erklärte sich zum Führer der Welt. Er befahl den roten Kriegern, sich die jungen Mädchen der Semse zu nehmen. Die Überreste der Besiegten, die sich in den Wäldern versteckt hatten, kehrten in die Stadt zurück und dienten nun den Siegern.

Die Roten eigneten sich das Wissen, die Bräuche und die Künste der Semse an. Das vermischte Blut brachte eine lange Reihe von Administratoren und Eroberern hervor. Und die geheimnisvolle Fähigkeit, die Natur der Dinge zu fühlen, pflanzte sich durch Generationen fort.

Die Heerführer der Dynastie Uru erweiterten den Landbesitz. Im Westen rotteten sie die Nomaden aus und an den Grenzen des Stillen Ozeans türmten sie Pyramiden aus Erde und Steinen auf. Im Osten bedrängten sie die Neger. An den Ufern des Niger und des Kongo, an den felsigen Küsten des Mittelmeeres, dessen Wellen dort plätscherten, wo heute die Wüste Sahara ist, bauten sie starke Festungen. Es war die Zeit der Kriege und des Bauens. Das Land der Semse hieß damals Hamagan.

Ihre Stadt wurde jetzt mit einer zweiten Mauer umgeben, und in dieser Mauer waren hundert mit Goldblech beschlagene Tore. Die Völker der ganzen Welt strömten hier zusammen, angezogen von Habgier und Neugierde. Unter den zahllosen Stämmen, die in den Basaren der Stadt umherschlenderten und ihre Zelte vor ihren Mauern aufschlugen, erschienen auf einmal noch nie gesehene Leute. Sie hatten

eine dunkel-olivfarbene Haut, langgezogene, funkelnde Augen, und ihre Nasen glichen spitzen Schnäbeln. Sie waren klug und listig. Niemand konnte sich erinnern, wie sie in die Stadt gekommen waren. Aber es war noch keine Generation vergangen, da befanden sich Wissenschaft und Handel der Stadt der Hundert Goldenen Tore in den Händen dieses wenig zahlreichen Stammes. Sie nannten sich die ›Söhne Aams‹.

Die weisesten der Söhne Aams lasen die uralten Aufschriften der Semse und entwickelten in sich die Fähigkeit, das Wesen der Dinge zu erkennen. Sie erbauten den unterirdischen Tempel des Schlafenden Negerkopfes und begannen die Leute an sich zu ziehen. Sie heilten Kranke, sagten die Zukunft voraus und zeigten den Gläubigen die Schatten von Verstorbenen.

Durch Reichtum und die Kraft ihres Wissens drangen die Söhne Aams in die Verwaltung des Landes ein. Sie zogen viele Stämme auf ihre Seite und fachten in der Stadt selbst und gleichzeitig in den Grenzgebieten einen Aufstand für den neuen Glauben an.

In einem blutigen Kampf ging die Dynastie Uru unter. Die Söhne Aams eroberten die Macht.

Mit dieser alten Zeit fällt der erste Stoß aus dem Inneren der Erde zusammen. An vielen Stellen, mitten in den Bergen, schlug eine Flamme hoch, und der Himmel war von Asche verhüllt. Große Flächen im Süden des Atlantischen Kontinents versanken im Ozean. Im Norden erhoben sich felsige Eilande vom Meeresboden und vereinigten sich mit dem Festland. So entstanden die Umrise der europäischen Ebene.

Alle Kräfte ihrer Herrschaft verwandten die Söhne Aams auf die Schaffung einer Kultur unter den zahllosen Stämmen, die einstmals von der Dynastie Uru unterworfen worden und

später von ihr abgefallen waren. Doch die Söhne Aams liebten den Krieg nicht. Sie rüsteten Schiffe aus, die geschmückt waren mit dem Kopf des Schlafenden Negers, beluden sie mit Gewürzen und Geweben, mit Gold und Elfenbein. Als Kaufleute und Heilkundige drangen sie auf diesen Schiffen bis in weit entfernte Länder vor. Sie trieben Handel und heilten durch Zauber und Beschwörungen die Kranken und Krüppel. Zum Schutz ihrer Waren erbauten sie in jedem Land ein Haus in der Form einer Pyramide, und dahin trugen sie den Kopf des Schlafenden. So wurde der Kult eingeführt und gefestigt. Wenn das Volk sich gegen die Fremdlinge auflehnte, dann kam eine Abteilung Rothäute vom Schiff ans Land, in bronzenen Panzern, mit Schilden, die mit Federn geschmückt waren, und hochragenden Helmen, die Entsetzen einflößten.

Auf diese Weise wurden die Besitzungen des alten Landes der Semse aufs Neue erweitert und gefestigt. Jetzt hieß dieses Land Atlantis. Im äußersten Westen, dem Land der Roten, wurde der Grundstein zu einer neuen großen Stadt gelegt: Ptitligua. Die Handelsschiffe der Atlantiden fuhren gen Osten, bis nach Indien, wo noch eine schwarze Rasse herrschte. An den östlichen Küsten von Asien erblickten sie zum ersten Mal Riesen mit gelben und flachen Gesichtern. Diese Menschen warfen mit Steinen nach den atlantischen Schiffen.

Der Kult des Schlafenden Kopfes stand allen offen. Dies war das hauptsächliche Mittel ihrer Macht und ihrer Herrschaft, doch der Sinn, der innere Gehalt des Kultes wurde als strenges Geheimnis bewahrt. Die Atlantiden zogen das Samenkorn der Weisheit der Semse groß und waren noch ganz am Anfang jenes Weges, der zum Untergang der ganzen Rasse führte. Sie sprachen: ›Die wirkliche Welt ist unsichtbar, sie ist nicht fühlbar und nicht hörbar, man kann sie nicht schmecken

und nicht riechen. Die wahre Welt – das ist die Bewegung der Vernunft. Ursprung und Ziel dieser Bewegung sind unergründbar. Die Vernunft ist eine Materie, die härter ist als der Stein und schneller als das Licht. Wenn die Vernunft, wie alle Materien, die Ruhe sucht, verfällt sie in eine Art Schlaf, das heißt, sie verlangsamt ihre Bewegung, und man nennt das: die Verkörperung der Vernunft in Stoff. Auf einer gewissen Tiefe der Stufe des Schlafes verkörpert sich die Vernunft in Feuer, in Luft, in Wasser, in Erde. Aus diesen vier Elementen entsteht die sichtbare Welt. Ein Ding ist die zeitweilige Verdichtung von Vernunft. Ein Ding ist der Kern einer Sphäre sich verdichtender Vernunft, gleich dem Runden Blitz, in den sich die gewittergeladene Luft verdichtet.

Im Kristall befindet sich die Vernunft in vollkommener Ruhe. Im Sternenraum ist die Vernunft in vollständiger Bewegung. Der Mensch ist die Brücke zwischen diesen beiden Zuständen der Vernunft. Durch den Menschen hindurch fließt ein Strom der Vernunft in die sichtbare Welt. Die Beine des Menschen erwachsen aus dem Kristall, sein Leib ist eine Sonne, seine Augen sind Sterne, sein Kopf ist eine Schale, deren Ränder sich bis in das Weltall hinaus weiten.

Der Mensch ist der Herrscher der Welt. Ihm sind die Elemente und die Bewegungen Untertan. Er regiert sie mit der Kraft, die seiner Vernunft entspringt, gleich wie ein Lichtstrahl aus der Öffnung eines Tongefäßes bricht.<

So sprachen die Atlantiden. Das einfache Volk verstand ihre Lehre nicht. Manche verehrten Tiere, manche die Schatten der Verstorbenen, manche beteten Götzenbilder an, andere verehrten die Geräusche der Nacht, den Donner und den Blitz oder eine Grube in der Erde. Es war unmöglich und auch gefährlich, die unzähligen Arten von Aberglauben zu be-

kämpfen.

Da erkannten die Priester – die höchste Kaste der Atlantiden – die Notwendigkeit, einen klaren und verständlichen, für alle einheitlichen Kult einzuführen. Und sie erbauten riesige goldverzierte Tempel, die sie dem Vater und Beherrscher des Lebens, dem zornigen und Leben spendenden, dem sterbenden und stets aufs Neue wiedergeborenen Gott, der Sonne, weihten.

Der Kult der Sonne erfasste alsbald die ganze Erde. Und viel Menschenblut wurde von den Gläubigen um seinetwillen vergossen. Im äußersten Westen, bei den Rothäuten, nahm die Sonne die Gestalt einer mit Federn bedeckten Eichlange an. Im äußersten Osten wurde die Sonne als Herrscherin über die Schatten der Verstorbenen in der Gestalt eines Menschen mit einem Vogelkopf dargestellt. Im Mittelpunkt der Welt, in der Stadt der Hundert Goldenen Tore, erbauten die Atlantiden eine stufenförmige Pyramide, so hoch, dass die Wolken ihren Gipfel verschleierten; dorthin brachten sie den Kopf des Schlafenden. Zu Füßen der Pyramide, auf einem großen Platz, wurde ein goldener geflügelter Stier mit dem Antlitz eines Menschen und den Pranken eines Löwen aufgestellt. Unter ihm brannte ein ewiges Feuer.

An den Tagen der Äquinoktien, der Tagundnachtgleiche, tötete der Oberste Priester – Sohn der Sonne und Höchster Regent – in Gegenwart des Volkes beim Schlagen eiförmiger Trommeln und dem Tanz nackter Frauen den schönsten Jüngling der Stadt und verbrannte ihn im Bauch des Stieres.

Der Sohn der Sonne war der unumschränkte Beherrscher der Stadt und aller Länder. Er baute Staudämme und bewässerte die Felder. Er verteilte aus den Magazinen Kleidung und Nahrung und bestimmte, wer Land und Vieh zu bekom-

men hatte und wieviel. Zahllose Beamte führten seine Befehle aus. Niemand durfte sagen: ›Das ist mein‹, weil alles der Sonne gehörte. Die Arbeit war geheiligt. Faulheit wurde mit dem Tode bestraft. Im Frühling ging der Sohn der Sonne als Erster hinaus auf das Feld, zog mit vorgespannten Stieren eine Furche und säte Maiskörner aus.

Die Tempel waren angefüllt mit Getreide, Geweben und Gewürzen. Die Schiffe der Atlantiden mit den purpurnen Segeln und geschmückt mit den Abbildern der Schlange, die eine Sonne im Maul hält, durchfurchten alle Meere und Flüsse. Es trat eine lange Zeit des Friedens ein. Die Menschen vergaßen, wie man ein Schwert in der Hand halten muss.

Und da zog von Osten her eine Wolke gen Atlantis. Auf den östlichen Hochebenen Asiens lebten gelbgesichtige Menschen mit geschrägten Augen: der mächtige Stamm der Utschkuren. Sie waren Untertan einer Frau, die der Besessenheit fähig war. Sie hieß Su Chutam Lu, was so viel heißt wie ›die mit dem Mond Sprechende‹.

Su Chutam Lu sagte zu den Utschkuren: ›Ich werde euch in ein Land führen, wo die Sonne in einer Schlucht zwischen den Bergen versinkt. Dort weiden so viel Hammel, wie Sterne am Himmel sind, dort gibt es Flüsse, in denen Kumys² fließt, und so hohe Jurten³, dass man in jede eine ganze Herde Kamele hineintreiben kann. Die Hufe eurer Pferde haben dieses Land noch nicht betreten, und ihr habt mit euren Helmen noch nicht Wasser geschöpft aus jenen Flüssen.‹

Die Utschkuren stiegen herab von ihrer Hochebene und

² Gegorene Stutenmilch

³ Filzzelte der mittelasiatischen Nomadenvölker

überfielen die zahllosen Nomadenstämme der Gelbgesichtigen, unterwarfen sie und wurden ihre Heerführer. Sie sprachen zu den Besiegten: ›Folgt uns in das Land der Sonne, das Su Chutam Lu uns gewiesen hat.‹

Die Nomaden, die die Sterne verehrten, waren schwärmerisch und furchtlos veranlagt. Sie brachen ihre Jurten ab und trieben ihre Herden gen Westen, Sie wanderten langsam, Jahr um Jahr. Vor ihnen her zog die Reiterei der Utschkuren – kämpfend, die Städte überfallend und zerstörend. Hinter der Reiterei trotteten die Herden und fuhren die Wagen mit den Frauen und Kindern. Die Nomaden zogen an Indien vorbei und ergossen sich über das Flachland im Osten Europas.

Dort blieben viele von ihnen an den Ufern der Seen zurück.

Die Stärksten setzten ihren Zug nach dem Westen fort. An den Küsten des Mittelmeeres zerstörten sie die erste Kolonie der Atlantiden und erfuhren von den Besiegten, wo das Land der Sonne liegt. Hier starb Su Chutam Lu. Sie nahmen ihr die Haare mitsamt der Haut vom Kopf und befestigten sie an einer langen Stange. Mit diesem Zeichen zogen sie am Meer entlang weiter. So kamen sie an den Rand von Europa, und dort erblickten sie, von der Höhe der Berge, die Umrisse des ihnen verheißenen Landes. Seit dem Tag, da die Utschkuren von ihren Hochebenen herabgestiegen waren, waren hundert Jahre vergangen.

Die Nomaden begannen nun die Bäume in den Wäldern zu schlagen und Flöße zu bauen. Auf den Flößen überquerten sie den salzigen warmen Fluss. Nachdem sie den Boden des verheißenen Landes der Atlantiden betreten hatten, überfielen sie die heilige Stadt Thule. Als die Nomaden die hohen Mauern erklommen, wurden in der Stadt die Glocken geläutet. Ihr Klang war so angenehm, dass die Gelbgesichtigen die Stadt

nicht zerstörten, ihre Bewohner nicht ausrotteten und die Tempel nicht plünderten. Sie nahmen die Vorräte an Nahrungsmitteln mit sich und zogen weiter, nach Südwesten. Der Staub von ihren Wagen und Herden verdunkelte die Sonne.

Schließlich versperrte ein Heer der Rothäute den Nomaden den Weg. Die Atlantiden waren alle ganz in Gold gekleidet, mit vielfarbigen Federn geschmückt, und sie waren verzärtelt und schön anzusehen. Die Reiterei der Utschkuren vernichtete sie. An diesem Tage nahmen die Gelbgesichtigen den Geruch des Blutes der Atlantiden wahr, und von da an übten sie keine Barmherzigkeit mehr.

Aus der Stadt der Hundert Goldenen Tore wurden Boten ausgesandt: nach Westen zu den Rothäuten, nach Süden zu den Negern, nach Osten zu den Stämmen Aams, nach Norden zu den Zyklopen. Menschenopfer wurden dargebracht. Auf den Gipfeln der Tempel loderten unaufhörlich die Feuer der Scheiterhaufen. Die Einwohner der Stadt strömten in Scharen herbei zu den blutigen Opferungen, gaben sich verzückten Tänzen und sinnlichen Ausschweifungen hin, beauschten sich am Wein und verschwendeten ihre Schätze.

Die Priester und Philosophen bereiteten sich auf die große Heimsuchung vor. Sie trugen die Bücher des Großen Wissens in die Bergschluchten und vergruben sie dort in der Erde.

Der Krieg begann. Sein Schicksal war im Voraus entschieden. Die Atlantiden konnten nur ihren Reichtum verteidigen, von dem sie übersättigt waren, die Nomaden aber waren besetzt von der Habgier des Urzustandes und dem Glauben an die Verheißung. Trotzdem war es ein langer und blutiger Kampf. Das Land wurde verwüstet. Hunger und Seuchen verbreiteten sich. Die Heere liefen auseinander und plünderten alles, was sie plündern konnten. Die Stadt der Hundert

Goldenen Tore wurde im Sturm genommen, und ihre Mauern wurden zerstört. Der Sohn der Sonne warf sich von der Spitze der gestuften Pyramide hinab. Die Feuer auf den Gipfeln der Tempel erloschen. Nur wenige der Weisen und Eingeweihten entflohen in die Berge, in die Höhlen. Die Zivilisation ging unter.

Zwischen den zerstörten Palästen der großen Stadt, auf ihren mit Gras bewachsenen Plätzen weideten Schafe, und ein gelbgesichtiger Hirte sang das traurige Lied von dem glückseligen, wie eine Fata Morgana in der Steppe leuchtenden verheißenen Land, wo die Erde himmelblau ist und der Himmel golden.

Die Nomaden fragten ihre Führer: ›Wohin sollen wir noch gehen?‹

Die Führer antworteten ihnen: ›Wir haben euch in das verheißene Land geführt, siedelt euch an und lebt in Frieden.‹

Viele der Nomadenstämme gehorchten aber nicht und zogen noch weiter nach Westen in das Land der Gefiederten Schlange. Dort wurden sie jedoch von dem Gebieter der Stadt Ptitligua vernichtet. Einige der Nomadenstämme drangen bis zum Äquator vor und kamen durch Elefantenherden oder Sumpffieber um, andere wurden von Negern getötet.

Die Führer der Gelbgesichtigen, die Utschkuren, wählten unter sich den Weisesten der Heerführer und machten ihn zum Regenten des unterworfenen Landes. Sein Name war Tubal. Er befahl, die Mauern auszubessern, die Gärten zu säubern, die Äcker zu pflügen und neue Wohnstätten zu bauen. Er erließ viele einfache und weise Gesetze. Er berief die in die Höhlen geflohenen Weisen und Eingeweihten zu sich und sprach zu ihnen: ›Meine Augen und Ohren sind geöffnet für die Weisheit.‹ Er machte sie zu seinen Ratgebern, gestattete

ihnen, die Tempel zu öffnen, und sandte überallhin Boten aus mit der Nachricht, dass er den Frieden wolle.

Dies war der Beginn einer dritten, der höchsten Zivilisationswelle auf Atlantis. In das Blut der zahlreichen Stämme – der schwarzen, roten, olivenfarbenen und weißen – ergoss sich das schwärmerische, wie Hopfen gärende Blut der asiatischen Nomaden, der Sternenanbeter, der Nachkommen der besessenen Su Chutam Lu.

Die Nomaden vermischten sich mit den anderen Stämmen und gingen sehr bald in ihnen auf. Von den Jurten, den Herden und der wilden Ungebundenheit waren bald nur noch Lieder und Legenden übriggeblieben. Ein neues Geschlecht kräftig gebauter, schwarzhaariger, gelbbraunlicher Menschen kam herauf. Die Utschkuren, die Nachkömmlinge der Reiter und Heerführer, bildeten die Aristokratie in der Stadt. Sie liebten die Wissenschaften, die Künste und den Luxus. Sie schmückten die Stadt mit neuen Mauern und siebeneckigen Türmen, verkleideten einundzwanzig Abstufungen der großen Pyramide mit Gold, bauten Aquädukte, verwandten als Erste in der Architektur die Säule.

Die abgefallenen Länder und Städte wurden in Kriegen von ihnen neu erobert. Im Norden führten sie Krieg mit den Zyklopen, den von der Blutsvermischung verschont gebliebenen und verwilderten Nachkommen der Semse. Der große Eroberer Ramah drang bis Indien vor. Er vereinigte die noch jungen arischen Stämme in dem Königreich Rha. So erweiterten sich noch einmal, zu noch nie dagewesenen Ausmaßen die Grenzen von Atlantis und wurden befestigt: vom Lande der Gefiederten Schlange bis zu den asiatischen Küsten des Stillen Ozeans, von denen einstmals die gelbgesichtigen Riesen Steine auf die ankommenden Schiffe geworfen hatten.

Die schwärmerische Seele der Eroberer strebte nach Wissen. Die uralten Bücher der Semse und die weisen Bücher der Söhne Aams wurden wieder gelesen. Ein Kreis hatte sich geschlossen, und ein neuer nahm seinen Anfang. In den Höhlen waren die halbverwesten ›sieben Papyri des Schlafenden‹ aufgefunden worden. Mit dieser Entdeckung begann das Wissen sich rasch zu entwickeln. Das, was die Söhne Aams nicht hatten – die unbewusste schöpferische Kraft, das, was den Söhnen des Stammes der Semse fehlte – der klare und scharfe Verstand – das floss in reichstem Maße in dem unruhigen und leidenschaftlichen Blut der Utschkuren.

Dies waren die Grundlagen ihres Wissens: ›Im Menschen schlummert die Mächtigste aller Kräfte der Welt: die Materie der reinen Vernunft. Gleich wie der in der Bogensehne gespannte Pfeil, gelenkt von sicherer Hand, das Ziel trifft, so kann auch die Materie des schlummernden Verstandes angespannt werden von der Bogensehne des Willens und gelenkt werden vom Wissen. Die Kraft des zielbewussten Wissens ist grenzenlos.‹

Die Lehre vom Wissen zerfiel in zwei Teile: in die Vorbereitung – Entwicklung des Körpers, des Willens und des Verstandes – und die Hauptlehre – die Erkenntnis der Natur, der Welt und der Formeln, durch welche die Materie des zielbewussten Wissens die Natur beherrscht.

Die vollständige Beherrschung des Wissens, die Blüte einer auf der Erde noch nie dagewesenen und bis auf den heutigen Tag nicht wiederholten Kultur dauerte ein Jahrhundert, in dem Zeitraum vom Jahre vierhundertfünfzig bis zum Jahr dreihundertfünfzig vor der Sintflut, das heißt vor dem Untergang von Atlantis.

Auf der Erde herrschte allgemeiner Friede. Die durch das

Wissen ins Leben gerufenen Kräfte der Erde dienten den Menschen und schenkten ihnen üppiges Wachstum und Überfluss. Die Gärten und Felder gaben ungeheure Ernten, die Herden vermehrten sich, die Arbeit war leicht. Das Volk erinnerte sich der alten Bräuche, Sitten und Feste, und niemand hinderte es daran, zu leben, zu lieben, Kinder auf die Welt zu bringen und sich seines Daseins zu freuen. In den Sagen wird dieses Zeitalter das ›Goldene‹ genannt.

Zu der Zeit war an den östlichen Grenzen der Erde eine Sphinx aufgestellt worden, die in einem Körper die vier Elemente darstellte: ein Symbol des Geheimnisses der schlafenden Vernunft. Die sieben Wunder der Welt waren erbaut worden: außer der Sphinx das Labyrinth, der Koloss im Mitteländischen Meer, die Säulen im Westen von Gibraltar, der Turm der Astrologen auf dem Poseidones, die sitzende Statue des Tubal und die Stadt der Lemuren auf einer Insel des Stillen Ozeans.

Das Licht des Wissens drang auch zu den schwarzen Stämmen, die bis zu dieser Zeit in den abgelegenen tropischen Sümpfen leben mussten. Die Neger eigneten sich die Zivilisation sehr rasch an und begannen in Zentralafrika gigantische Städte zu bauen.

Das Samenkorn der Weisheit der Semse war hoch aufgegangen und trug üppige Blüten. Doch da begannen die weisesten der in das Wissen Eingeweihten zu erkennen, dass dem ganzen Voranschreiten der Zivilisation die uranfängliche Sünde zugrunde liegt. Eine weitere Entwicklung des Wissens musste zum Untergang führen: Die Menschheit würde sich selbst vernichten, wie die Schlange, die ihren Giftzahn in den eigenen Schwanz bohrt.

Das uranfängliche Böse bestand darin, dass das Sein – das

Leben der Erde und ihrer Geschöpfe – verstanden wurde als etwas, das über den Verstand des Menschen hinausgeht. Indem der Mensch die Welt zu erkennen suchte, erkannte er nur sich selbst. Die Vernunft war die einzige Realität, die Welt ihre Vorstellung, ihr Traumgesicht. Eine solche Auffassung vom Sein musste dazu führen, dass jeder Mensch behaupten konnte, er allein existiere in Wirklichkeit, alles andere, die ganze Welt, sei nur eine Frucht seiner Einbildung, seiner Vorstellung. Das Weitere wäre dann unvermeidlich gewesen: der Kampf um die einzige Individualität, der Kampf aller gegen alle, die Vernichtung der Menschheit, die aufsteht gegen den Menschen ihres eigenen Traumes, Verachtung und Verabscheuung des Daseins als eines bösen Traumgesichts.

So war das uranfängliche Böse in der Weisheit der Semse. Das Wissen spaltete sich. Die einen sahen keine Möglichkeit, das Samenkorn des Bösen zu entfernen, und sagten, dass das Böse die einzige das Sein erschaffende Kraft sei. Diese nannten sich die ›Schwarzen‹, weil dieses Wissen von den Schwarzen ausging.

Die anderen, die erklärten, dass das Böse nicht in der Natur selbst liege, sondern in der Abweichung der Vernunft vom Natürlichen, suchten nach der Möglichkeit, das Böse zu bekämpfen.

Sie sprachen: ›Der Sonnenstrahl fällt auf die Erde, geht unter und ersteht wieder als Frucht der Erde.‹ Darin besteht auch das Wirken, die Bewegung der Weltvernunft: Niederkunft, Opfertod und Auferstehung im Fleische. Die uranfängliche Sünde – die Einsamkeit der Vernunft – kann vernichtet werden durch den Sündenfall. Die Vernunft muss fallen und durch das lebende Tor des Todes hindurchgehen. Dieses Tor ist das Geschlecht. Das Fallen der Vernunft vollzieht sich

durch den Geschlechtstrieb oder den Eros.

Die solches behaupteten, nannten sich die ›Reißen‹, weil sie die Tiara aus Leinwand trugen, das Zeichen des Eros. Sie begründeten das Frühlingsfest und das Mysterium des Sündenfalles, welches in den herrlichen Gärten des uralten Sonnentempels gefeiert wurde. Die Vernunft wurde durch einen reinen Jüngling verkörpert, eine Frau stellte das Tor des sterblichen Fleisches dar, eine Schlange den Eros. Aus weit entfernten Ländern kamen die Menschen herbei, um dieses Schauspiel anzusehen.

Die Spaltung zwischen den beiden Wegen des Wissens war groß. Es begann der Kampf. Zu der Zeit war eine erstaunliche Entdeckung gemacht worden: Man hatte die Möglichkeit gefunden, die Lebenskraft, die in den Samen der Pflanzen schlummert, in einem einzigen Augenblick zu befreien. Diese Kraft – eine donnergleich tönende feurig-kalte Materie – strebt im Augenblick ihrer Befreiung hinaus, in den Raum. Die Schwarzen bedienten sich ihrer für den Kampf, für ihre Kriegsgeräte. Sie bauten ungeheure fliegende Schiffe, die Entsetzen verbreiteten. Und die wilden Völker begannen diese geflügelten Drachen anzubeten.

Die Weißen begriffen, dass das Ende der Welt nahe war, und fingen an, sich darauf vorzubereiten. Sie wählten unter den einfachen Menschen die reinsten und stärksten aus und brachten sie fort, nach Norden und nach Osten. Sie führten sie auf hohe Berge und gaben ihnen Weideland, damit die Umgesiedelten, gleich den Menschen im Urzustand, dort leben konnten.

Die Befürchtungen der Weißen bestätigten sich. Das Golde-ne Zeitalter verfiel, in den Städten von Atlantis trat eine Über-sättigung ein. Nichts zügelte mehr die hemmungslose Fanta-

sie, die Gier nach widernatürlicher Lust, den Wahnsinn der entarteten Vernunft. Die Kräfte, die der Mensch sich Untertan gemacht hatte, wandten sich gegen ihn. Die Unvermeidlichkeit des Todes ließ die Menschen düster, grausam und erbarungslos werden.

Und da kamen die letzten Tage. Sie begannen mit einem großen Unglück: Der mittlere Teil des von der Stadt der Hundert Goldenen Tore beherrschten Gebietes wurde von einem unterirdischen Stoß erschüttert, viel Land versank auf den Boden des Meeres, und die Wogen des Atlantischen Ozeans trennten das Land der Gefiederten Schlange für immer ab.

Die Schwarzen beschuldigten die Weißen, dass sie durch die Kraft ihrer Beschwörungen die Geister der Erde und des Feuers entfesselt hätten. Das Volk empörte sich, die Schwarzen veranstalteten in der Stadt ein nächtliches Gemetzel: mehr als die Hälfte aller Einwohner, die die Tiara aus Leinwand trugen, kam ums Leben, die übrigen flohen über die Grenzen von Atlantis.

Die Macht in der Stadt der Hundert Goldenen Tore ergriffen jetzt die reichsten der dem Schwarzen Orden angehörenden Bürger, die sich Magazitlen nannten, was ›die Unerbittlichen‹ bedeutet. Sie sprachen: ›Lasst uns die Menschheit vernichten, denn sie ist ein böser Traum der Vernunft.‹

Damit sie sich in vollem Maße an dem Anblick des Todes ergötzen konnten, ließen sie auf der ganzen Erde Feste und Schauspiele veranstalten; sie öffneten die staatlichen Schatzkammern und Magazine, holten vom Norden her weiße Jungfrauen und übergaben sie dem Volk, sie stießen die Tore der Tempel weit auf für alle, die nach widernatürlichen Genüssen gierten, sie füllten die Fontänen mit Wein und brieten Fleisch auf den Plätzen. Das Volk wurde von Wahnsinn ergriffen. Es

geschah dies in den herbstlichen Tagen der Traubenernte.

In der Nacht erschienen auf den von offenen Feuern erleuchteten Plätzen, inmitten des vom Wein und vom Essen, von Tänzen und Frauen in Raserei geratenen Volkes, die Magazitlen. Sie trugen hochragende, mit einem stacheligen Kamm verzierte Helme, Panzergürtel und waren ohne Schilde. Mit der rechten Hand warfen sie bronzene Kugeln, die aufplatzten und kalte, zerstörende Flammen spien, mit der linken Hand stießen sie das Schwert in die Leiber der Betrunkenen und Wahnsinnigen.

Die blutige Orgie wurde von einem furchtbaren unterirdischen Stoß unterbrochen. Tubais Statue stürzte nieder, die Mauern barsten, die Pfeiler des Aquädukts fielen in sich zusammen, aus tiefen Erdrissen brachen Flammen hervor, Asche verdunkelte den Himmel.

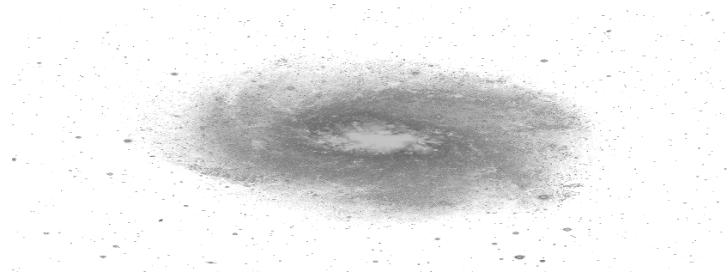
Die blutrote, trübe Scheibe der Sonne beleuchtete am nächsten Morgen Trümmer, brennende Gärten, Scharen von wahn sinnigen und von den Ausschweifungen und der Unmäßigkeit ermatteten Menschen, Haufen von Leichen. Die Magazitlen eilten zu den Flugapparaten, die die Form eines Eies hatten, und schickten sich an, die Erde zu verlassen. Sie flogen davon in den Sternenraum, in die Heimat der abstrakten Vernunft.

Viele Tausend Apparate waren bereits abgeflogen, da krachte ein vierter, noch stärkerer Erdstoß. Von Norden her erhoben sich aus dem aschgrauen Nebel die Wogen des Ozeans und überfluteten die Erde, alles Lebende vernichtend.

Ein Sturm brach los, Blitze gingen nieder auf die Erde, auf die Wohnstätten. Der Regen fiel in Strömen, und durch die Luft flogen die Splitter von vulkanischen Steinen.

Im Schutz der Mauern der riesigen Stadt, von der Spitze der

stufenförmigen, mit Gold belegten Pyramide aber flogen noch immer die Magazitlen davon, durch den Ozean herabstürzenden Wassers, aus Asche und Rauch hinauf in den Sternraum. Drei aufeinanderfolgende Erdstöße zerrissen das Atlantische Land. Die Stadt der Hundert Goldenen Tore versank in den strudelnden Wellen.«



Gussew beobachtet die Stadt

Icha hatte völlig den Kopf verloren. Sie tat unverzüglich alles, was Gussew von ihr wollte, und blickte auf ihn mit verschleierte Augen. Es war zum Lachen, aber sie war auch zu bedauern. Gussew behandelte sie streng, doch gerecht. Wenn der Überschwang der Gefühle Ichoschka ganz und gar zu übermannen drohte, nahm er sie auf den Schoß, streichelte ihren Kopf, kraulte sie hinter dem Ohr und erzählte ihr allerhand spaßige Geschichten. Sie hörte ihm in völliger Geistesabwesenheit zu.

Der Plan, in die Stadt zu entwischen, saß wie ein Keil in Gussews Kopf. Hier kam er sich vor wie in einer Mausefalle. Weder konnte man sich verteidigen, wenn es soweit kommen sollte, noch davonlaufen. Und ihnen drohte eine ernste Gefahr, daran hegte Gussew keinen Zweifel. Seine Gespräche mit Losj hatten zu nichts geführt. Losj hatte nur das Gesicht verzogen, der sah ja die ganze Welt nicht mehr hinter dem

Rock von Tuskubs Töchterlein.

»Was sind Sie für ein unruhiger Mensch, Alexej Iwanowitsch«, hatte er gesagt. »Na, wenn sie uns schon totschiagen – wir zwei fürchten uns doch nicht vor dem Tod. Wir hätten auch in Petrograd sitzenbleiben können. Was könnte ungefährlicher sein?«

Gussew befahl Ichoschka, ihm die Schlüssel zu dem Schuppen zu bringen, wo die geflügelten Boote standen. Er schlich sich mit einer Laterne dorthin und war eine ganze Nacht damit beschäftigt, ein kleines, offenbar schnellfliegenes, zwei-flügeliges Boot zu untersuchen. Der Mechanismus war sehr einfach. Der winzige Motor wurde von Körnchen eines weißen Metalls gespeist, das unter der Einwirkung von elektrischen Funken mit einer ungeheuerlichen Kraft zerfiel. Die elektrische Energie erhielt der Apparat während des Fluges aus der Luft, da der Mars von Hochspannungsstrom überzogen war, den die Kraftstationen an den Polen aussandten. Aëlitä hatte davon erzählt.

Gussew zog das Boot bis dicht an das Tor des Schuppens. Den Schlüssel gab er Icha zurück. Im Notfall war es nicht schwer, das Schloss mit der Hand abzureißen.

Danach beschloss er, die Stadt Soazera unter Kontrolle zu nehmen. Icha hatte ihm gelehrt, wie der matte Spiegel einzuschalten sei. Dieser sprechende Spiegel in Tuskubs Haus konnte einseitig eingeschaltet werden, das heißt so, dass man selber unsichtbar und unhörbar blieb.

Gussew durchforschte die ganze Stadt: die Plätze, die Geschäftsstraßen, die Fabriken, die Arbeitersiedlungen. Ein seltsames Leben offenbarte sich ihm und glitt auf der matten Scheibe des Spiegels an ihm vorbei.

Niedrige Fabriksäle mit Ziegelwänden, trübes Licht durch

staubige Fenster. Niedergeschlagene, runzlige Arbeitergesichter mit tief in den Höhlen liegenden leeren Augen. Ewig und ewig sich drehende Werkbänke und Maschinen, gebeugte Gestalten, präzise Arbeitsbewegungen – ein trostloses Ameisendasein ohne jede Hoffnung. Es tauchten die geraden, gleich orangen Straßen der Arbeiterwohnviertel auf. Dieselben niedergeschlagenen Figuren bewegten sich auf ihnen, mit tief gesenkten Köpfen. Tausendjährige Traurigkeit und Langeweile wehte einen an von diesen ziegelsteinernen, sauber gefegten und einer dem anderen gleichenden Korridoren. Hier, und das war offensichtlich, hoffte man auf nichts mehr.

Es erschienen die großen Plätze im Mittelpunkt der Stadt: stufenförmig gebaute Häuser, vielgetöntes Grün von Kletterpflanzen, Fensterscheiben, in denen sich die Sonne spiegelte, elegante Frauen; mitten auf der Straße kleine Tische, darauf schmale, mit Blumen gefüllte Vasen; die strudelnde, auf und ab flutende geputzte Menge, die schwarzen weiten Mäntel der Männer, die Fassaden der Häuser – all das wurde von dem parkettartigen grünlichen Straßenpflaster widergespiegelt. Goldene Boote sausten, niedrig fliegend, vorbei, die Schatten ihrer Flügel glitten über die Köpfe, zurückgebogene Gesichter lachten, leichte bunte Schals flatterten ...

Die Stadt lebte ein zweifaches Leben. Gussew hatte das sehr wohl bemerkt. Als ein Mann von großer Erfahrung fühlte er, dass außer diesen beiden Seiten hier auch noch eine dritte vorhanden sein müsse – eine illegale. Und tatsächlich, in den prächtigen Straßen der Stadt, in den Parks – überall schlenderte eine große Anzahl unordentlich gekleideter, abgezehrer junger Marsianer umher. Sie trieben sich ohne jede Beschäftigung herum, die Hände in den Taschen, und schauten um sich. Gussew dachte bei sich: *Hehe, diese Stückchen kennen*

wir auch.

Ichoschka erklärte ihm alles ausführlich. Nur zu einem ließ sie sich nicht mehr herbei. Sie wollte den Spiegel nicht mehr auf das Haus des Höchsten Rates der Ingenieure einstellen.

Entsetzt schüttelte sie ihr rotes Haar, legte flehend die Hände zusammen: »Bitten Sie mich nicht darum, Sohn des Himmels, schlagen Sie mich lieber tot, teurer Sohn des Himmels.«

Eines Morgens, es war der vierzehnte Tag, setzte sich Gussow wie gewöhnlich in den Sessel – die Zifferntafel hatte er sich auf die Knie gelegt – und zog an der Schnur.

An der Spiegelwand erschien ein sonderbares Bild: Auf dem großen Platz im Mittelpunkt der Stadt standen besorgt aussehende, miteinander flüsternde Gruppen Marsianer umher. Die Tischchen, die Blumen und bunten Sonnenschirme waren vom Straßenpflaster verschwunden. Da kam eine Abteilung Soldaten. Sie marschierten in Dreieckformationen, mit steinernen Gesichtern wie schreckliche Puppen. Weiter, in einer der Geschäftsstraßen – eine laufende Volksmenge, ein Zusammenstoß, und dort ein Marsianer, der sich mithilfe seiner geflügelten Maschine in schraubenförmigem Flug einer Rauferei entzog. Im Park dieselben aufgeregt flüsternden Grüppchen. In einer der Fabriken durcheinanderredende Haufen von Arbeitern, erregte finstere und wütende Gesichter.

In der Stadt war offenbar etwas geschehen: ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung. Gussew schüttelte Ichoschka an den Schultern: »Worum handelt es sich?« Sie schwieg und blickte ihn nur mit matten verliebten Augen an.

Tuskub

Die Stadt war von Unruhe ergriffen. Es murmelten und flackerten die Spiegeltelefone. Auf den Straßen, auf den Plätzen, in den Parks standen flüsternde Marsianer in Gruppen beisammen. Man erwartete Ereignisse, schaute hinauf zum Himmel. Es hieß, irgendwo ständen die Magazine mit getrocknetem Kaktus in Brand. Um die Mittagszeit wurden in der Stadt die Hähne der Wasserleitungen geöffnet, und das Wasser versiegte in ihnen, aber nicht für lange. Viele hörten von Südwesten her eine entfernte Explosion. In den Häusern verklebte man die Fensterscheiben kreuzweise mit Papierstreifen.

Die Unruhe kam vom Mittelpunkt her und verbreitete sich über die ganze Stadt. Sie ging vom Haus des Höchsten Rates der Ingenieure aus.

Man sprach von der erschütterten Macht Tuskubs, von bevorstehenden Veränderungen. Gerüchte durchschnitten wie Funken die besorgte Erregung der Massen: »In der Nacht wird das Licht verlöschen.«

»Die Kraftstationen an den Polen werden aussetzen.«

»Das Magnetfeld wird verschwinden.«

»In den Kellern des Hauses des Höchsten Rates sind irgendwelche Persönlichkeiten verhaftet worden.«

In den Randgebieten der Stadt, in den Fabriken, in den Arbeitersiedlungen und in den öffentlichen Magazinen wurden diese Gerüchte anders aufgenommen. Hier wusste man offenbar besser Bescheid über den Grund ihres Auftauchens. Aufgeregt und schadenfroh wurde dort davon gesprochen, dass einer der gigantischen Wasserbehälter, der Zirkus Nummer elf, von den unterirdischen Arbeitern gesprengt worden sei, dass die Agenten der Regierung überall nach Waffenla-

gern suchten, dass Tuskub Truppen in Soazera zusammenziehe.

Gegen Mittag wurde fast überall die Arbeit eingestellt. Große Volksmengen strömten zusammen. Sie erwarteten irgendwelche Ereignisse, blickten immer wieder zu den bedeutsamen, unordentlich angezogenen jungen Marsianern hin, die – die Hände in den Taschen vergraben – von irgendwoher aufgetaucht waren.

Um die Mitte des Tages flogen Regierungsboote über die Stadt, und ein Regen von weißen Proklamationsblättern flatterte vom Himmel auf die Straßen.

Die Regierung warnte die Bevölkerung vor den böswilligen Gerüchten: Sie seien von Feinden des Volkes verbreitet worden. In den weißen Blättchen wurde gesagt, dass die Staatsgewalt noch nie so stark und so erfüllt von Entschlossenheit gewesen sei.

In der Stadt trat Stille ein, doch nicht für lange, und aufs Neue krochen Gerüchte umher, das eine schrecklicher als das andere. Nur eines wusste man aus zuverlässiger Quelle: Heute Abend stand im Haus des Höchsten Rates der Ingenieure ein entscheidender Kampf zwischen Tuskub und dem Führer der Arbeiterbevölkerung von Soazera, dem Ingenieur Gor, bevor.

Gegen Abend füllte die Volksmenge den ganzen riesigen Platz vor dem Haus des Höchsten Rates. Die Treppe, die Eingänge und das Dach wurden von Soldaten bewacht. Ein kalter Wind hatte nebligtes Wetter gebracht, in den feuchten Schwaden schaukelten die Laternen, einen rötlichen verschwommenen Lichtschein aussendend. Als undeutliche Pyramide erhoben sich im Nebel die düsteren Mauern des Hauses. Alle seine Fenster waren erleuchtet.

Unter dem schweren Deckengewölbe eines runden Saales saßen auf den Bänken des Amphitheaters die Mitglieder des Höchsten Rates. Die Gesichter aller waren aufmerksam und gespannt. An der Wand, hoch über dem Boden, glitten rasch hintereinander Bilder der Stadt über die Mattscheibe des Spiegels: das Innere der Fabriken, die Straßenkreuzungen mit den im Nebel herüber und hinüberlaufenden Gestalten, die Umrisse der Wasserbehälter, der elektromagnetischen Türme, die von Soldaten bewachten, gleichförmigen, öden Gebäude der Magazine. Die Mattscheibe wurde unaufhörlich mit allen Kontrollspiegeln der Stadt verbunden. Doch jetzt tauchte der Platz vor dem Haus des Höchsten Rates der Ingenieure auf: ein Ozean von Köpfen, darüber verhüllende Nebelfetzen, breite Lichtstreifen der Laternen. Das Gewölbe des Saales hallte von einem unheildrohenden Murren der Menge wider.

Ein feines Pfeifen lenkte die Aufmerksamkeit der Anwesenden ab. Der Spiegel erlosch. Tuskub betrat die von schwarzgoldenem Brokat bedeckte Erhöhung vor dem Amphitheater. Er war bleich, ruhig und finster.

»In der Stadt sind Unruhen«, sagte Tuskub, »die Bevölkerung ist erregt durch das Gerücht, dass die Absicht bestehe, mir heute hier zu widersprechen. Allein dieses Gerücht genügt, um das Gleichgewicht des Staates ins Wanken zu bringen. Ich halte eine solche Lage der Dinge für ungesund und bedrohlich. Es ist notwendig, ein für alle Mal die Ursache einer derartigen Erregbarkeit auszumerzen. Ich weiß, dass mitten unter uns Personen sind, die noch heute Nacht meine Worte in der Stadt verbreiten werden. Ich sage es offen: Die Stadt ist von Anarchie erfasst. Durch meine Agenten bin ich davon unterrichtet, dass im Land und in der Stadt nicht ge-

nügend Muskeln vorhanden sind, um Widerstand zu leisten. Wir stehen vor dem Untergang der Welt.«

Ein Murren ging durch das Amphitheater. Tuskub lächelte verächtlich.

»Die Kraft, welche die Ordnung der Welt zerstört, die Anarchie geht von der Stadt aus. Die Ruhe und Gelassenheit der Seele, der natürliche Wille zum Leben, die Kraft der Gefühle werden hier in zweifelhaften Unterhaltungen und nutzlosem Vergnügen verschwendet. Der Rauch der Chawra – das ist die Seele der Stadt: Rauch und Wahngelbilde. Das bunte Treiben auf den Straßen, Lärm, die Pracht der goldenen Boote und der Neid derer, die von unten her auf diese Boote blicken, Frauen, die ihren Rücken und Leib entblößen und sich mit erregenden aromatischen Essenzen wohlriechend machen, die bunten Flämmchen, die über die Fassaden der öffentlichen Häuser huschen, die fliegenden Bootsrestaurants in der Luft über den Straßen – das ist die Stadt! Die Ruhe und Gelassenheit der Seele verbrennt zu Asche. Solche verwüstete Seelen haben nur einen Wunsch: die Begierde ... Die Begierde nach dem Rausch ... Und übersättigte Seelen werden nur von Blut berauscht.«

Während Tuskub dieses sagte, stieß er mit dem Finger vor sich in die Luft ... Im Saal war zurückhaltendes Murmeln zu hören. Er fuhr fort: »Die Stadt bringt anarchische Persönlichkeiten hervor. Ihr Wille, ihre geistige Leidenschaft ist Zerstörung. Man glaubt, Anarchie sei die Freiheit. Nein, Anarchie dürstet nur nach Anarchie. Es ist die Pflicht des Staates, diese zerstörenden Elemente zu bekämpfen – so lautet das Gesetz! Der Anarchie müssen wir den Willen zur Ordnung entgegenstellen. Wir müssen die gesunden Kräfte im Land aufrufen und sie unter möglichst geringen Verlusten in den Krieg ge-

gen die Anarchie führen.

Wir erklären der Anarchie einen schonungslosen Krieg. Schutzmaßnahmen sind nur ein Notbehelf. Die Stunde, da die Polizei ihre verwundbare Stelle offenbart, muss unausweichlich heranrücken. Zur selben Zeit, da wir die Zahl unserer Agenten um das Doppelte erhöhen, vermehrt sich die Menge der Anarchisten um das Vierfache. Wir müssen als Erste zum Angriff übergehen, müssen den Entschluss zu einer harten und unvermeidlichen Handlung fassen. Wir müssen die Stadt zerstören und vernichten.«

Die Hälfte der Ratsmitglieder im Amphitheater brüllte auf und sprang von den Plätzen. Die Gesichter der Marsianer waren bleich, die Augen glühten. Durch einen Blick stellte Tuskub die Ruhe wieder her.

»Die Stadt wird unausbleiblich auf diese oder eine andere Weise zerstört werden, wir selbst müssen die Zerstörung organisieren. Ich werde im Weiteren einen Plan vorlegen, der die Umsiedlung der gesunden Teile der städtischen Einwohnerschaft in ländliche Bezirke vorsieht. Zu diesem Zweck müssen wir uns des jenseits der Berge von Lysiasira gelegenen, überaus fruchtbaren Landes bedienen, das seinerzeit von der Bevölkerung nach dem Bürgerkrieg verlassen worden ist. Eine ungeheure Arbeit steht bevor. Doch ihr Ziel ist groß. Es versteht sich von selbst, dass wir mit dieser Maßnahme der Zerstörung der Stadt die Zivilisation nicht retten. Wir sind nicht einmal imstande, ihren Untergang zu verzögern, aber wir geben der marsianischen Welt die Möglichkeit, ruhig und feierlich zu sterben.«

»Was sagt er?«, schrien die Zuhörer mit erschrockenen und hohen Stimmen.

»Warum sollen wir sterben?«

»Er hat den Verstand verloren!«

»Nieder mit Tuskub!«

Mit einer Bewegung der Brauen zwang Tuskub das Amphitheater wiederum zur Stille.

»Die Geschichte des Mars ist zu Ende. Das Leben stirbt aus auf unserem Planeten. Sie kennen die Statistik der Geburten und der Sterblichkeit. Es werden noch einige Jahrhunderte vergehen und der letzte Marsianer wird mit erstarrendem Blick zum letzten Mal dem Untergang der Sonne folgen. Es steht nicht in unserer Macht, das Aussterben aufzuhalten. Durch strenge und weise Maßnahmen müssen wir die letzten Tage unserer Welt prunkvoll und glücklich gestalten. Das Erste und Grundlegende ist: Wir müssen die Stadt vernichten. Die Zivilisation hat alles von ihr genommen. Jetzt zersetzt die Stadt die Zivilisation, darum muss sie untergehen.«

In der Mitte des Amphitheaters erhob sich Gor, jener junge Marsianer mit dem breiten Gesicht, den Gussew im Spiegel gesehen hatte. Seine Stimme klang dumpf und bellend. Er streckte die Hand in der Richtung aus, wo Tuskub stand.

»Er lügt! Er will die Stadt vernichten, um die Macht zu behalten. Er verurteilt uns zum Tode, um die Macht zu behalten. Er begreift, dass er nur noch durch die Vernichtung von Millionen die Macht behalten kann. Er weiß, wie ihn alle jene hassen, die nicht in goldenen Booten siegen, alle jene, die in den unterirdischen Fabrikstädten geboren werden und sterben, die an den Festtagen durch die staubigen Korridore taumeln, gähnend vor Hoffnungslosigkeit, alle, die in rasender Wut Vergessen suchend, den Rauch der verfluchten Chawra einatmen. Tuskub hat uns das Totenbett bereitet, mag er sich selbst darauf legen. Wir wollen nicht sterben. Wir sind geboren, um zu leben. Wir wissen von der Gefahr, von der Dege-

neration des Mars. Aber wir kennen auch die Rettung: Uns wird die Erde retten, die Menschen von der Erde, eine frische, gesunde Rasse mit heißem Blut. Und diese Rasse ist es, die er mehr als alles auf der Welt fürchtet. Tuskub, du hast in deinem Haus zwei Menschen versteckt, die von der Erde hierher geflogen kamen. Du fürchtest die Söhne des Himmels. Du bist nur stark inmitten der Schwachen und von der Chawra Betäubten. Wenn aber die Starken kommen, die mit dem heißen Blut, wirst du selbst zu einem Schatten werden, zu einem nächtlichen Alpdruck, du wirst verschwinden gleich einem Gespenst. Das ist es, was du mehr als alles auf der Welt fürchtest! Du hast die Anarchie mit Absicht erfunden, und diese die Geister erschütternde Zerstörung der Stadt hast du dir eben erst ausgedacht. Du selber brauchst Blut, um dich satt zu trinken. Deine Absicht ist, die Aufmerksamkeit aller abzulenken, damit du die beiden kühnen Wagehälse, unsere Retter, unauffällig beiseite bringen kannst. Ich weiß, dass du den Befehl bereits gegeben hast ...«

Gor brach plötzlich ab. Sein Gesicht begann vor Anstrengung dunkel zu werden. Tuskub sah ihm mit schwerem Blick, unter gesenkter Stirn hervor, in die Augen.

»... Du wirst mich nicht zwingen ... Ich werde nicht schweigen! ...« Gor röchelte. »Ich weiß, du bist in das uralte Teufelswissen eingeweiht ... Ich fürchte deine Augen nicht ...«

Gor wischte unter Anstrengung mit der breiten Hand den Schweiß von der Stirn. Er seufzte tief auf und wankte. Beim Schweigen des den Atem anhaltenden Amphitheaters sank Gor auf die Bank nieder und legte den Kopf in die Hände. Es war zu hören, wie seine Zähne knirschten.

Tuskub hob die Stirn und fuhr ruhig fort: »Auf Übersiedler von der Erde hoffen? Dazu ist es zu spät. Frisches Blut in un-

sere Adern gießen? Zu spät. Zu spät und grausam. Wir verlängern dadurch nur die Agonie unseres Planeten. Wir vergrößern nur unsere Leiden, weil wir unausbleiblich nur die Sklaven der Eroberer sein würden. Wozu? Warum sollen wir, eine uralte und weise Rasse, für die Eroberer arbeiten? Damit die lebensdurstigen Wilden uns aus unseren Palästen und Gärten verjagen, damit sie uns zwingen, neue Wasserbehälter zu bauen, nach Erz zu graben, damit die Ebenen des Mars widerhallen von Kriegsgeschrei? Damit unsere Städte sich aufs Neue mit Wüstlingen und Wahnsinnigen füllen? Nein. Wir müssen in Ruhe auf den Schwellen unserer Wohnstätten sterben. Mögen die roten Strahlen des Talzetzl uns von fern leuchten. Wir lassen die Fremdlinge nicht zu uns. Wir werden neue Kraftwerke an den Polen erbauen und den Planeten mit einem undurchdringlichen Panzer umgeben. Wir werden Soazera zerstören, dieses Nest der Anarchie und der wahnwitzigen Hoffnungen. Hier, hier ist der verbrecherische Plan der Verbindung mit der Erde geboren worden. Wir werden mit dem Pflug über die großen Plätze hinweggehen. Wir lassen nur die lebensnotwendigen Einrichtungen und Betriebe stehen. Dort werden wir die Verbrecher, die Alkoholiker und Wahnsinnigen, alle, die von Unerfüllbarem träumen, arbeiten lassen. Wir werden sie in Ketten schmieden. Wir schenken ihnen das Leben, nach dem sie so sehr dürsten. Allen, die mit uns einverstanden sind, die sich unserem Willen unterwerfen, werden wir ein Landgut zuweisen und ihnen ein komfortables Leben sichern. Zwanzig Jahrtausende einer unaufhörlichen Arbeitsfron geben uns das Recht, endlich müßig, ruhig und beschaulich zu leben. Das Ende der Zivilisation wird die Krone des Goldenen Zeitalters tragen. Wir werden öffentliche Feste und wunderbare Zerstreungen veranstal-

ten. Vielleicht wird sich die von mir angegebene Frist des Lebens noch um einige Jahrhunderte verlängern lassen, weil wir in Ruhe leben werden.«

Das Amphitheater hörte schweigend und gebannt zu. Tuskubs Gesicht hatte sich mit Flecken bedeckt. Er schloss die Augen, als schaue er in die Zukunft. Er verstummte plötzlich.

Das dumpfe, vielstimmige Getöse der Menge war von außen unter die Gewölbe des Saales gedrungen. Gor erhob sich. Sein Gesicht war verzerrt. Er riss sich das Käppchen vom Kopf und schleuderte es weit von sich. Mit ausgestreckten Armen stürzte er über die Bänke hinunter auf Tuskub zu. Er packte Tuskub an der Kehle und stieß ihn von der brokatbedeckten Erhöhung hinunter. Ebenso, mit ausgestreckten Armen und gespreizten Fingern, drehte er sich um und stand nun vor dem Amphitheater. Er schrie, und es schien, als müsse er die ausgedörrte Zunge vom Gaumen losreißen.

»Gut. Der Tod? Soll es der Tod sein! Für euch! ... Für uns ist es der Kampf ...«

Man sprang von den Bänken, lärmte, einige Gestalten liefen hinunter zu dem auf dem Gesicht am Boden liegenden Tuskub.

Gor sprang zur Tür. Mit dem Ellbogen warf er einen Soldaten beiseite. Die Schöße seines schwarzen Mantels flatterten vor dem Ausgang zum Platz. Und aus der Ferne ertönte seine Stimme. Es war, als brauste der Wind über die Volksmasse.

Losj bleibt allein

»Revolution, Mstislaw Sergejewitsch. Die ganze Stadt steht Kopf. Ist das ein Spaß!« Gussew stand in der Bibliothek. In seinen gewöhnlich schläfrigen Augen sprangen lustige Fünkchen, seine Nase hatte sich gehoben, sein Schnurrbart sträubte sich. Die Hände hatte er tief hinter den Riemen seines Gürtels geschoben.

»Ich habe schon alles im Boot verstaut: Proviant, Granaten. Auch so eins von ihren kleinen Gewehren hab ich mir besorgt. Machen Sie sich rasch fertig, legen Sie das Buch hin, fliegen wir!«

Losj saß mit untergeschlagenen Beinen in einer Sofaecke und blickte mit nichts sehenden Augen auf Gussew. Bereits zwei Stunden wartete er auf Aëlita, die um diese Zeit zu kommen pflegte. Mehr als einmal war er zur Tür gegangen, hatte gehorcht - in den Zimmern Aëlitas blieb alles still. Er setzte sich in die Ecke des Sofas und wartete darauf, dass ihre Schritte erklingen würden. Er wusste: Ihre leichten Tritte würden in ihm wie ein himmlischer Donner widerhallen. Und sie würde eintreten wie immer, schöner und erstaunlicher, als er es erwartete, würde unter den erleuchteten oberen Fenstern durch den Raum gehen. Ihr schwarzes Kleid würde über den spiegelblanken Fußboden gleiten. Und in ihm würde alles bebene. Das Weltall seiner Seele würde erbeben und erstarren wie vor einem Gewitter.

»Haben Sie etwa Fieber, Mstislaw Sergejewitsch? Warum starren Sie mich so an? Ich sage: Fliegen wir, alles ist fertig. Ich will Sie zum Marskommissar erklären. Eine einfache Sache.«

Losj senkte den Kopf, so fest hatten sich Gussews Augen in

ihn hineingebohrt. »Was geht in der Stadt vor?«

»Der Teufel soll daraus klug werden. Das Volk ist in Massen auf den Straßen, überall ein Gebrüll. Die Fenster werden eingeschlagen.«

»Fliegen Sie hin, Alexej Iwanowitsch, nur kommen Sie noch heute Nacht zurück. Ich verspreche Ihnen, Sie in allem, was Sie wollen, zu unterstützen. Veranstanden Sie eine Revolution, ernennen Sie mich zum Kommissar. Wenn es notwendig sein sollte, erschießen Sie mich. Aber heute, ich flehe Sie an, lassen Sie mich in Ruhe. Einverstanden?«

»Schon gut«, sagte Gussew, »es ist ein Elend. Alle Unordnung kommt von ihnen, die Fliegen mögen sie tottrampeln – und wenn man in den siebenten Himmel fliegt, dann ist dort ein Weib. Pfui Teufel! Ich komme um Mitternacht wieder. Ichoschka wird aufpassen, dass ich nicht angezeigt werde.«

Gussew ging davon. Losj nahm das Buch wieder auf und dachte: *Womit wird das enden? Wird das Ungewitter der Liebe vorübergehen? Nein, ich entrinne ihm nicht.* War er froh über dieses Gefühl der angespannten tödlichen Erwartung, dass sich ihm jeden Augenblick, jetzt gleich ein unvorstellbares Licht auftun würde? Es war keine Freude, keine Traurigkeit, kein Traum, kein Dürsten und keine Linderung ... Das, was er verspürte, wenn Aëlita neben ihm war, das war einzig die Aufnahme des Lebens in die eisige Einsamkeit seines Körpers. Das Leben kam zu ihm über den spiegelblanken Fußboden, unter den leuchtenden Fenstern. Doch das war auch nur ein Traum.

Mochte geschehen, wonach ihn dürstete. Und das Leben würde in ihr, in Aëlita erstehen. Und sie würde erfüllt sein von dem Werden eines Wesens, von dem zuckenden Fleisch. Sein Schicksal war aufs Neue die Sehnsucht, die Einsamkeit.

Noch niemals hatte Losj mit solcher Klarheit das hoffnungslose Dürsten nach Liebe verspürt, noch nie diesen Betrug der Liebe so begriffen, dieses furchtbare, unmerkliche Sich-verlieren-Müssen an die Frau – den Fluch des männlichen Wesens. Die Arme ausbreiten, die Hände ausstrecken von Stern zu Stern – warten und die Frau aufnehmen. Und sie wird alles nehmen und wird leben. Du aber, der Liebhaber, der Vater – du bist ein Schatten, der die Arme ausbreitet von Stern zu Stern.

Aëlitä hatte recht. Er hatte viel zu viel erfahren in dieser Zeit, zu sehr hatte sich sein Bewusstsein geweitet. Durch seinen Körper floss noch heißes Blut, er war noch ganz erfüllt von den unruhigen Sporen des Lebens – er war ein Sohn der Erde. Aber sein Verstand war ihm um tausend Jahre vorausgeeilt. Hier, auf diesem fremden Boden hatte er erfahren, was er noch nicht zu wissen brauchte. Sein Verstand hatte sich aufgetan und klaffte nun als eine eisige Wüste. Was hatte ihm sein Verstand eröffnet? Eine Wüste – und dort, hinter ihren Grenzen, neue Geheimnisse.

Zwinge einen Vogel, der mit geschlossenen Augen im heißen Strahl der Sonne zart und verzückt sein Lied singt, auch nur einen winzigen Tropfen der menschlichen Weisheit zu verstehen, und der Vogel wird tot zur Erde fallen.

Von draußen drang das langgezogene Pfeifen des davonfliegenden Bootes durch das Fenster. Gleich danach steckte Icha den Kopf durch die Tür der Bibliothek.

»Sohn des Himmels, kommen Sie zum Mittagessen?«

Losj begab sich eilig in das Speisezimmer, einen weißen runden Raum, in dem er in diesen Tagen zusammen mit Aëlitä zu Mittag gegessen hatte. Hier war es heiß. Die Blumen in den hohen Vasen vor den Säulen verbreiteten einen schwe-

ren, erstickenden Duft. Icha wandte ihre von Tränen geröteten Augen ab und sagte: »Sie werden allein speisen, Sohn des Himmels.« Bei diesen Worten legte sie weiße Blumen auf Aëlitas Gedeck.

Losjs Gesicht verdunkelte sich. Düster setzte er sich an den Tisch. Das Essen rührte er nicht an, zerkrümelte nur etwas Brot und trank einige Gläser Wein. Von der über dem Tisch befindlichen Kuppel aus Spiegelglas herab ertönte, wie gewöhnlich während des Mittagessens, eine leichte Musik. Losj presste die Kiefer zusammen.

Aus der Wölbung der Kuppel erklangen zwei Stimmen – ein Streich- und ein Blasinstrument. Sie vereinigten und verflochten sich und sangen vom Unerfüllbaren. Bei den hohen verklingenden Tönen gingen sie auseinander, die tiefen aber flehten, wie aus dem Grab, mit sehnsüchtigen Stimmen, bewegt riefen sie einander an und sangen aufs Neue von Wiederbegegnung, sich nahe kommend und kreisend, wie in einem alten, alten Walzer.

Losj saß und presste den schmalen Pokal in der Faust zusammen. Icha stellte sich hinter eine Säule, nahm den Rocksäum hoch und verbarg darin ihr Gesicht. Ihre Schultern bebten. Da warf Losj die Serviette hin und erhob sich. Die schmachtende Musik, der schwüle Duft der Blumen, der würzige Wein – all das war ganz umsonst.

Er trat auf Icha zu. »Kann ich Aëlita sehen?«

Ohne den Rocksäum vom Gesicht zu nehmen, schüttelte Icha ihr rotes Haar. Losj packte sie an den Schultern. »Was ist passiert? Ist sie krank? Ich muss sie sehen.«

Icha entschlüpft unter Losjs Ellbogen und lief davon.

Auf dem Boden, neben der Säule, lag eine von Tränen nasse Fotografie, die Ichoschka hatte fallenlassen. Es war ein Bild

von Gussew in voller Kriegsausrüstung: Tuchhelm, Riemen über der Brust, die eine Hand am Säbelgriff, in der anderen ein Revolver, hinter ihm explodierende Granaten; die Unterschrift lautete: »Der reizenden Ichoschka zur unvergesslichen Erinnerung.«

Losj schleuderte die Fotografie weg, verließ das Haus und schritt über die Wiese dem Wäldchen zu. Er machte, ohne es zu merken, riesige Sprünge und murmelte: »Sie will mich nicht sehen – dann nicht, meinerwegen. Da gerät man in eine andere Welt, macht unerhörte Anstrengungen ..., um in der Sofaecke zu sitzen und zu warten: Wann denn, wann endlich kommt die Frau herein ... Wahnsinn! Besessenheit! Gussew hat recht. Das ist ein Fieber. ›Mir ist was Süßes in die Nase gestiegen.« Warten, wie auf das Ende der Welt ... auf einen zärtlichen Blick ... Zum Teufel mit allem! ...«

Diese Gedanken waren grausam und verletzend. Losj schrie auf, wie von einem Zahnschmerz. Seine Kräfte nicht ermessend, sprang er meterhoch in die Luft und konnte sich beim Fallen kaum auf den Beinen halten. Sein weißes Haar flatterte. Er hasste sich selber mit ingrimmigem Hass.

Jetzt hatte er den See erreicht. Das Wasser war wie ein Spiegel. Auf seiner schwarzblauen Oberfläche lagen flammende Garben von Sonnenstrahlen. Es war schwül. Losj setzte sich auf einen Stein und umfasste seinen Kopf.

Aus der durchsichtigen Tiefe des Sees schwammen langsam purpurrote runde Fische in die Höhe, sie bewegten die langen stacheligen Flossen und blickten Losj mit ihren wässrigen Augen gleichgültig an.

»Hört es, ihr Fische ..., ihr glotzügigen, dummen Fische«, sagte Losj mit halblauter Stimme, »ich bin ruhig, ich spreche bei vollem Bewusstsein. Mich quält die Neugierde und

brennt mich, sie in die Arme zu nehmen, wenn sie eintritt in ihrem schwarzen Kleid. Zu hören, wie ihr Herz schlagen wird ... Sie selbst wird sich mit einer langsamen Bewegung an mich lehnen ... Ich werde zusehen, wie es in ihren Augen wild aufglimmt ... Seht, Fische, ich stocke, ich breche ab, ich denke nicht weiter, ich will nicht. Genug. Das Fädchen ist gerissen – Schluss. Morgen geht es in die Stadt. Kampf – schön! Der Tod – schön. Nur keine Musik, keine Blumen, keine arglistige Verführung. Ich will keine Schwüle mehr. Die Zauber- kugel auf ihrer Handfläche – zum Teufel damit, zum Teufel, das ist alles Betrug, das sind Phantome!«

Losj stand auf, nahm einen großen Stein und schleuderte ihn mitten hinein in den Schwarm der Fische. Sein Kopf schmerzte. Das Licht blendete schneidend die Augen. In der Ferne, hinter dem Wäldchen, erhob sich eisfunkelnd der spitze Grat eines Berggipfels. »Ich muss von der eisigen Luft trinken.« Losj blickte mit zugekniffenen Augen auf den diamantenen Berg und schlug, durch das himmelblaue Gestrüpp gehend, die Richtung dorthin ein.

Das Wäldchen war zu Ende, vor ihm lag eine öde hügelige Hochebene. Der vereiste Berggipfel ragte weit hinter ihrem Rand auf. Unterwegs stieß er überall auf Schlacke und Steinschutt, überall gähnten die Öffnungen von verlassenen Schächten. Losj beschloss eigensinnig, mit den Zähnen ein Stück diesem in der Ferne schimmernden Schnee zu kosten.

Abseits, in einer kleinen Talmulde, erhob sich eine Staubwolke. Der heiße Wind trug ihm den Lärm von Stimmen zu. Von der Höhe eines Hügels erblickte Losj große Menge Marsianer, die sich durch das trockene Bett Kanals bewegten. Sie trugen lange Stangen, an deren Messer gebunden waren, Schaufeln sowie Hämmer zum Zerkleinern von Erz. Sie be-

wegten sich mühsam vorwärts, teilten ihre Waffen und brüllten wild. Raubvögel folgten in der Luft über den braunen Wolken.

Losj erinnerte sich an das, was Gussew vorhin über Ereignisse gesagt hatte. Er dachte: ›Also: Lebe, kämpfe, und geh unter. Aber das Herz, das unglückliche, gehrende, halte an der Kette.«

Die Menge verschwand hinter den Hügeln. Losj schritt aus, erregt von der Bewegung, von seinem Kampf, und plötzlich blieb er stehen, warf den Kopf in den Nacken. In der blauen Höhe schwebte niedergehend ein geflügeltes Boot. Jetzt blitzte es auf in der Sonne, beschrieb einen Kreis, senkte sich, immer niedriger, glitt über seinen Kopf hinweg und landete.

Im Boot erhob sich jemand, eingehüllt in einen Pelz, der so weiß war wie der Schnee. Aus dem Pelz, unter einem ledernen Helm hervor, blickten die erregten Augen Aëlitas auf Losj. Sein Herz begann ungestüm zu schlagen. Er näherte sich dem Boot. Aëlita schlug den von ihrem Atem feucht gewordenen Pelzkragen zurück. Mit dunkel gewordenen Augen schaute Losj in ihr Gesicht. Sie sagte: »Ich bin gekommen, dich zu holen. Ich war in der Stadt. Wir müssen fliehen. Ich sterbe vor Sehnsucht nach dir.«

Losj presste mit den Händen die Bordwand des Bootes, mit Mühe nur holte er Atem.

Verzauberung

Losj setzte sich hinter Aëlita. Der Pilot, ein rothäutiger Knabe, hob das geflügelte Boot mit einem schwingenden Stoß zum Himmel empor.

Ein kalter Wind warf sich ihnen entgegen. Der schneeweiße Pelzmantel Aëlitas war durchtränkt von gewittriger Frische, von dem kalten Hauch der Berge. Aëlita wandte sich zu Losj um, ihre Wangen glühten.

»Ich habe den Vater gesehen. Er hat mir befohlen, dich und deinen Kameraden zu töten.« Ihre Zähne blitzten. Sie öffnete die kleine Faust. An ihrem Ring hing an einem Kettchen ein Flakon aus Stein. »Der Vater hat gesagt: »Mögen sie ruhig einschlafen, sie haben einen glücklichen Tod verdient.««

Aëlitas graue Augen wurden feucht. Doch gleich darauf lachte sie und zog den Ring vom Finger. Losj griff nach ihrer Hand.

»Wirf es nicht fort« Er nahm ihr das winzige Flakon weg und steckte es in die Tasche. »Es soll dein Geschenk sein, Aëlita. Der dunkle Tropfen gibt Schlaf, gibt Ruhe. Jetzt bist du sowohl das Leben als auch der Tod.« Er beugte sich vor, bis er ihren Atem spürte. »Wenn die schreckliche Stunde der Einsamkeit naht, dann werde ich dich von Neuem in diesem Tropfen fühlen.«

In dem Bemühen, zu begreifen, hatte Aëlita die Augen geschlossen und sich mit dem Rücken an Losj gelehnt. Nein, es war doch alles so unbegreiflich. Der brausende Wind, Losjs heiße Brust hinter ihrem Rücken, seine Hand, die in dem weißen Fell auf ihrer Schulter lag. Ihrer beider Blut schien im selben Kreislauf zu pulsen, als ein einziger Körper flogen sie hinein in eine strahlende uralte Erinnerung. Nein, zu begreifen

war das dennoch nicht!

Es verging eine Minute und noch ein wenig mehr. Das Boot befand sich jetzt über Tuskubs Landgut. Der Pilot drehte sich um. Aëlitä und der Sohn des Himmels hatten merkwürdige Gesichter. In ihren leeren Augen leuchteten Sonnenpünktchen. Der Wind zauste an dem schneeigen Pelzwerk von Aëlitäs Mantel. Ihre Augen blickten verzückt in den Ozean des himmlischen Lichts.

Der kleine Pilot steckte seine spitze Nase in den Mantelkragen und begann lautlos zu lachen. Dann legte er das Boot auf einen Flügel und landete, in steilem Fall die Luft durchschneidend, vor dem Haus.

Aëlitä erwachte und begann ihren Pelzmantel aufzuknöpfen, aber ihre Finger glitten nur über die Vogelköpfe auf den großen Knöpfen. Losj hob sie aus dem Boot und stellte sie auf das Gras. Gebeugt blieb er vor ihr stehen.

Aëlitä sagte zu dem kleinen Piloten: »Mach das geschlossene Boot fertig.«

Sie bemerkte weder Ichoschkas gerötete Augen noch das kürbisgelbe, angstverzerrte Gesicht des Hausmeisters. Lächelnd und zerstreut wandte sie sich nach Losj um und ging vor ihm her in das Innere des Hauses, in ihre Gemächer.

Losj erblickte zum ersten Mal Aëlitäs Zimmer: niedrige goldene Gewölbe, Wände, die mit Schattenbildern bedeckt waren, ähnlich den Figürchen auf einem chinesischen Schirm. Er spürte den leicht bitteren, warmen Duft, der ihm ein Schwindelgefühl verursachte.

Aëlitä sagte leise: »Setz dich.«

Losj setzte sich. Sie ließ sich zu seinen Füßen nieder, legte ihren Kopf auf seine Knie und die erhobenen Hände auf seine Brust und rührte sich nicht mehr.

Voller Zärtlichkeit blickte er auf ihr aschgraues, im Nacken hochgekämmtes Haar und hielt ihre Hände. Ihre Kehle begann zu beben. Losj beugte sich vor.

Sie sagte: »Langweilst du dich vielleicht mit mir? Verzeih. Ich verstehe noch nicht zu lieben. Ich bin so verwirrt. Ich sagte zu Icha: ›Stell recht viel Blumen in das Speisezimmer und lass die Ulla ihm vorspielen, wenn er allein bleibt!«

Aëlita stützte sich mit den Ellbogen auf Losjs Knie. Ihr Gesicht hatte einen schwärmerischen Ausdruck. »Hast du zugehört? Hast du verstanden? Hast du an mich gedacht?«

»Du siehst und weißt«, sagte Losj, »dass ich vor Unruhe den Verstand verliere, wenn ich dich nicht sehe. Und wenn ich dich sehe, ist meine Unruhe noch schrecklicher. Mir kommt es jetzt vor, als hätte mich die Sehnsucht nach dir durch den Sternenraum getrieben.«

Aëlita seufzte tief auf. Ihr Gesicht schien glücklich zu sein. »Der Vater hat mir ein Gift gegeben, aber ich sah es – er vertraut mir nicht. Er sagte: ›Ich werde dich und ihn töten.‹ Es bleibt uns nicht mehr lange zu leben. Doch du fühlst: Wir haben endlose, glückselige Minuten vor uns.«

Sie stockte und sah, wie Losjs Augen in kalter Entschlossenheit aufloderten, seine Lippen pressten sich eigensinnig aufeinander.

»Gut«, sagte er, »ich werde kämpfen.«

Aëlita rückte näher an ihn heran und flüsterte: »Du bist der Riese aus den Träumen meiner Kindheit. Dein Gesicht ist herrlich schön. Du bist stark, Sohn des Himmels. Du bist mannhaft und gut. Deine Arme sind von Eisen, deine Knie von Stein. Dein Blick ist tödlich. Von deinem Blick verspüren die Frauen ein Beben im Herzen.«

Kraftlos legte Aëlita ihren Kopf auf seine Schulter. Ihr Mur-

meln wurde undeutlich und war kaum zu vernehmen. Losj strich ihr das Haar aus dem Gesicht.

»Was ist mit dir?«

Da umschlang sie heftig seinen Hals, wie ein Kind. Große Tränen traten aus ihren Augen und liefen über ihr schmales Gesicht.

»Ich verstehe nicht zu lieben«, sagte sie, »ich habe das nie gekannt ... Habe Mitleid mit mir, verschmähe mich nicht. Ich werde dir interessante Geschichten erzählen. Ich erzähle dir von schrecklichen Kometen, von der Schlacht der Luftschiffe, vom Untergang des schönen Landes jenseits der Berge. Es wird dich nicht langweilen, mich zu lieben. Mich hat noch nie jemand lieb gehabt. Als du das erste Mal kamst, da habe ich gedacht: *Ich habe ihn in der Kindheit gesehen, das ist mein lieber Riese*. Ich wünschte, dass du mich auf die Arme nähmest und mich fortrügest von hier. Hier ist es düster, hoffnungslos, hier ist der Tod, nichts als Tod. Die Sonne wärmt nur kärglich. Das Eis an den Polen taut nicht mehr auf. Die Meere trocknen aus. Endlose Wüsten und kupferroter Sand bedecken den Tuma ... Die Erde, die grüne Erde ... bringe mich weit fort auf die Erde. Ich möchte die grünen Berge sehen, das strömende Wasser, die Wolken, fette Tiere, Riesen ... Ich will nicht sterben.«

Aëlita zerfloss in Tränen. Sie erschien Losj jetzt ganz und gar wie ein kleines Mädchen. Es war komisch und zugleich rührend, wenn sie von Riesen sprach und dabei die Hände zusammenschlug.

Losj küsste sie auf die verweinten Augen. Sie wurde still. Ihr Mündchen war geschwollen. Verliebt schaute sie von unten her hinauf zu dem Sohn des Himmels wie auf einen Riesen aus dem Märchen.

Plötzlich erscholl in der Dämmerung des Raumes ein leises Pfeifen, und sogleich flammte in dem Oval über dem Toiletentisch ein wolkiges Licht auf. Auf der Scheibe erschien Tus-kubs aufmerksam und forschend blickender Kopf.

»Bist du hier?«, fragte er.

Aëlitä sprang wie eine Katze auf den Teppich und lief zu dem Spiegel. »Ich bin hier, Vater.«

»Leben die Söhne des Himmels noch?«

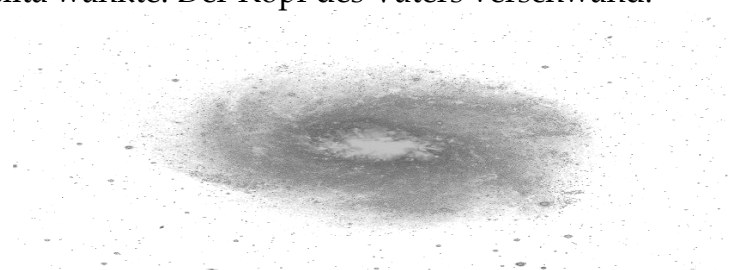
»Nein, Vater, ich habe ihnen das Gift gegeben, sie sind tot.«

Aëlitä sprach kalt und schroff. Sie stand mit dem Rücken zu Losj und verdeckte den Sehschirm.

»Was willst du noch von mir, Vater?«

Tuskub schwieg. Aëlitäs Schultern begannen sich zu heben, ihr Kopf fiel hintenüber. Tuskubs grimmige Stimme brüllte: »Du lügst! Der Sohn des Himmels ist in der Stadt. Er steht an der Spitze des Aufruhrs!«

Aëlitä wankte. Der Kopf des Vaters verschwand.



Das uralte Lied

Aëlitä, Ichoschka und Losj flogen in einem Boot mit vier Flügeln den Bergen von Lysiasira zu. Unaufhörlich arbeitete der Empfänger elektromagnetischer Wellen: der Mast mit den Drahtenden. Aëlitä beugte sich über einen winzigen Sehschirm, horchte und blickte aufmerksam hinein.

Es war schwer, sich zurechtzufinden in den verzweifelten Telefonogrammen, den flehenden Rufen, Schreien und besorgten Anfragen, die durch die Magnetfelder des Mars flogen und wirbelten. Immerhin ertönte, ohne auszusetzen, die murmelnde stählerne Stimme Tuskubs, die dieses Chaos durchschnitt und es beherrschte. Über die Scheibe des kleinen Spiegels glitten die Schatten der aufgestörten Welt.

Ein paar Mal hatte Aëlitas Ohr in diesem Durcheinander von Tönen eine seltsame, lang gezogene Stimme aufgefangen, die brüllte: »... Genossen, hört nicht auf die Flüsterer ... wir brauchen keinerlei Zugeständnisse ... zu den Waffen, Genossen, die letzte Stunde ist angebrochen ... alle Macht den Sow... Sow... Sow ...«

Aëlita wandte sich zu Ichoschka um: »Dein Freund ist kühn und wagemutig, er ist ein wahrhafter Sohn des Himmels, hab keine Angst um ihn.«

Ichoschka stampfte wie ein Zicklein mit den Füßen auf und schüttelte ihren roten Schopf. Aëlita war es gelungen, festzustellen, dass ihre Flucht unbemerkt geblieben war. Sie nahm die Hörer von den Ohren. Mit den Fingern rieb sie das beschlagene Bullauge ab.

»Sieh«, sagte sie zu Losj, »hinter uns her fliegen Ich!« Das Boot schwebte in ungeheurer Höhe über dem Mars. An den Seiten des Bootes flogen im blendenden Lichtschein zwei sich windende, mit braunem Fell bedeckte Tiere mit Hautflügeln, gleich riesigen Fledermäusen. Das Fell war stellenweise abgewetzt. Ihre runden Köpfe mit dem gezahnten flachen Schnabel waren den Guckfenstern zugewandt. Da erblickte einer von ihnen Losj, näherte sich und stieß mit dem aufgesperrten Rachen gegen die Scheibe. Losj fuhr mit dem Kopf zurück. Aëlita lachte.

Sie hatten Azora hinter sich gelassen. Unter ihnen lagen jetzt die Felsgrate von Lysiasira. Das Boot ging nun in die Tiefe, überflog den See Soam und landete auf einer weiträumigen Felsplatte, die über einem Abgrund hing.

Losj und der Pilot brachten das Boot in eine Höhle, hoben sich die Körbe auf die Schultern und folgten den Frauen über eine kaum wahrzunehmende und völlig abgetretene uralte Felsentreppe hinunter in die Schlucht. Aëlitä ging leicht und schnell voran. Von Zeit zu Zeit hielt sie sich an einem Felsvorsprung fest und schaute sich aufmerksam nach Losj um. Unter seinen riesigen Füßen flogen Steine in die Tiefe und weckten das Echo im Abgrund.

»Hier kam der Magazitl heruntergestiegen, der den Stab mit dem daran gebundenen Gespinst in der Hand trug«, sagte Aëlitä.

»Gleich wirst du die Stellen sehen, wo die Kreise der heiligen Feuer gebrannt haben.« Von der Mitte des Abgrunds führte die Treppe in den Felsen hinein, in einen schmalen Tunnel. Aus seinem Dunkel wehte es kalt und feucht. Gebückt und mit den Schultern über die Steine schurrend, konnte Losj sich nur mit Mühe zwischen den glattpolierten Wänden vorwärtsbewegen. Tastend fand er Aëlitäs Schulter und spürte sogleich ihren Atem an seinen Lippen.

»Liebste«, flüsterte er auf Russisch.

Der Tunnel endete in einer halb erleuchteten Höhle. Überall schimmerten Basaltsäulen. Im Hintergrund flogen leichte Dampfwolken in die Höhe. Wasser rieselte, eintönig fielen Tropfen von den im Hintergrund kaum erkennbaren Gewölben.

Aëlitä schritt voraus. Der Schatten ihres schwarzen Mantels mit der spitzen Kapuze glitt über einen See, und manchmal

verschwand sie hinter den Dampfwolken. Sie rief aus dem Dunkeln »Vorsichtig!« und erschien plötzlich auf dem schmalen, steilen Bogen einer uralten Brücke. Losj fühlte, wie das Brückengewölbe unter seinen Füßen zitterte, doch er blickte nur auf den leichten, im Dämmerlicht vor ihm hergleitenden Mantel.

Es fing an heller zu werden. Über ihren Köpfen blinkten Kristalle. Die Höhle schloss mit einem Kolonnadengang von niedrigen Pfeilern aus Stein. Dahinter bot sich die Aussicht auf die von der Abendsonne überfluteten Felsgrate und die Gletschermühlen von Lysiasira.

Jenseits der Kolonnaden lag eine breite, mit rostigem Moos bewachsene Felsenterrasse. Ihre Ränder fielen steil ab. Kaum erkennbare Treppchen und Pfade führten hinauf in die Höhlenstadt. Mitten auf der Terrasse lag, bis zur Hälfte in den Boden eingesunken und vom Moos überwuchert, die Heilige Schwelle. Das war ein großer Sarkophag aus massivem Gold. Grob ausgeführte Darstellungen von Tieren und Vögeln bedeckten ihn auf allen vier Seiten. Obenauf ruhte die Gestalt eines schlafenden Marsianers – die eine Hand war unter den Kopf geschoben, die andere drückte eine Ulla an die Brust. Steinbrocken des zerfallenden Kolonnadenganges umgaben diese merkwürdige Skulptur.

Aëlita ließ sich vor der Schwelle auf die Knie nieder und küsste das Bildnis des Schlafenden auf die Stelle, wo das Herz ist. Als sie sich erhob, trug ihr Gesicht einen versonnenen und sanften Ausdruck. Icha kniete ebenfalls nieder, umschlang die Füße des Schlafenden und schmiegte sich mit dem Gesicht an sie.

Links von dem Sarkophag, im Felsen, umgeben von halb verwischten Aufschriften, war eine kleine goldene, dreiecki-

ge Tür zu sehen. Losj kratzte das Moos ab und öffnete sie mit Mühe. Das war die uralte Wohnung des Hüters der Schwelle: eine kleine dunkle Höhle mit steinernen Bänken, einem Herd und einer Ruhestatt, die aus dem Granit herausgehauen waren. Hierher wurden die Körbe gebracht. Icha bedeckte den Boden mit einer Matte und machte für Aëlitä ein Lager zurecht, goss Öl in ein von der Decke herabhängendes Lämpchen und zündete es an. Der junge Pilot ging fort, um das Boot zu bewachen.

Aëlitä und Losj saßen an Rand des Abgrunds. Die Sonne versank allmählich hinter den spitzen Gipfeln. Die scharf umrissenen langen Schatten der Berge brachen sich an den jäh abfallenden Schluchten. Düster, unfruchtbar und wild war dieses Gebiet, wohin sich einstmals der alte Stamm der Aolen vor den Magazitlen, den Menschen, gerettet hatte.

»Einst waren diese Berge von Wachstum bedeckt«, sagte Aëlitä, »hier weideten die Herden der Chaschi, und in den Schluchten rauschten Wasserfälle. Der Tuma stirbt. Der Kreis von langen, langen Jahrtausenden schließt sich. Vielleicht sind wir die Letzten. Wenn wir davongehen, wird der Tuma leer sein.«

Aëlitä schwieg eine Weile. Die Sonne war hinter dem unweit gelegenen Drachenkamm der Felsen versunken. Eine blutig rote zornige Lohe schlug hoch hinauf bis in das violette Dunkel.

»Aber mein Herz spricht anders.« Aëlitä erhob sich und schritt am Abgrund entlang. Sie suchte trockene Zweige und Büschel von trockenem Moos zusammen und legte sie in den hochgehobenen Saum ihres Mantels. Dann kehrte sie zu Losj zurück, schichtete alles zu einem Haufen, holte die Leuchte aus der Höhle, kniete nieder und zündete die Zweige an. Das

Feuer begann knisternd zu lodern.

Jetzt zog Aëlitä unter ihren Mantel eine kleine Ulla hervor und begann die Saiten zu schlagen, indem sie sich mit den Ellbogen auf das eine hochgestellte Knie stützte. Die Saiten erklangen und ihr Ton war zart wie Bienengesumme. Aëlitä hob den Kopf zu den im Dunkel der Nacht hervortretenden Sternen und sang halblaut, mit tiefer, trauriger Stimme:

Suche trockene Gräser, den Mist von Tieren und abgebrochene Zweige,

Lege sie fleißig zusammen,

Schlage Stein gegen Stein, Frau, Lenkerin zweier Seelen.

Schlage heraus den Funken und entzünde den Scheiterhaufen.

Setze dich an das Feuer und strecke die Hände zur Flamme.

Dein Gatte sitzt auf der anderen Seite der tanzenden Feuerzungen.

Durch die Wolken des zu den Sternen aufsteigenden Rauches

*Schauen die Augen des Mannes in das Dunkel deines Schoßes,
auf den Grund der Seele.*

Seine Augen sind heller als die Sterne, heißer als das Feuer,

Kühner als die phosphoreszierenden Augen des Tscha.

Wisse: Die Sonne wird zur erloschenen Kohle,

Es werden verschwinden die Sterne vom Himmel,

Es wird verlöschen der böse Talzetzl über der Welt

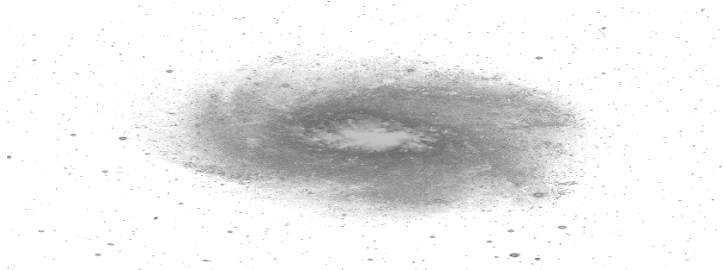
Du aber, Frau, sitzt am Feuer der Unsterblichkeit, streckst die Hände zu ihm aus

Und lauschest den Stimmen derer, die darauf warten, dass sie zum Leben erwachen dürfen,

Auf die Stimmen im Dunkel deines Schoßes.

Das Feuer war dem Verlöschen nahe. Aëlitä ließ die Ulla in den Schoß sinken und blickte auf die Kohlen – sie übergossen ihr Gesicht mit rötlicher Glut.

»Nach dem uralten Brauch«, sprach sie streng, »wird eine Frau, die einem Mann das Lied der Ulla gesungen hat, seine Gattin.«



Losj fliegt Gussew zu Hilfe

Um Mitternacht sprang Losj im Hof von Tuskubs Landsitz aus dem Boot. Die Fenster des Hauses waren dunkel, also war Gussew noch nicht zurückgekehrt. Die schräge Hauswand war von Sternen beleuchtet, ihre bläulichen Funken spiegelten sich in der Schwärze der Fensterscheiben. Hinter den Zinnen des Daches ragte im spitzen Winkel ein sonderbarer Schatten auf. Losj schaute genauer hin: Was konnte das sein?

Der kleine Pilot beugte sich zu ihm und flüsterte ängstlich: »Gehen Sie nicht dorthin.«

Losj zog den Revolver aus dem Futteral. Er atmete durch die Nasenflügel die kühle Luft ein. In seinem Gedächtnis erstand das lodernde Feuer über dem Abgrund, der Geruch des brennenden Moores, Aëlitas dunkel gewordene flammende Augen ...

»Kehrst du zurück?«, hatte sie, vor dem Feuer stehend, gefragt. »Erfülle deine Pflicht, kämpfe, siege, aber vergiss nicht – das alles ist nur ein Traum, das alles sind Schatten ... Hier, am Feuer, lebst du, und du wirst nicht sterben. Vergiss das nicht, kehre zurück ...« Sie war nahe an ihn herangetreten.

Ihre Augen hatten sich dicht vor den seinen geöffnet, und er hatte in bodenlose Nacht voller Sternenstaub geblickt.

»Kehre wieder, kehre zurück zu mir, Sohn des Himmels ...«

Die Erinnerung versengte ihn wie Feuer und erlosch – nur eine Sekunde lang hatte sie gedauert, nur solange Losj das Futteral des Revolvers aufknöpfte. Während er noch aufmerksam den sonderbaren Schatten jenseits des Hauses betrachtete, fühlte Losj, wie seine Muskeln sich spannten, wie das heißpulsierende Blut sein Herz erbeben ließ: Kampf, Kampf.

Leicht, in Sprüngen, lief er zum Haus. Er horchte, glitt an der Seitenwand entlang und schaute um die Ecke. Nicht weit vom Eingang des Hauses erblickte er ein auf der Seite liegendes zerschlagenes Luftschiff. Der eine Flügel ragte bis über das Dach zu den Sternen empor. Losj unterschied etwas wie Säcke, die im Gras lagen: Das waren Leichen. Im Haus alles dunkel und still.

Sollte es möglich sein – Gussew? Losj lief zu den Getöteten. Nein, das waren Marsianer. Einer lag mit dem Gesicht nach unten auf den Hausstufen. Noch einer hing zwischen den Trümmern des Luftschiffes. Offenbar waren sie durch Schüsse aus dem Haus getötet worden.

Losj lief die Treppe hinauf. Die Tür war nur angelehnt. Er trat ins Haus.

»Alexej Iwanowitsch«, rief Losj. Es war still. Er schaltete die Beleuchtung ein, da wurde es sofort im ganzen Haus hell. Er dachte: *Wie unvorsichtig*, und vergaß gleich wieder, daran zu denken. Als er unter den Rundbögen hindurchging, glitt er in einer klebrigen Lache aus.

»Alexej Iwanowitsch!«, schrie Losj laut. Er lauschte wiederum – Stille. Da begab er sich in den schmalen Saal mit dem

Mattspiegel, setzte sich in einen Sessel und packte sich mit den Fingernägeln am Kinn. *Soll ich hier auf ihn warten? Soll ich ihm zu Hilfe fliegen? Aber wohin? Wem gehört dieses zerschlagene Luftschiff? Die Toten sehen nicht wie Soldaten aus ... eher wie Arbeiter. Wer hat hier gekämpft? Gussew? Tuskubs Leute? Ja, es darf nicht gezögert werden.*

Er nahm die Zifferntafel zur Hand und schaltete den Spiegel auf *Platz vor dem Haus des Höchsten Rates der Ingenieure* ein. Dann zog er die Schnur und prallte sogleich vom Spiegel zurück, von dem Getöse, das ihm entgegenschallte. Dort, im rötlichen Schein der Laternen flogen Rauchwolken hoch, sprühten Funken und loderten Flammen auf. Jetzt flog eine Gestalt mit ausgebreiteten Armen und blutunterlaufenen Augen mitten in den Spiegel hinein.

Losj zog wieder an der Schnur. Er wandte sich von dem Sehschirm ab.

Wollte er mich wirklich nicht wissen lassen, wo ich ihn in diesem Durcheinander suchen soll?

Losj legte die Hände auf den Rücken und schritt in dem niedrigen kleinen Saal auf und ab. Plötzlich fuhr er zusammen, blieb stehen und drehte sich blitzschnell um; die Sicherung seiner Mauserpistole knackte. Hinter der Tür, ganz unten am Boden, streckte sich ein Kopf vor – ein roter Schopf, ein rotes runzliges Gesicht.

Mit einem Sprung war Losj an der Tür. Dahinter, an der Wand, lag in einer Blutlache ein Marsianer. Losj nahm ihn auf die Arme und trug ihn zu einem Sessel, wo er ihn niederlegte. Sein Bauch war aufgerissen.

Der Marsianer fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und sagte mit kaum hörbarer Stimme: »Eile, wir gehen zugrunde, Sohn des Himmels, rette uns ... öffne mir die Hand ...«

Losj bog die erstarrende Faust des Sterbenden auseinander und entriss seiner Hand ein Zettelchen. Mit Mühe entzifferte er: *Ich schicke ein Militärluftschiff, um Sie zu holen, und sieben Arbeiter, es sind zuverlässige Leute. Ich belagere das Haus des Höchsten Rates der Ingenieure. Landen Sie neben dem Platz, dort wo der Turm ist. Gussew.*

Losj beugte sich zu dem Verwundeten hinab. Er wollte ihn fragen, was hier geschehen sei. Doch der Marsianer röchelte nur und zuckte im Sessel.

Da nahm Losj seinen Kopf in die Hände. Der Marsianer hörte auf zu röcheln. Seine Augen wölbten sich vor. Entsetzen und Seligkeit leuchteten in ihnen: »Rette ...« Schatten legten sich auf die Augen, der Mund öffnete sich und ließ die Zähne sehen.

Losj knöpfte seine Jacke zu, schlang den Schal um den Hals und begab sich zum Ausgang des Raumes. Doch kaum hatte er die Tür geöffnet, als hinter dem Rumpf des Luftschiffes bläuliche Funken aufsprühten und ein schwaches, aber scharfes Knattern ertönte. Eine Kugel riss Losj den Tuchhelm vom Kopf.

Mit zusammengebissenen Zähnen rannte Losj die Stufen hinunter, sprang auf das Luftschiff zu und kippte den Rumpf auf diejenige, die sich dahinter auf die Lauer gelegt hatten.

Man hörte das Krachen von brechendem Metall, die schrillen Vogelschreie der Marsianer. Der riesige Flügel schwang durch die Luft und zerquetschte im Fallen auch noch die Marsianer, die unter den Trümmern hervorkriechen wollten. Einige gebückte Gestalten liefen im Zickzack über die Wiese. Losj holte sie mit einem Sprung ein und schoss. Der Donner der Mauserpistole war fürchterlich. Der nächststehende Marsianer warf sich ins Gras. Ein anderer ließ das Gewehr fallen,

hockte nieder und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Losj packte ihn am Kragen seiner silbergrauen Jacke und hob ihn hoch wie einen jungen Hund. Es war ein Soldat. Losj fragte: »Bist du von Tuskub hierher gesandt worden?«

»Ja, Sohn des Himmels.«

»Ich werde dich töten.«

»Gut, Sohn des Himmels.«

»Womit seid ihr hergefliegen? Wo ist das Luftschiff?«

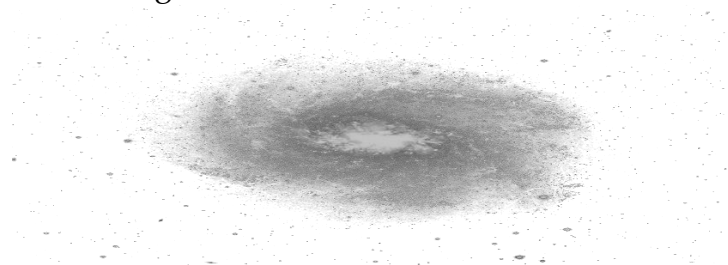
Vor dem schreckenerregenden Gesicht des Himmelssohnes in der Luft hängend, zeigte der Marsianer mit den vor Entsetzen geweiteten Augen auf die Bäume. In ihrem Schatten stand ein kleines Militärboot.

»Hast du den Sohn des Himmels in der Stadt gesehen? Kannst du ihn finden?«

»Ja.«

»Bring mich zu ihm!«

Losj sprang in das Militärboot. Der Marsianer setzte sich ans Steuer. Die Luftschrauben heulten auf. Ein kalter Nachtwind schlug ihnen entgegen. Über ihnen, in der schwarzen Höhe, schwankten ungeheure, seltsame Sterne.



Was Gussew am vergangenen Tag getan hatte

Um zehn Uhr morgens war Gussew von dem Landgut Tus-kubs nach Soazera geflogen. An Bord hatte er eine Aviations-

karte, Waffen, Proviant und sechs Handgranaten, die er von Petrograd insgeheim, ohne dass Losj es wusste, mitgenommen hatte.

Um die Mittagsstunde erblickte Gussew unter sich Soazera. Die Hauptstraßen der Stadt waren menschenleer. Vor dem Haus des Rates der Ingenieure, auf dem riesigen sternförmigen Platz, standen Militärflugzeuge und Truppen. Sie waren in drei konzentrischen Halbkreisen aufgestellt.

Gussew begann abwärts zu gleiten. Und da hatte man ihn offenbar auch schon bemerkt. Auf dem Platz startete ein funkelndes Luftschiff mit sechs Flügeln. Zitternd in den Strahlen der Sonne stieg es steil in die Höhe. Längs seiner Bordwände standen silbrige Figürchen. Gussew beschrieb einen Kreis über dem Luftschiff. Behutsam holte er aus dem Sack eine Granate heraus.

Auf dem Luftschiff drehten sich die farbigen Räder und bewegten sich die Drahtenden auf dem Mast. Gussew beugte sich aus dem Boot und drohte mit der Faust. Vom Schiff her ertönte ein schwacher Schrei. Die silbrigen Figürchen hoben ihre kurzen Gewehre. Kleine gelbe Rauchwölkchen flogen auf. Kugeln pfiffen. An Gussews Boot wurde ein Stück von der Bordwand weggerissen.

Gussew schimpfte vergnügt mit lauter Stimme. Er hob das Leitwerk in die Höhe. Danach ließ er sich abwärtsfallen, dem Luftschiff entgegen. Und während er wie ein Sturmwind darüber hinwegfegte, warf er die Granate. Er hörte, wie es hinter ihm ohrenbetäubend krachte und donnerte. Da brachte er die Steuervorrichtung wieder in die horizontale Lage und drehte sich um. Er sah, wie das Flugzeug sich unbeholfen in der Luft überschlug, qualmend und auseinanderfallend, und auf die Dächer niederstürzte.

Damit hatte dann alles angefangen.

Als Gussew nun über der Stadt flog, erkannte er alles bereits im Spiegel Gesehene wieder: die Plätze, die Regierungsgebäude, das Arsenal und die Arbeiterviertel. Vor einer lang sich hinziehenden Fabrikmauer sah er eine aufgeregte vieltausendköpfige Menge Marsianer, die einem aufgestörten Ameisenhaufen glich. Gussew ging nieder. Die Volksmenge stob nach allen Seiten auseinander. Er landete auf dem fre gewordenen Platz und lachte über das ganze Gesicht.

Jetzt erkannte man ihn. Tausende Hände erhoben sich, aus den Kehlen ertönte es brüllend: »Der Magazitl, der Magazitl!« Schüchtern begann die Menge näher zu kommen. Gussew erblickte bebende Gesichter, flehende Augen und radieschenrote kahle Schädel. Das waren alles Arbeiter, Proleten, armes Volk.

Er stieg aus dem Boot, warf den Sack über die Schulter und machte eine weit ausladende Handbewegung in der Luft.

»Ich grüße euch, Genossen!« Es wurde still um ihn, wie im Schlaf. Inmitten dieses schwächtigen Völkchens erschien Gussew als ein Riese. »Habt ihr euch hier versammelt, um Reden zu schwingen, Genossen, oder um zu kämpfen? Wenn ihr Reden schwingen wollt, dann lebt wohl, ich habe keine Zeit.«

Durch die Menge flog ein schwerer Seufzer. Einige Marsianer schrien mit verzweifelter Stimme: »Rette uns, Sohn des Himmels!« Ihre Schreie wurden von der ganzen Menge aufgenommen. »Rette, rette, rette uns, Sohn des Himmels!«

»Ihr wollt also kämpfen?«, sagte Gussew, und dann brüllte er heiser aus vollem Hals. »Der Kampf hat begonnen. Soeben hat mich ein Militärflugzeug überfallen. Ich habe es heruntergeholt und zum Teufel geschickt. Zu den Waffen, mir nach!«

Er griff in die Luft, als erfasste er ein Lenkseil.

Durch die Volksmenge drängte sich Gor (Gussew erkannte ihn sofort). Gor war grau vor Aufregung, seine Lippen zitterten. Er krallte sich mit den Fingern an Gussews Brust fest.

»Was sagen Sie? Wozu rufen Sie uns auf? Man wird uns vernichten. Wir haben keine Waffen. Wir brauchen andere Kampfmittel ...«

Gussew riss Gors Hände von seiner Brust.

»Die wichtigste Waffe ist der Entschluss. Wer sich entschließen kann, der hat auch die Macht. Dazu bin ich nicht von der Erde hierhergefliegen, um lange Reden zu halten ... Ich bin dazu von der Erde hergefliegen, um euch zu lehren, wie man einen Entschluss fasst. Ihr seid verspießert, Genossen Marsianer. Wer den Tod nicht fürchtet, der folge mir! Wo ist euer Arsenal? Dort holen wir uns Waffen! Kommt alle mit, ins Arsenal!«

»Aja-jai!«, kreischten die Marsianer.

Ein Gedränge begann. Gor streckte verzweifelt die Hände gegen die Menge aus.

So hatte der Aufstand begonnen. Ein Führer war gefunden. Ein Schwindel ergriff alle. Das Unmögliche schien möglich.

Gor, der langsam und wissenschaftlich einen Aufstand vorbereitet hatte, der nach dem gestrigen Tag sogar gezögert hatte und sich noch nicht entschließen konnte, war plötzlich wie aus dem Schlaf erwacht. Er hielt zwölf aufwühlende Reden, die über den Fernsehspiegel in die Arbeiterviertel weitergegeben wurden. Vierzigtausend Marsianer schickten sich an, zum Arsenal zu marschieren. Gussew teilte die Vorrückenden in kleinere Haufen ein, die im Schutz der Häuser, Denkmäler und Bäume von einer Stelle zur anderen liefen. Er hatte auch angeordnet, dass an allen Kontrollspiegeln, mithilfe de-

rer die Regierung die Bewegung in der Stadt verfolgte, Frauen und Kinder aufgestellt wurden, die nicht sonderlich laut und eifrig auf Tuskub schimpfen mussten.

Durch diese asiatische List gelang es, die Wachsamkeit der Regierung eine Zeit lang einzuschläfern.

Gussew fürchtete eine Luftattacke der Militärflugzeuge. Um wenigstens für kurze Zeit die Aufmerksamkeit abzulenken, schickte er fünftausend unbewaffnete Marsianer ins Zentrum der Stadt. Dort sollten sie laut schreien und um warme Kleidung, Brot und Chawra bitten. Er sagte zu ihnen: »Keiner von euch wird lebend von dort zurückkehren. Daran müsst ihr denken. Geht.«

Die fünftausend Marsianer schrien einmütig aus vollem Halse »Aja-jai«, spannten riesige mit Aufschriften versehene Schirme auf und setzten sich in Gang, um zu sterben. Sie sangen dabei mit trostlos heulenden Stimmen ein altes verbotenes Lied:

Unter den gläsernen Dächern,

Unter den eisernen Arkaden

Raucht die Chawra

Im steinernen Topf.

Wir sind lustig, lustig.

Gebt doch in unsere Hände den steinernen Topf! Aja-jai! Wir kehren nicht zurück

In die Schächte, in die Steinbrüche,

Wir kehren nicht zurück

In die schrecklichen, toten Korridore,

Zu den Maschinen, zu den Maschinen.

Wir wollen leben. Aja-jai! Leben!

Gebt doch in unsere Hände den steinernen Topf!

Unter Geheul drehten sie die riesigen Sonnenschirme und verschwanden in den engen Straßen. Das Arsenal, ein niedriges, viereckiges Gebäude im alten Teil der Stadt, wurde von einer kleinen Truppenabteilung bewacht. Die Soldaten standen im Halbkreis vor den mit Bronzeplatten beschlagenen Toren. Sie deckten zwei seltsame, aus Drahtspiralen, Scheiben und Kugeln bestehende Maschinen. (Gussew hatte solch ein Ding bereits in dem verlassenen Haus gesehen.) Die Angreifer rückten durch eine Menge kleiner, krummer Gässchen vor und umgaben das Arsenal. Seine Mauern waren steil und sehr fest.

Gussew, der hinter den Ecken hervorlugte und, Deckung suchend, von einem Baum zum anderen lief, erkundete die Stellung. Es war klar: Das Arsenal musste im frontalen Angriff genommen werden, durch das Tor. Gussew befahl, in einem der Hauseingänge die Bronzetür auszuheben und sie mit Stricken zu umwickeln. Die Angreifer erhielten den Befehl, geschlossen im Sturm vorzugehen und dabei möglichst laut und schreckenerregend »Aja-jai!« zu schreien.

Die Soldaten, die das Tor bewachten, blickten ruhig auf die Geschäftigkeit in den Nebengassen. Sie hatten nur die Maschinen vorgerückt, über deren Spirale nun knisternd ein violettes Licht lief. Die Marsianer zeigten darauf, kniffen die Augen zusammen und piffen leise: »Fürchte sie, Sohn des Himmels.«

Es war keine Zeit zu verlieren.

Gussew stellte sich breitbeinig hin, ergriff die Stricke und hob die Bronzetür hoch. Sie war schwer, aber das machte nichts – sie ließ sich tragen. So schritt er, von einer Hauswand gedeckt, bis an den Rand des Platzes vor. Von dort aus war es nicht mehr weit bis zum Tor des Arsens. Im Flüsterton

befahl er den seinen: »Haltet euch bereit!« Mit dem Ärmel wischte er sich über die Stirn und dachte bei sich: *Hehe, jetzt sollte man so recht in Zorn geraten.* Damit hob er die Tür hoch und ging unter ihrer Deckung weiter.

»Gebt uns das Arsenal! ... Wollt ihr wohl das Arsenal hergeben, ihr verdammtes Gesindel!«, brüllte er mit sich überschlagender Stimme und rannte schwerfällig über den Platz auf die Soldaten zu.

Einige Schüsse knallten, explodierende Aufschläge trafen die Tür. Gussew wankte. Da packte ihn ernstlich der Zorn und er lief schneller, in unflätigen Worten schimpfend. Und um ihn herum heulten und kreischten bereits die Marsianer, von allen Ecken und Enden, aus den Haustüren, hinter den Bäumen hervor kamen sie gerannt. In der Luft platzte mit Donnerknall eine Kugel. Aber die vorstürzenden Ströme der Angreifer überrannten die Soldaten und die schrecklichen Maschinen.

Gussew erreichte fluchend das Tor und schlug mit einer Ecke der Bronzetür gegen das Schloss. Das Tor gab krachend nach und öffnete seine Flügel. Gussew lief hinein und fand sich in einem viereckigen Hof, wo in Reihen geflügelte Luftschiffe standen.

Das Arsenal war genommen. Vierzigtausend Marsianer erhielten Waffen. Gussew verband sich über das Spiegeltelefon mit dem Haus des Höchsten Rates der Ingenieure und forderte die Auslieferung Tuskubs.

Als Antwort sandte die Regierung ein Luftgeschwader zu einem Angriff auf das Arsenal aus. Gussew flog ihm mit der ganzen Flotte entgegen. Die Flugzeuge der Regierung flohen. Sie wurden eingeholt, umzingelt und über den Trümmern der alten Stadt Soazera vernichtet. Die Luftschiffe fielen vom

Himmel, zu Füßen der gigantischen Statue des mit geschlossenen Augen lächelnden Magazitl. Der Abglanz des Sonnenunterganges schimmerte auf seinem geschuppten Helm.

Der Himmel war in der Gewalt der Aufständischen. Die Regierung zog im Haus des Rates Polizeitruppen zusammen. Auf dem Dach wurden Maschinen aufgestellt, die feurige Geschosse, runde Blitze, aussandten. Ein Teil der aufständischen Flotte wurde von ihnen vom Himmel heruntergeholt. Als die Nacht einbrach, belagerte Gussew den Platz vor dem Haus des Höchsten Rates und begann in den Straßen, die sternenförmig vom Platz ausgingen, Barrikaden zu bauen. »Ich werde euch schon beibringen, wie man eine Revolution macht, ihr ziegelroten Teufel«, sagte Gussew und zeigte, wie man die Steinplatten aus dem Pflaster heben muss, wie man Bäume umschlägt, Türen aushängt, Hemden mit Sand füllt.

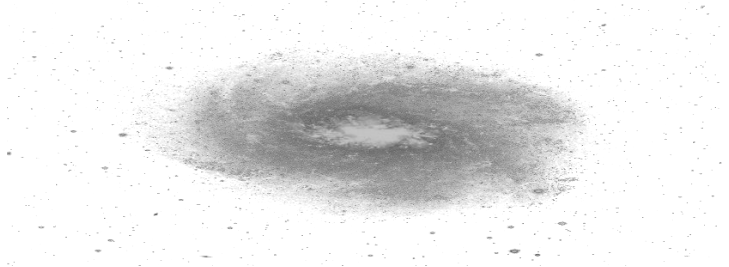
Gegenüber vom Haus des Höchsten Rates ließ er die zwei im Arsenal erbeuteten Maschinen aufstellen und daraus die Regierungstruppen mit feurigen Geschossen überschütten. Doch die Regierung überzog den ganzen Platz mit einem elektromagnetischen Feld.

Da hielt Gussew seine letzte Rede an diesem Tag, eine sehr kurze, aber bedeutungsvolle Rede. Dann stieg er auf eine Barrikade und schleuderte, eine nach der anderen, drei Handgranaten. Die Wirkung ihrer Explosion war entsetzlich: Drei Flammengarben schossen hoch, und in die Luft flogen Steine, Soldaten, Stücke von Maschinen, der ganze Platz war eingehüllt in Staub und beißenden Rauch. Die Marsianer brachen in ein Geheul aus und gingen zum Angriff über. (Das war in dem Augenblick geschehen, als Losj auf dem Landgut Tus-kubs in den Fernsehspiegel geblickt hatte.)

Die Regierung zog das elektromagnetische Feld zurück,

und nun sprangen von beiden Seiten über den Platz, über die Kämpfenden kleine tanzende Feuerbälle, die platzend ganze Bäche von bläulichen Flammen niederfallen ließen. Die finsternen pyramidenförmigen Gebäude erzitterten von dem Getöse.

Das Feuergefecht dauerte nicht lange. Über den von Leichen bedeckten Platz stürmte Gussew an der Spitze einer ausgewählten Abteilung in das Haus des Höchsten Rates. Das Haus war leer. Tuskub und alle Ingenieure waren geflohen.



Umschwung der Ereignisse

Die Truppen der Aufständischen besetzten alle von Gor bezeichneten wichtigen Punkte der Stadt. Es war eine kühle Nacht. Die Marsianer froren auf ihren Posten. Gussew befahl, offene Feuer anzuzünden. Das erschien allen als etwas ganz Unerhörtes. Tausend Jahre waren es her, seit in der Stadt kein Feuer mehr angezündet worden war, von tanzenden Flammenzungen wurde nur noch in einem uralten Lied gesungen.

Gussew selbst zündete den ersten, aus zerbrochenen Möbelstücken geschichteten Scheiterhaufen vor dem Haus des Höchsten Rates an.

»Ulla, Ulla«, fingen die Marsianer leise zu wimmern an und umringten das Feuer. Und da begannen auf allen Plätzen die Feuer zu lodern. Ihr rötlicher Schein belebte die schrägen

Mauern der Häuser mit schwankenden Schatten und schimmerte in den Scheiben der Fenster.

Hinter den Scheiben erschienen bläuliche Gesichter, die voller Besorgnis und Schwermut die nie gesehenen Feuer und die abgerissenen Gestalten der Aufständischen betrachteten. Viele Häuser wurden leer in dieser Nacht.

In der Stadt war es jetzt still geworden. Nur die Feuer knisterten. Waffen klirrten. Es war, als hätten die Jahrtausende auf ihrem Wege kehrtgemacht und als hätten sie aufs Neue ihren ermüdenden Flug begonnen. Sogar die dunstig flimmernden Sterne über den Straßen, über den offenen Feuern schienen anders zu sein – und der am Feuer Sitzende hob unwillkürlich den Kopf und blickte aufmerksam hinauf, wie zu einem vergessenen, wieder lebendig gewordenen Bild. Gussow inspizierte, auf einem geflügelten Sattel sitzend, die Stellungen des Heeres. Er ließ sich aus dem Sternendunkel auf den Platz fallen und überquerte ihn zu Fuß, einen gigantischen Schatten werfend. Er sah wahrhaft wie ein Sohn des Himmels aus, wie ein Götze, der von seinem steinernen Sockel heruntergestiegen ist.

»Der Magazitl, der Magazitl«, flüsterten die Marsianer in abergläubischem Entsetzen. Viele von ihnen sahen ihn zum ersten Mal und krochen heran, um ihn zu berühren. Manche riefen weinend mit kindlichen Stimmen: »Jetzt werden wir nicht sterben ... Wir werden glücklich sein ... Der Sohn des Himmels hat uns das Leben gebracht.«

Abgezehrte Körper, bedeckt von der einförmigen, für alle gleichartigen Kleidung, runzlige, spitznasige, welke Gesichter, traurige Augen, seit Jahrhunderten nur an das Kreisen von Maschinenrädern und die Dämmerung in den Bergwerken gewohnt, magere Arme, denen die Bewegungen der

Freude und der Kühnheit fremd waren, Hände, Gesichter, Augen, in denen sich die Funken der Feuer spiegelten – sie reckten und hoben sich dem Sohn des Himmels entgegen.

»Keine Bange, keine Bange, Kinder. Macht ein fröhliches Gesicht«, rief ihnen Gussew zu. »Solch ein Gesetz gibt es ja gar nicht, dass man bis in alle Ewigkeit unschuldig leiden muss – keine Bange. Wenn wir sie unterkriegen, werden wir nicht schlecht leben.«

Spät in der Nacht kehrte Gussew in das Haus des Höchsten Rates zurück. Er war hungrig und durchgefroren. In dem gewölbten kleinen Saal mit den goldenen Rundbögen schliefen auf dem Fußboden etwa zwei Dutzend mit Waffen behängte Marsianer. Der spiegelglatte Boden war vollgespuckt mit zerkauter Chawra. Mitten im Raum saß Gor auf Patronenkisten und schrieb beim Schein einer kleinen elektrischen Lampe. Auf dem Tisch lagen Feldflaschen und Brotrinden herum.

Gussew setzte sich an eine Ecke des Tisches und begann gierig zu essen. Dann wischte er sich die Hände an den Hosen ab, nahm einen Schluck aus der Flasche, räusperte sich und sagte mit heiserer Stimme: »Wo ist der Gegner? Das ist es, was ich wissen will ...«

Gor hob seine geröteten Augen und betrachtete den blutigen Fetzen, mit dem Gussews Kopf verbunden war, sein kräftig kauendes breites Gesicht. Der Schnurrbart war gestäubt, die Nasenflügel blähten sich.

»Ich kann nicht herauskriegen, wohin – der Teufel hol sie – die Regierungstruppen geraten sind«, fuhr Gussew fort. »Auf dem Platz liegen an die dreihundert von ihren Leuten, aber es waren vorher doch nicht weniger als fünfzehntausend Mann da. Wie in den Boden versunken sind sie. Verstecken konnten sie sich nicht – es handelt sich ja nicht um eine Steck-

nadel. Wären sie in den Boden versunken, hätte ich es gewusst. Eine schlimme Situation. Jeden Augenblick kann uns der Feind in den Rücken fallen.«

»Tuskub, die Regierung, die Überreste des Heeres und ein Teil der Bevölkerung haben sich in die Labyrinth der Königin Magr, die sich unter der Stadt befinden, zurückgezogen«, sagte Gor.

Gussew sprang vom Tisch auf. »Warum schweigen Sie denn?«

»Weil es nutzlos wäre, Tuskub zu verfolgen. Setzen Sie sich und essen Sie, Sohn des Himmels.« Gor verzog das Gesicht und holte unter seiner Kleidung ein wie roter Pfeffer aussehendes Päckchen Chawra hervor, steckte es sich hinter die Backe und begann es langsam zu kauen. Seine Augen überzogen sich mit Feuchtigkeit und wurden dunkel, die Runzeln glätteten sich. »Vor einigen Jahrtausenden bauten wir noch keine großen Häuser, wir konnten sie nicht heizen – die Elektrizität war uns unbekannt. Während der Winterkälte begab sich die Bevölkerung unter die Oberfläche des Mars, in eine beträchtliche Tiefe. Die riesigen Säle, zu denen die vom Wasser ausgewaschenen Höhlen verwendet und hergerichtet wurden, die Kolonnaden, Tunnel und Korridore wurden von der inneren Hitze des Planeten erwärmt. In den Kratern der Vulkane war die Hitze so groß, dass wir sie zur Herstellung von Dampf benutzten. Auf einigen Inseln arbeiten noch heute solche schwerfällige Dampfmaschinen aus jenen Zeiten. Die Tunnel, welche die Städte unter der Marsoberfläche miteinander verbinden, ziehen sich fast unter dem ganzen Planeten hin. Es ist sinnlos, Tuskub in diesem Labyrinth zu suchen. Er allein kennt die Pläne und die geheimen Schlupfwinkel im Labyrinth der Königin Magr, der Gebieterin zweier Welten,

die einstmals den ganzen Mars beherrschte. Von Soazera aus führt ein ganzes Netz von Tunneln zu fünfhundert lebenden und zu mehr als tausend toten, aus gestorbenen Städten. Dort sind überall Waffenlager und Häfen für Luftschiffe. Unsere Kräfte aber sind verstreut, wir sind schlecht bewaffnet. Tuskub hat eine Armee, auf seiner Seite stehen die Besitzer von Landgütern, alle Chawra anbauenden Plantageneigentümer und alle diejenigen, die vor etwa dreißig Jahren nach dem verheerenden Krieg Eigentümer von großen Häusern in der Stadt geworden sind. Tuskub ist klug, und er hält kein Versprechen. Er hat alle diese Ereignisse mit Absicht hervorgerufen, um ein für alle Mal sämtliche noch vorhandenen Überreste des Widerstandes zu ersticken ... Ach, das Goldene Zeitalter ... Goldenes Zeitalter! ...«

Gor schüttelte seinen benebelten Kopf. Auf seinen Wangen traten violette Flecke hervor. Die Chawra begann auf ihn zu wirken.

»Tuskub träumt vom Goldenen Zeitalter. Er will die letzte Epoche in der Geschichte des Mars – das Goldene Zeitalter – eröffnen. Nur Auserwählte werden dort hineingehen, nur solche, die der Glückseligkeit würdig sind. Die Gleichheit ist unerreichbar, es gibt keine Gleichheit. Das Glück aller ist eine Fieberphantasie von Wahnsinnigen, von solchen, die sich an der Chawra berauscht haben. Tuskub hat gesagt: »Das Streben nach Gleichheit und die allgemeine Gerechtigkeit zerstören die höchsten Errungenschaften der Zivilisation.« Auf Gors Lippen zeigte sich ein rötlicher Schaum. »Zurückgehen zur Ungleichheit, zur Ungerechtigkeit! Die vergangenen Jahrhunderte sollen sich wie die Ichi auf uns stürzen. Die Sklaven in Ketten schmieden, sie festschmieden an den Maschinen, an den Werkbänken, sie hinunterlassen in die Bergwerke ... Für

sie die Fülle des Leids. Und für die Auserwählten die Fülle des Glücks ... So sieht das Goldene Zeitalter aus! Zähneknirschen und Finsternis. Verflucht seien mein Vater und meine Mutter! Auf diese Welt geboren werden! Verflucht will ich sein!«

Gussew schaute ihn an, kaute heftig an seiner Zigarette: »Na, das muss ich sagen: Ihr habt es ja zu was gebracht hier! ...«

Gor schwieg lange, zusammengekrümmt auf den Patronen- kisten sitzend, wie ein uralter Greis. »Ja, Sohn des Himmels. Wir, die wir den alten Tuma bewohnen, wir haben das Rätsel nicht gelöst. Heute habe ich Sie im Kampf gesehen. Wie ein lustiges Feuer tanzt die Freude in Ihnen. Ihr seid schwärmerisch, leidenschaftlich und unbekümmert. Euch, den Söhnen des Himmels, wird es vorbehalten sein, einmal das Rätsel zu lösen. Aber nicht uns – wir sind alt. In uns ist Asche. Wir haben unsere Stunde versäumt ...«

Gussew zog seinen Gürtelriemen fester. »Na schön. Asche! Was gedenken Sie morgen zu tun?«

»Morgen müssen wir durch das Spiegeltelefon Tuskub zu erreichen suchen und mit ihm über gegenseitige Zugeständnisse verhandeln ...«

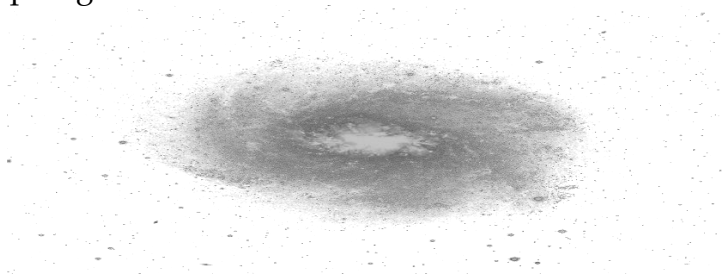
»Eine ganze Stunde lang reden Sie nichts als Unsinn, Genosse«, unterbrach ihn Gussew. »Da haben Sie die Disposition für morgen: Sie erklären dem Mars, dass die Regierungsgewalt auf die Arbeiter übergegangen ist. Verlangen Sie unbedingten Gehorsam. Und ich suche mir tüchtige Leute zusammen, begeben mich mit der ganzen Luftflotte direkt an die Pole und besetze dort die elektromagnetischen Kraftstationen. Danach werde ich unverzüglich Telegramme auf die Erde senden, nach Moskau, dass sie uns so schnell wie möglich Vers-

tärkungstruppen herschicken sollen. In einem halben Jahr haben sie die Apparate gebaut, und der Flug dauert ja nur ...«

Gussew wankte und setzte sich mit aller Wucht auf den Tisch. Das ganze Haus bebte. Aus dem Dunkel der Deckenwölbungen fielen die Stuckverzierungen herab. Die auf dem Boden schlafenden Marsianer sprangen hoch und blickten um sich. Ein neues, noch stärkeres Beben erschütterte das Gebäude. Zerschlagene Fensterscheiben klirrten. Die Türen gingen auf. Ein tiefklingendes, zu Donnerrollen ansteigendes Getöse erfüllte den Saal. Auf dem großen Platz ertönten Schreie und Schüsse.

Die Marsianer, die zu den Türen gelaufen waren, wichen zurück und traten auseinander. Der Sohn des Himmels – Losj – trat ein. Es war schwer, sein Gesicht zu erkennen. Die riesengroßen Augen waren tief eingesunken und dunkel, sie strahlten ein seltsames Licht aus. Die Marsianer wichen immer weiter von ihm zurück und hockten sich nieder. Sein weißes Haar sträubte sich.

»Die Stadt ist umzingelt«, sagte Losj laut und mit fester Stimme, »der Himmel ist voll vom Feuer der Luftschiffe. Tus-kub sprengt die Arbeiterviertel.«



Die Gegenattacke

In dem Augenblick, als die zweite Detonation ertönte, traten Losj und Gor gerade auf die Außentreppe unter die Kolonnen hinaus. Gleich einem blau schillernden Fächer schoss eine Flamme auf der nördlichen Seite der Stadt in die Höhe. Deutlich waren die aufsteigenden Wolken von Rauch und Asche zu sehen. Dem donnernden Getöse folgte sogleich ein Wirbelwind. Blutroter Feuerschein verbreitete sich langsam über den halben Himmel.

Jetzt ertönte kein einziger Schrei mehr auf dem sternförmigen, mit Truppen angefüllten Platz. Die Marsianer starrten schweigend auf den Feuerschein. Da gingen ihre Wohnstätten, ihre Familien in Asche auf. Mit den schwarzen Rauchwolken flogen alle ihre Hoffnungen davon.

Nach einer kurzen Beratung mit Losj und Gor gab Gussew den Befehl, die Luftflotte zum Kampf fertigzumachen. Sämtliche Luftschiffe befanden sich im Arsenal. Nur fünf dieser riesigen Libellen lagen auf dem Platz. Gussew schickte sie auf Erkundung aus. Die Flugzeuge schwangen sich in die Höhe, ihre Flügel blitzten im Feuerschein.

Aus dem Arsenal kam die Antwort, dass der Befehl erhalten sei und die Verladung der Truppen auf die Luftschiffe begonnen habe. Es verging eine unbestimmt lange Zeit. Der rauchige Feuerschein breitete sich immer weiter aus. Eine Unheil verkündende Stille lag über der Stadt. Gussew schickte alle Augenblicke einen der Marsianer zum Spiegeltelefon, um die Truppenverladung zu beschleunigen. Er selbst rannte wie ein riesiger Schatten auf dem Platz hin und her, schrie mit heiserer Stimme und stellte die unordentlichen Haufen seines Heeres in geschlossenen Kolonnen auf. Wenn er an die Treppe

kam, fletschte er die Zähne, und sein Schnurrbart sträubte sich.

»Sagen Sie doch denen im Arsenal« (es folgte ein Gor unverständlicher Ausdruck) »... fixer, fixer ...«

Gor ging zum Telefon. Endlich traf ein Telephonogramm mit der Nachricht ein, dass die Verladung beendet sei und die Luftschiffe aufstiegen. Tatsächlich, in geringer Höhe über der Stadt, im dunstigen Feuerschein erschienen die schwebenden Libellen. Gussew stand breitbeinig auf dem Platz, den Kopf im Nacken, und blickte mit Vergnügen hinauf auf diese einem Kranichflug gleichenden Linien. In diesem Augenblick ertönte eine dritte, die stärkste Detonation.

Bläuliche Flammenschwerter begannen den Weg der Luftschiffe zu durchbohren. Jetzt flogen sie hoch, drehten sich im Kreis und verschwanden. Wo sie vorher zu sehen gewesen waren, schlugen Trümmergarben und Rauchwolken in die Höhe.

Zwischen den Säulen der Kolonnaden erschien Gor. Sein Kopf saß tief zwischen den Schultern. Sein Gesicht bebte, sein Mund hatte sich in die Breite gezogen. Als das Getöse der Explosion verstummt war, sagte Gor: »Das Arsenal ist in die Luft gesprengt. Die Flotte ist zerstört.«

Gussew stieß nur ein heiseres Ächzen aus und begann an seinem Schnurrbart zu kauen. Losj stand da, mit dem Hinterkopf an eine Säule gelehnt, und blickte in den Feuerschein. Gor hob sich auf den Zehenspitzen bis zu Losjs gläsern gewordenen Augen.

»Denen, die heute am Leben bleiben, wird es schlecht ergehen.«

Losj antwortete nicht. Gussew schüttelte eigensinnig den Kopf und ging hinunter auf den Platz. Seine Kommandowor-

te erschollen. Und da marschierten die Marsianer in die Straßen hinein, eine Kolonne nach der anderen, auf die Barrikaden.

Der geflügelte Schatten Gussews flog im Sattel über dem Platz und schrie von oben herunter. »Fixer, fixer, dreht euch, ihr Krepierlinge!«

Der Platz leerte sich. Der riesige Sektor der Brandstätte beleuchtete jetzt die sich von der entgegengesetzten Seite nähernden Linien der Libellen: Welle auf Welle stiegen sie hinter dem Horizont auf und schwebten über der Stadt. Das war Tuskubs Luftgeschwader.

Gor sagte: »Fliehen Sie, Sohn des Himmels, Sie können sich noch retten.«

Losj zuckte nur mit der Schulter. Die Flugzeuge kamen immer näher, jetzt begannen sie niederzugehen. Ihnen entgegen, aus dem Dunkel der Straßen, stieg eine feurige Kugel hoch, dann eine zweite, eine dritte. Das waren die Aufständischen, die aus ihren Maschinen runde Blitze schossen. Die Reihen der geflügelten Galeeren beschrieb einen Kreis über dem Platz, teilten sich und schwebten jetzt über den Straßen und über den Dächern. Das unaufhörliche Aufblitzen der Schüsse beleuchtete ihre Bordwände. Eine Galeere überschlug sich und blieb im Fallen mit den gebrochenen Flügeln zwischen den Dächern hängen. Andere landeten an den Ecken des Platzes und setzten Soldaten in silbergrauen Uniformjacken ab. Die Soldaten liefen in die Straßen. Jetzt begann eine Schießerei aus den Fenstern, hinter den Ecken hervor. Steine flogen. Immer mehr Flugzeuge kamen angeflogen, unaufhörlich glitten glutrote Schatten über den Platz.

Jetzt erblickte Losj – nicht weit entfernt, auf der gestuften Terrasse eines Hauses – die aufragende, breitschultrige Ge-

stalt Gussews. Fünf, sechs Flugzeuge nahmen sofort Kurs in seiner Richtung. Gussew hob einen riesigen Stein über den Kopf und schleuderte ihn auf die Nächste der Galeeren. Sogleich wurde er von allen Seiten von den funkelnden Flügeln zugedeckt.

Da rannte Losj über den Platz hinweg dorthin – er flog fast, wie im Traum. Über ihm knatterten und heulten zornig die Luftschrauben der kreisenden, von dem Aufblitzen der Schüsse beleuchteten Flugzeuge. Er presste die Zähne aufeinander, die Augen achteten sorgsam auf jede Kleinigkeit.

Mit wenigen Sprüngen hatte Losj den Platz überquert, und nun erblickte er Gussew aufs Neue. Er stand auf der Terrasse eines Eckhauses und war umringt von Marsianern, die von allen Seiten auf ihn eindrangen. Er drehte und wendete sich wie ein Bär in diesem lebendigen Haufen, trommelte mit den Fäusten auf ihn ein und schleuderte die Einzelnen von sich weg. Jetzt riss er sich einen von der Kehle, warf ihn hoch in die Luft und ging dann, die anderen mit sich schleifend, über die Terrasse. Und fiel zu Boden.

Losj schrie laut auf. An den Vorsprüngen des Hauses sich festhaltend, erklomm er die Terrasse. Und wieder tauchte aus einem Haufen kreischender Körper der Kopf Gussews auf, mit weit vorgewölbten Augen, mit zerschlagenen Lippen. Einige Soldaten stürzten auf Losj zu und krallten sich an ihm fest. Voll Abscheu riss er sie von sich und stieß sie weg, er warf sich mitten in das Gewühl der Kämpfenden und begann die Soldaten auseinanderzuschleudern. Sie flogen wie Späne über die Balustrade. Die Terrasse wurde leer. Gussew versuchte sich zu erheben, sein Kopf hing kraftlos herab. Losj nahm ihn auf die Arme, sprang durch eine geöffnete Tür und legte Gussew in einem niedrigen Zimmer, das von dem Feu-

erschein erleuchtet war, auf den Teppich.

Gussew röchelte. Losj kehrte zur Tür zurück. An der Terrasse vorbei schwebten Flugzeuge, schwebten aufmerksam herschauende spitznasige Gesichter. Man musste sich auf einen Überfall gefasst machen.

»Mstislaw Sergejewitsch«, rief Gussew. Er saß jetzt, tastete seinen Kopf ab und spuckte Blut. »Die Unseren sind alle geschlagen worden ... Mstislaw Sergejewitsch, wie geht denn das zu? Wie sie angeflogen kamen, in hellen Scharen, und anfangen zu mähen ... Die einen sind getötet, die anderen haben sich versteckt ... Allein ich bin übrig geblieben ... Ach, ist das ein Jammer!« Er erhob sich, taumelte, als suche er etwas, durch das Zimmer, blieb vor einer Statue aus Bronze stehen, die wahrscheinlich irgendeinen berühmten Marsianer darstellte.

»Na, wartet!« Er griff die Statue und stürzte zur Tür.

»Alexej Iwanowitsch, was wollen Sie tun?«

»Ich kann nicht. Lass mich raus.«

Er erschien auf der Terrasse. Hinter den Flügeln eines vorbeifliegenden Luftschiffes blitzten Schüsse. Danach ertönten ein Aufschlag und ein Krachen.

»Aha!«, schrie Gussew.

Losj zog ihn in das Zimmer und schlug die Tür zu. »Alexej Iwanowitsch, begreifen Sie doch. Wir sind geschlagen, alles ist zu Ende ... Wir müssen Aëlita retten.«

»Was wollen Sie von mir, lassen Sie mich mit Ihrem Weibsbild in Ruhe ...« Er ging hastig etwas in die Knie, packte mit den Händen sein Gesicht, schnaufte, stampfte mit dem Fuß auf und – als würde ein Brett in seinem Inneren auseinandergerissen, so sprudelte es aus ihm heraus. »Nun ja, meinetwegen soll man mir das Fell abziehen. Alles ist verkehrt auf der

Welt. Dieser ganze Planet ist verkehrt, verflucht soll er sein! ›Rette, rette uns‹, sagen sie ... Klammern sich an einen ... ›Wir wollen, egal wie, noch ein bisschen leben ...‹, sagen sie. Noch ein bisschen leben! ... Was kann ich denn? ... Da, mein Blut hab ich vergossen. Getreten haben sie mich. Mstislaw Sergejewitsch, nun, ich war ja der Sohn einer Hündin ... ich kann das nicht mit ansehen ... Mit den Zähnen zerrei ich die Peiniger ...« Er schnaufte wieder und ging zur Tür.

Losj nahm ihn an den Schultern, schüttelte ihn und blickte ihm fest in die Augen. »Das, was geschehen ist, ist ein Alldruck, ein Fieberwahn. Gehen wir. Vielleicht schlagen wir uns durch. Nach Hause, auf die Erde.«

Gussew strich sich über das Gesicht, Blut und Schmutz darüber verschmierend. »Gehen wir.«

Sie verließen das Zimmer und kamen auf eine ringförmige Plattform, die über einem breiten Schacht hing. Eine Wendeltreppe führte an seiner Innenwand in einer Spirale hinab. Durch ein Glasdach drang das trübe Licht des Feuerscheins bis in die schwindelerregende Tiefe hinunter.

Losj und Gussew begannen auf der schmalen Treppe abwrtszusteigen – dort unten war alles still. Oben aber wurde das Knattern der Schüsse immer stärker, und die Böden der Luftschiffe knirschten, wenn sie im Flug über das Dach strichen. Offenbar hatte die Attacke auf die letzte Zuflucht der Söhne des Himmels begonnen.

Losj und Gussew rannten auf der endlosen Spirale abwärts. Das Licht wurde schwächer. Und da konnten sie unten eine kleine Gestalt erkennen. Sie war kaum imstande, ihnen entgegenzukommen. Jetzt blieb sie stehen und rief ihnen mit schwacher Stimme zu: »Sie werden gleich hier eindringen. Eilen Sie. Unten ist der Eingang in das Labyrinth.«

Es war Gor, der am Kopf verwundet war. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und sagte: »Gehen Sie nur durch die breiten Tunnel. Achten Sie auf die Zeichen an den Wänden. Lebt wohl. Wenn ihr auf die Erde zurückkommt, erzählt dort von uns. Vielleicht werdet ihr glücklicher sein auf der Erde. Uns bleiben nur die eisigen Wüsten, der Tod, die Sehnsucht ... Ach, wir haben die Stunde versäumt ... Wir hätten das Leben ingrimmig und mit aller Macht, gebieterisch lieben müssen ...«

Von oben her erscholl Lärm. Gussew rannte hinunter. Losj wollte Gor mit sich ziehen, aber der Marsianer presste die Zähne zusammen und klammerte sich an das Geländer.

»Gehen Sie. Ich will sterben.«

Losj holte Gussew ein. Sie ließen die letzte ringförmige Plattform hinter sich. Von ihr führte die schmale Treppe steil abwärts auf den Boden des Schachtes. Hier erblickten sie eine große Steinplatte mit einem darin eingelassenen Ring.

Mit Mühe konnten sie diese hochheben. Aus der dunklen Öffnung wehte ein trockener Wind.

Gussew ließ sich als Erster hindurchgleiten. Als Losj die Platte hinter sich fallen ließ, sah er auf der oberen Plattform zwei im roten Dämmerchein kaum erkennbare Soldaten auftauchen.

Sie liefen über die Wendeltreppe abwärts. Gor streckte ihnen die Hände entgegen und fiel unter ihren Schlägen.

Das Labyrinth der Königin Magr

Vorsichtig bewegten sich Losj und Gussew in der moderigen und schwülen Dunkelheit vorwärts. »Wir biegen um eine Ecke, Mstislaw Sergejewitsch ...«

»Wird es eng?«

»Nein, breit – die Hände reichen nicht von einer Wand zur anderen.«

»Da sind wieder Säulen. Halt! Wo sind wir denn ...«

Nicht weniger als drei Stunden waren vergangen, seit sie in das Labyrinth eingestiegen waren. Die Streichhölzer waren aufgebraucht. Die Taschenlampe hatte Gussew schon während der Rauferei verloren. Sie wanderten in undurchdringlicher Dunkelheit.

Die Tunnel zweigten ohne Ende ab, kreuzten sich oder gingen in die Tiefe. Manchmal hörten sie das deutliche und eintönige Aufschlagen von fallenden Tropfen. Die weit geöffneten Augen unterschieden graue, unklare Umrisse, doch diese schwankenden Flecken waren nur Halluzinationen des Dunkels.

»Halt!«

»Was ist?«

»Der Boden ist weg.«

Ein angenehmer trockener Windhauch schlug ihnen ins Gesicht. Ganz aus der Ferne, wie aus der Tiefe herauf, hallten seufzerähnliche Laute – ein Ein- und Ausatmen. Mit unklarer Besorgnis spürten sie, dass vor ihnen ein Abgrund gähnte. Gussew scharrte mit den Füßen nach einem Stein und stieß ihn in die dunkle Tiefe. Einige Sekunden später drang der schwache Ton des Aufschlags zu ihnen herauf.

»Eine Versenkung.«

»Aber was atmet da?«

»Ich weiß es nicht.«

Sie kehrten um und trafen auf eine Wand. Sie tasteten nach rechts, nach links – die Hände glitten über abbröckelnde Risse, über vorragende Gewölbepfeiler. Der Rand des unsichtbaren Abgrunds war nahe bei der Wand: bald rechts, bald links, dann wieder rechts. Sie merkten, dass sie sich im Kreise drehten und den Gang nicht finden konnten, durch den sie auf dieses schmale Gesims eines Schachtes geraten waren.

Sie lehnten sich nebeneinander, Schulter an Schulter, gegen die unebene Wand. So standen sie und horchten auf die einschläfernden Seufzer aus der Tiefe.

»Das Ende, Alexej Iwanowitsch?«

»Ja, Mstislaw Sergejewitsch, offenbar das Ende.«

Nach einer Weile des Schweigens fragte Losj mit seltsamer Stimme, nicht laut: »Jetzt eben – sehen Sie nichts?«

»Nein.«

»Links, ganz weit.«

»Nein, nein.«

Losj flüsterte etwas vor sich hin, trat von einem Fuß auf den anderen.

»Ingrimmig und gebieterisch das Leben lieben ... Nur so ...«

»Von wem reden Sie?«

»Von denen. Aber auch von uns.« Gussew wechselte ebenfalls die Lage der Füße, seufzte dann auf. »Da ist er, hören Sie, er atmet.«

»Wer – der Tod?«

»Der Teufel soll es wissen, wer!« Gussew begann zu sprechen, wie verloren in seine Gedanken. »Ich habe lange an ihn

gedacht, Mstislaw Sergejewitsch. Man liegt mit dem Gewehr auf dem Feld, es ist dunkel und regnet. An was man auch denken mag – immer wieder kommt man auf den Tod zurück. Und du siehst dich selber: Du liegst irgendwo am Straßenrand, die Zähne gefletscht, erstarrt, wie ein Lastpferd. Ich weiß nicht, was nach dem Tod sein wird – das weiß ich nicht. Aber hier, solange ich lebe, hier will ich wissen: Bin ich ein Mensch oder bin ich ein Pferdekadaver? Oder ist das alles egal? Wenn ich sterbe, wenn meine Augen sich verdrehen und ich die Zähne zusammenpresse, wenn mich die letzten Zuckungen überwältigen und dann alles zu Ende ist ... in diesem Augenblick, wird dann die ganze Welt, alles was ich mit meinen Augen gesehen habe, wird sie aus den Angeln gehoben sein oder wird sie es nicht? Das ist das Schreckliche, ich liege tot da, mit gebleckten Zähnen – und das soll ich sein? Ich kenne mich doch vom dritten Lebensjahr an ... Und alles auf der Welt soll seinen Gang weitergehen? Das ist nicht zu begreifen. Seit 1914 morden wir Menschen, und wir haben uns daran gewöhnt. Was ist ein Mensch? Du legst das Gewehr auf ihn an, und der Mensch ist gewesen. Nein, Mstislaw Sergejewitsch, das ist nicht so einfach. Ich habe einmal in der Nacht auf einem Wagen gelegen, verwundet, mit der Nase nach oben und ich schaute zu den Sternen empor. Es war, als läge ein Stein auf meinem Herzen, übel konnte einem werden. *Eine Laus*, dachte ich bei mir, *oder ich – ist das nicht ganz dasselbe*. Die Laus will essen und trinken, und ich auch. Der Laus fällt das Sterben schwer und mir auch. Das gleiche Ende. Und in diesem Moment sah ich, dass die Sterne herausgekommen waren – als hätte jemand Hirse ausgestreut ... es war schon Herbst, im August. Und da erbebte mir doch das Herz. Mir schien, Mstislaw Sergejewitsch, als ob alle Sterne in

meinem Inneren wären. Nein, ich bin keine Laus. Nein. Wenn mir die Tränen aus den Augen strömen ... Was ist denn das? Der Mensch ist keine Laus. Mir den Schädel spalten – das ist eine entsetzliche Tat, ein ungeheuerlicher Mordanschlag. Aber da hat man sich auch noch Giftgase ausgedacht. Ich will leben, Mstislaw Sergejewitsch. Ich kann hier nicht in dieser verdammten Finsternis ... Was stehen wir denn hier, in der Tat ...«

»Er ist hier«, sagte Losj, noch immer mit einer seltsamen Stimme.

Zur selben Zeit lief von weit her ein Donnerepolter durch die zahllosen Tunnel. Das Gesims, auf dem sie standen, zitterte, die Wand bebte. Steine kollerten in die Dunkelheit. Die Wellen des Donnerepolters rollten vorüber, ebten ab und verklangen in der Ferne. Das war die siebente Explosion. Tus Kub hatte sein Wort gehalten. Nach der Entfernung ließ sich feststellen, dass Soazera jetzt weit im Westen lag.

Eine Zeit lang hörte man noch fallende Steinchen schurren. Dann wurde es still, noch stiller. Gussew bemerkte als Erster, dass die Seufzer in der Tiefe aufgehört hatten. Jetzt drangen von dort merkwürdige Laute in die Höhe – ein Rascheln, ein Zischen. Es war, als begänne dort eine breiige Flüssigkeit zu kochen. Gussew schien jetzt völlig den Kopf verloren zu haben. Er lief tastend mit ausgebreiteten Armen an der Wand entlang, aufschreiend, schimpfend und Steine fortschleudernd.

»Das Gesims zieht sich im Kreis herum. Hören Sie? Es muss einen Ausgang geben. Teufel, ich bin mit dem Kopf angestoßen.«

Eine Weile bewegte er sich schweigend vorwärts, dann rief er aufgeregt von irgendwoher, unmittelbar vor Losj, der,

ohne sich zu rühren, an der Wand stehen geblieben war.

»Mstislaw Sergejewitsch ... Eine Klinke ... Ein Hebelschalter ... Wahrhaftig, ein Hebelschalter ...«

Ein kreischendes, rostiges Knirschen – ein staubiges Licht flammte unter einer niedrigen Kuppel aus Ziegelsteinen auf. Die Pfeiler des flachen Gewölbes stützten sich auf den schmalen Ring des Gesimses, das über einem runden Schacht von etwa zehn Meter Durchmesser hing.

Gussew hatte noch immer den Griff des Hebelschalters gefasst. Auf der gegenüberliegenden Seite des Schachts, unter einem der Kuppelbogen, lehnte Losj dicht an der Wand. Er hatte vor dem blendenden Licht die Augen mit der Hand verdeckt. Dann sah Gussew, wie Losj die Hand von den Augen wegnahm und hinunter in den Schacht blickte. Er beugte sich weit vor, blickte aufmerksamer hin. Seine Hand begann zu zittern, als ob er mit den Fingern etwas abschütteln wollte. Er hob den Kopf, seine Haare standen zu Berge und glichen einem Heiligenschein, die Augen waren weit aufgerissen, wie vor tödlichem Entsetzen.

Gussew schrie ihm zu: »Was sehen Sie da?«, und blickte erst dann in die Tiefe des steinernen Schachtes. Dort schwankte und wälzte sich ein schwarzbraunes Fell hin und her. Von ihm ging dieses Zischen aus, dieses immer stärker werdende Unheil verkündende Geraschel. Das Fell hob sich, blähte sich auf. Es war ganz und gar bedeckt von Augen, die dem Licht zugewendet und groß wie Pferdeaugen waren, von zottigen Pfoten.

»Der Tod!«, schrie Losj. Das war eine ungeheure Ansammlung von Spinnen. Sie lebten und vermehrten sich offenbar dort unten in der warmen Tiefe des Schachtes. Die Explosion hatte sie aufgestört, und sie begannen in die Höhe zu klim-

men, sich in ihrer ganzen Masse aufblähend. Sie waren es, die dieses Zischen und schurrende Geraschel von sich gaben. Darannte auch schon eine dieser Spinnen knickebeinig auf dem Gesims entlang.

Der auf das Gesims führende Zugang befand sich nicht weit von Losj.

Gussew schrie: »Los, fort!«, und setzte mit einem mächtigen Sprung über den Schacht hinweg, wobei er mit dem Schädel an das Kuppelgewölbe stieß. Er fiel neben Losj in die Hocke, ergriff ihn bei der Hand und zog ihn zum Durchgang, in den Tunnel. Sie rannten, was sie konnten.

Staubige Laternen brannten in ziemlicher Entfernung voneinander an der gewölbten Decke des Tunnels. Eine dicke Staubschicht lag auf dem Boden und auf den Trümmern von Säulen und Statuen, auf den Schwellen der schmalen Türen, die in andere Durchgänge führten. Gussew und Losj gingen recht lange durch diesen Korridor. Er mündete in einen Saal mit flachem Gewölbe und niedrigen Säulen. Mitten im Saal stand die halb zerstörte Statue einer Frau mit einem dicken und grimmigen Gesicht. Im Hintergrund des Saales gähnten schwarz die Öffnungen von Wohnräumen. Hier lag auch Staub – auf der Statue der Königin Magr, auf dem zerbrochenen Gerät.

Losj blieb stehen, seine weit aufgerissenen Augen waren gläsern geworden.

»Es sind Millionen dort«, sagte er und blickte um sich. »Sie warten, ihre Stunde wird kommen, sie werden sich des Lebens bemächtigen, sie werden den Mars bevölkern ...«

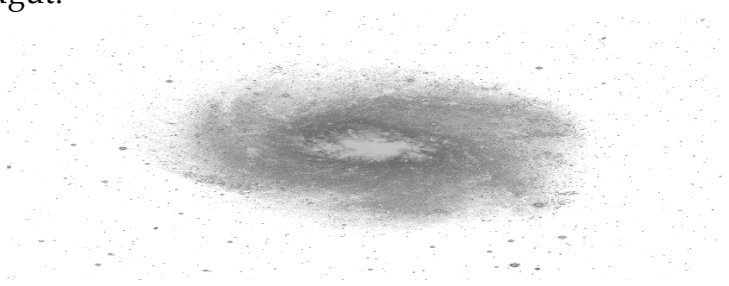
Gussew zog ihn mit sich fort in einen von dem Saal ausgehenden sehr breiten Tunnel. Auch dort brannten in weiten Abständen trübe Laternen. Sie gingen lange. Sie ließen eine

bogenförmige Brücke hinter sich, die über einen breiten Spalt hinwegführte. Auf seinem Grund lagen die zerbrochenen Teile gigantischer Maschinen. Und weiter zogen sich wieder die staubigen grauen Wände. Niedergeschlagenheit legte sich auf ihre Seele. Die Beine wollten sie vor Müdigkeit nicht weiter tragen.

Losj wiederholte mehrmals mit leiser Stimme: »Lassen Sie mich, ich möchte mich hinlegen.«

Sein Herz hörte auf zu schlagen. Eine entsetzliche Schwermut bemächtigte sich seiner, und er schleppte sich stolpernd auf Gussews Spuren durch den Staub. Kalte Schweißtropfen rannen ihm über das Gesicht. Losj hatte dort hineingeschaut, woher es keine Wiederkehr geben kann. Und doch hatte ihn eine noch mächtigere Gewalt von jener Grenze weggeführt, und nun schleppte er sich halb tot durch die nicht enden wollenden leeren Korridore.

Der Tunnel machte eine scharfe Biegung. Gussew schrie auf. Im halbrunden Rahmen öffnete sich vor ihren Augen ein dunkelblauer, die Augen blendender Himmel und der in Eis und Schnee strahlende Gipfel des für Losj so denkwürdigen Berges. Sie verließen das Labyrinth in der Nähe von Tuskubs Landgut.



Das Chao

»Sohn des Himmels, Sohn des Himmels«, rief eine ganz feine Stimme. Gussew und Losj näherten sich dem Landgut von der Seite des Wäldchens. Aus dem himmelblauen Dickicht streckte sich ein spitznasiges Gesichtchen hervor. Das war Aëlitas Pilot, ein Knabe in grauer Pelzjoppe. Er klatschte in die Hände und hüpfte dabei umher, sein kleines Gesicht bekam Runzeln wie ein Tapir. Er bog die Zweige auseinander und zeigte auf ein in den Ruinen eines Wasserbehälters verstecktes geflügeltes Boot.

Dann erzählte er: Die Nacht sei ruhig verlaufen. Kurz vor Sonnenaufgang habe er aus der Ferne ein Donnern gehört und dann einen Feuerschein gesehen. Er dachte, die Söhne des Himmels seien umgekommen, war ins Boot gesprungen und zu Aëlita an ihren Zufluchtsort geflogen. Sie hatte die Detonation ebenfalls gehört und blickte von der Höhe eines Felsens auf den Feuerbrand. Sie sagte zu dem Knaben: »Kehre zurück auf das Landgut und warte auf den Sohn des Himmels. Wenn dich die Diener Tuskubs ergreifen, stirb schweigend. Sollte der Sohn des Himmels tot sein, dringe zu seiner Leiche vor, suche bei ihm nach einem kleinen Flakon aus Stein und bringe es mir.«

Losj hatte mit aufeinandergepressten Zähnen der Erzählung des Knaben zugehört. Dann gingen Gussew und Losj zum See und wuschen sich das Blut und den Staub ab. Gussew schnitt sich von einem starken Baum einen Knüppel, beinahe so groß wie die Hinterhand eines Pferdes. Sie setzten sich danach in das Boot und stiegen auf in die strahlende Bläue.

Gussew und der Pilot brachten das Boot in die Höhle, legten

sich vor dem Eingang hin und breiteten eine Karte aus. Um diese Zeit kam Icha von oben, von dem Felsen heruntergelaufen. Als sie Gussew erblickte, fasste sie sich mit beiden Händen an die Wangen. Tränen stürzten in Bächen aus ihren verliebten Augen. Gussew lachte vor Freude.

Losj stieg allein hinunter in die Schlucht zur Heiligen Schwelle. Wie auf Windesflügeln trug es ihn über die steilen Treppchen, über die schmalen Übergänge und Brücken. Was würde mit Aëlita, was mit ihm geschehen? Würden sie sich retten können oder untergehen? Er überlegte nicht, und wenn die Gedanken daran kamen, schob er sie von sich. Die Hauptsache und das Erschütternde war, dass er jetzt gleich die *aus dem Licht der Sterne Geborene* wiedersehen würde. Nur hineinschauen in dieses schmale bläuliche Gesicht, sich selbst vergessen in den Wogen der Freude.

Als er voller Ungestüm über die bogige Brücke lief, durch die Dampfwolken, die von dem darunterliegenden Höhlensee aufstiegen, erblickte Losj, ebenso wie beim ersten Mal, die jenseits der niedrigen Säulen sich ausbreitende Mondlandschaft der Berge. Er trat vorsichtig auf das Felsplateau hinaus, das über dem Abgrund hing. Matt schimmerte das Gold der Heiligen Schwelle.

Es war drückend heiß und still. Voller Rührung und Zärtlichkeit hätte Losj am liebsten das rötliche Moos, die Spuren der Füße auf dieser letzten Zufluchtsstätte der Liebe geküsst.

Tief unter ihm ragten verkarstete Bergspitzen in die Höhe. Im dunklen Blau funkelten die Gletscher. Ein stechendes Gefühl der Trauer presste sein Herz zusammen. Da war die Asche von dem Feuer, dort das zerdrückte Moos an der Stelle, wo Aëlita das Lied der Ulla gesungen hatte. Eine Eidechse mit gratigem Rückenamm lief zischend über die Steine und er-

starrte mit zurückgewandtem Kopf.

Losj näherte sich dem Felsen, der kleinen dreieckigen Tür. Er öffnete sie, bückte sich und betrat die Höhle.

In den weißen Kissen, im Schein des von der Decke herabhängenden Lämpchens, schlief dort Aëlitä. Sie lag auf dem Rücken und hatte den nackten Arm unter den Kopf geschoben. Ihr schmales Gesichtchen sah traurig und sanft aus. Die fest geschlossenen Wimpern zuckten, wahrscheinlich träumte sie.

Losj kniete am Kopfende ihres Lagers nieder und blickte, gerührt und erregt, auf die Gefährtin des Glücks und des Leids. Alle Qualen der Welt hätte er jetzt ertragen mögen, damit dieses wunderbare Antlitz sich niemals verdüstere, damit sein Liebreiz, der unschuldige Atem der Jugend ewig erhalten bliebe. Sie atmete, und eine Strähne ihres aschfarbenen Haars, die auf ihrer Wange lag, hob und senkte sich.

Losj musste an das denken, was da unten in der Dunkelheit des Labyrinths, in dem tiefen Schacht, atmete, raschelte und zischte und auf seine Stunde wartete. Er stöhnte auf vor Angst und Unruhe des Herzens.

Aëlitä erwachte mit einem tiefen Atemzug. Einen Augenblick lang sahen ihre Augen Losj verständnislos an. Ihre Brauen hoben sich verwundert. Mit beiden Händen stützte sie sich auf die Kissen und richtete sich auf.

»Sohn des Himmels«, sagte sie leise und zärtlich, »mein Sohn, meine Liebe ...«

Sie verdeckte nicht ihre Blöße, nur eine Röte der Verwirrung stieg in ihre Wangen. Ihre bläulichen Schultern, ihre kaum entwickelte Brust und die schmalen Hüften erschienen Losj, als wären sie aus dem Licht der Sterne geboren. Er verharrte weiter in kniender Stellung vor dem Bett und schwieg, denn

allzu groß war die Freude, die Geliebte anzuschauen. Wie gewitterschwangere Dunkelheit kam ein bittersüßer Duft auf ihn zu.

»Ich habe dich im Traum gesehen«, sagte Aëlita, »du hast mich auf den Armen über gläserne Treppen getragen, immer höher hinauf. Ich hörte das Pochen deines Herzens. Dein Blut schlug darin und erschütterte es. Und Sehnsucht ergriff mich. Ich wartete darauf, dass du endlich stehen bleiben würdest, dass die Sehnsucht ein Ende haben würde. Ich will wissen, wie die Liebe ist. Ich kenne nur die Schwere und die Entsetzlichkeit der Sehnsucht ... Du hast mich aufgeweckt.« Sie hielt inne, ihre Brauen hoben sich noch mehr. »Du blickst so seltsam, o mein Riese!«

Mit einer hastigen Bewegung rückte sie von ihm bis an den äußersten Rand des Bettes ab. Ihr Mund war leicht geöffnet, als wollte sie sich wie ein kleines wildes Tier verteidigen.

Losj sprach mit Anstrengung: »Komm zu mir.«

Sie schüttelte den Kopf. »Du ähnelst dem furchtbaren Tscha.«

Mit ungeheurer Anstrengung des Willens bedeckte er sofort das Gesicht mit der Hand, und ihm war, als erfasste ihn eine Flamme – alles in ihm wurde jetzt zu Feuer. Er nahm die Hand vom Gesicht, und Aëlita fragte leise: »Was ist dir?«

»Fürchte dich nicht.«

Sie näherte sich Losj und flüsterte wiederum: »Ich habe Angst vor dem Chao. Ich werde sterben.«

»Fürchte dich nicht. Das Chao – das ist das Feuer, das ist das Leben ... Fürchte dich nicht vor dem Chao. Komm her zu mir, du meine Liebe!«

Er streckte die Arme nach ihr aus.

Aëlita seufzte unhörbar auf, ihre Wimpern senkten sich, der

gespannte Ausdruck ihres Gesichts verschwand, sie sah plötzlich ganz eingefallen aus. Mit einer raschen Bewegung erhob sie sich auf dem Bett und blies das Öllämpchen aus.

Ihre Hände verfringen sich in Losjs schneeweißem Haar.

Hinter der Tür der Höhle erscholl ein Geräusch wie das Summen von unzähligen Bienen. Weder Losj noch Aëlita hörten es. Das Geräusch schwoll zu einem Heulen an. Und da erhob sich aus dem Abgrund, gleich einer ungeheuerlichen Wespe, langsam und mit dem Bug gegen die Felsen stoßend, ein Militärluftschiff.

Das Schiff verharrte in der Luft schwebend in Höhe des Felsplateaus. Von Bord wurde eine Leiter auf den Rand des Plateaus herabgelassen. Auf ihr stiegen Tuskub und eine Abteilung Soldaten in Panzern und metallischen, gerippten Kopfbedeckungen hinunter auf das Plateau.

Die Soldaten stellten sich im Halbkreis vor der Höhle auf. Tuskub trat auf die dreieckige Tür zu und schlug mit dem Ende seines Stockes dagegen.

Losj und Aëlita lagen in tiefem Schlaf. Tuskub wandte sich zu den Soldaten um und befahl, mit dem Stock auf die Höhleweisend: »Nehmt sie!«

Die Flucht

Das Militärluftschiff kreiste noch eine Zeit lang über den Felsen der Heiligen Schwelle, flog dann in der Richtung auf Azora davon und ging irgendwo nieder. Erst da konnten Icha und Gussew hinabsteigen. Auf dem niedergetretenen Moos des Plateaus erblickten sie Losj. Er lag nahe dem Eingang zur Höhle, mit dem Gesicht am Boden, in einer Blutlache.

Gussew hob ihn hoch, nahm ihn auf die Arme – Losj atmete nicht, seine Augen waren fest geschlossen, auf der Brust und am Kopf klebte geronnenes Blut. Aëlitita war nirgends zu sehen. Icha jammerte laut, während sie in der kleinen Höhle Aëlititas Sachen zusammensuchte. Es fehlte nur der Mantel mit der Kapuze – wahrscheinlich hatte man sie, ob tot oder lebendig, in den Mantel gewickelt und auf dem Luftschiff fortgebracht. Icha band das, was von der »aus dem Licht der Sterne Geborenen« übrig war, in ein Bündelchen, Gussew warf sich Losj über die Schulter. So gingen sie zurück über die Brücken – unter sich im Dunkel den brodelnden See – über die schmalen Felsenstiegen an den Wänden des nebligen Abgrunds. Auf diesem Weg war einstmals der Magazitl zurückgekehrt, und an seinem Stab trug er die an dem Gespinst festgebundene gestreifte Schürze eines Mädchens der Aolen – als die Kunde von Frieden und Leben.

Oben angelangt zog Gussew das Boot aus der Grotte und setzte Losj, den sie in ein Laken gewickelt hatten, hinein. Dann zog er den Gürtelriemen fester, schob sich den Helm tiefer in die Stirn und sagte entschlossen: »Lebend sollen sie mich nicht in die Hände kriegen. Aber wenn ich erst auf der Erde bin ... Wir kommen wieder hierher ...« (Es folgten drei unverständliche Worte.) Er stieg in das Boot, ordnete die

Steuerführung. »Und ihr, meine Lieben, geht nach Hause oder sonst wohin. Behaltet mich in gutem Angedenken.« Er beugte sich über die Bordwand und verabschiedete sich von dem Piloten und Icha durch einen Händedruck.

»Dich will ich nicht mit mir nehmen, Ichoschka, denn ich fliege in den sicheren Tod. Ich danke dir für alles Gute, meine Liebe. Wir Söhne des Himmels pflegen so etwas nie zu vergessen – so ist das. Leb wohl.«

Er blickte mit eingekniffenen Augen zur Sonne hinauf, nickte den beiden mit einer Kinnbewegung zu und schwang sich in die blaue Luft. Lange schauten Icha und der Knabe in dem grauen Pelz dem davonfliegenden Sohn des Himmels nach. Sie merkten dabei nicht, wie von Süden her hinter den verkarsteten Felsen ein geflügelter Punkt aufstieg und seinen Flug kreuzte. Als Gussew in den Lichtströmen der Sonne untergetaucht war, warf sich Icha in einer solchen Verzweiflung auf die moosbewachsenen Steine, dass der Knabe erschrak. Er fragte sich, ob sie nicht auch den traurigen Tuma verlassen habe.

»Icha, Icha«, rief er immer wieder mit kläglichlicher Stimme, »sub wcho tua merra tua murra ...« Gussew hatte das Militärluftschiff, das ihm den Weg abschneiden wollte, nicht gleich bemerkt. Er kontrollierte seinen Flug nach der Karte, blickte von Zeit zu Zeit hinunter auf die entschwebenden Felsen von Lysiasira und hielt seinen Kurs gen Osten, zu den Kaktusfeldern, wo sie den Apparat zurückgelassen hatten.

Hinter ihm im Boot saß zurückgelehnt der Körper seines Gefährten. Die Zipfel des an seinem Leib klebenden Lakens flatterten im Wind. Losj saß unbeweglich wie ein Schlafender, an ihm war nichts von der abstoßenden Hässlichkeit eines Leichnams. Gussew fühlte erst jetzt, wie teuer ihm dieser

Mann war.

Das Unglück hatte sich folgendermaßen zugetragen: Guss-ew, Ichoschka und der Pilot hatten gerade in der Felsengrotte bei dem Boot gesessen und gelacht. Plötzlich ertönten unten Schüsse. Danach ein Aufschrei. Und eine Minute später stieg aus der Schlucht, gleich einem Geier, das Militärluftschiff auf, das den gefühllosen Körper Losjs auf dem Felsplateau zurückgelassen hatte. Es kreiste noch eine Weile ausspähend über dem Gebirge.

Gussew spuckte über Bord, dermaßen war ihm nun der Mars zuwider. Jetzt nur den Apparat erreichen und Losj einen Schluck Schnaps einflößen. Er berührte den Körper, er war kaum merklich warm. Seit Gussew ihn auf dem Plateau hochgehoben hatte, war noch keine Erstarrung eingetreten. ›Gott geb es und er kommt wieder zu sich.‹ Gussew hatte an sich selber die schwache Wirkung der marsianischen Kugeln erfahren. ›Aber die Ohnmacht dauert bereits allzu lange.‹ Besorgt wandte er sich nach der Sonne um, die sich dem Untergang zuneigte, und da erblickte er das aus der Höhe herabstoßende Luftschiff.

Um einer Begegnung auszuweichen, drehte Gussew das Steuer und nahm Kurs nach Norden. Aber auch das Luftschiff änderte seine Richtung. Von Zeit zu Zeit erschienen die gelblichen Rauchwölkchen von Gewehr- und Schusschüssen. Da begann Gussew, das Boot hochsteigen zu lassen. Er rechnete damit, die Geschwindigkeit beim Abstieg verdoppeln zu können und so dem Verfolger zu entgehen.

Der eisige Wind pfiff in den Ohren. Tränen verdunkelten die Augen und gefroren an den Wimpern. Eine Schar widerwärtiger, unbeholfener mit den Flügeln schlagender Ichi versuchte, sich auf das Boot zu stürzen, verfehlte jedoch ihr Ziel

und blieb zurück. Gussew hatte schon längst die Richtung verloren. Er fühlte sein Blut in den Schläfen pochen, die stark verdünnte Luft peitschte eisig gegen sein Gesicht. Nun ging Gussew in voller Fahrt abwärts. Das Luftschiff blieb zurück und verschwand hinter dem Horizont.

Unter ihm dehnte sich jetzt, soweit das Auge reichte, eine kupferrote Wüste. Ringsum kein Bäumchen, kein lebendes Wesen. Einzig und allein der Schatten des Bootes flog über die flachen Hügel, über die gewellte Oberfläche des Sandes, über die Risse des steinigen, wie Glas aufglitzernden Bodens. Hier und da warfen die Ruinen ehemaliger Wohnstätten einen traurigen Schatten. Und überall war diese Wüstenei durchfurcht von den Betten der ausgetrockneten Kanäle.

Die Sonne senkte sich immer tiefer, dem gleichmäßigen Rand der Sandfelder zu, schon breitete sich das melancholische kupferne Rot des Sonnenuntergangs aus, und Gussew sah unter sich nichts als wellige Sandflächen, Hügel und die zu Staub zerfallenen Ruinen des sterbenden Tuma.

Die Nacht brach schnell herein. Gussew ging nieder und landete auf einer sandigen Ebene. Er stieg aus dem Boot, nahm das Laken von Losjs Gesicht und hob seine Augenlider, presste das Ohr an sein Herz – Losj saß da, weder tot noch lebendig. An seinem Finger bemerkte Gussew ein an einem Kettchen hängendes winziges Flakon, das geöffnet war.

»Ach, diese Einöde«, sagte Gussew und entfernte sich ein Stück vom Boot. Eisige Sterne entzündeten sich an dem unermesslich hohen schwarzen Himmel. Bei ihrem Schein erschien der Sand grau. Es war so still, dass Gussew das Rieseln des Sandes in der tiefen Spur seiner Füße hören konnte.

Der Durst quälte, die Schwermut übermannte ihn.

»Ach, diese Einöde!« Gussew kehrte zum Boot zurück und

setzte sich ans Steuer. Wohin fliegen? Der Stand der Gestirne war absonderlich und ihm völlig fremd.

Gussew schaltete den Motor ein, doch die Luftschraube blieb wieder stehen, nachdem sie sich ein paar Mal träge gedreht hatte. Der Motor arbeitete nicht. Die Hülse mit dem explodierenden Treibpulver war leer.

»Na, schon gut«, sagte Gussew mit halblauter Stimme. Er stieg wieder aus dem Boot, steckte sich den Knüppel hinten in den Gürtel, hob Losj heraus. »Gehen wir, Mstislaw Sergejewitsch.« Er legte ihn sich über die Schulter und machte sich auf den Weg, bis an die Knöchel in dem sandigen Boden versinkend. Er ging lange. Als er an einen Hügel kam, legte er Losj auf die halb verwehten Stufen einer Treppe, warf einen Blick auf die einsam im Sternenschein auf dem Gipfel des Hügel stehende Säule und legte sich in den Sand, mit dem Gesicht nach unten. Eine tödliche Ermattung rauschte in seinem Blut.

Er wusste nicht, wie lange er so ohne Bewegung dagelegen hatte. Der Sand kühlte seinen Körper aus, das Blut begann zu stocken. Da setzte sich Gussew auf, verzagt hob er den Kopf. In geringer Höhe über der Wüste stand ein rötlicher, düsterer Stern am Himmel. Er war wie das Auge eines großen Vogels. Gussew schaute auf ihn und riss den Mund auf.

»Die Erde.« Mit einem Ruck nahm er Losj auf die Arme und rannte los, auf den Stern zu. Er wusste jetzt, in welcher Richtung er zu gehen hatte, um den Apparat zu finden.

Mit pfeifendem Atem, schweißtriefend, setzte Gussew in riesigen Sprüngen auf seinem Wege über die Gräben, aufschreiend vor Zorn und über Steine stolpernd. Er lief und lief – vor den Augen nichts als den nahen dunklen Horizont der Wüste. Ein paar Mal legte er sich mit dem Gesicht auf den

kalten Sand, nur um wenigstens mit der feuchten Ausdünstung des Bodens die ausgedörrten Lippen zu erfrischen. Dann nahm er den Gefährten wieder hoch und schritt von Neuem weiter, immer wieder aufblickend zu den rötlichen Strahlen der Erde. Sein Schatten bewegte sich einsam durch den Weltenfriedhof.

Als scharfe Sichel ging die abnehmende Olla auf. Gegen Mitternacht erschien auch der runde Mond Litcha – sein Schein war sanft und silbern, doppelte Schatten legten sich jetzt über den gewellten Sand. Die beiden merkwürdigen Monde zogen über das Firmament – der eine aufsteigend, der andere in der Abnahme begriffen. In ihrem Licht verblasste der Talzettel. Weit in der Ferne erhoben sich die eisigen Gipfel von Lysiasira.

Die Wüste endete nun. Es war kurz vor der Morgendämmerung. Gussew war bei den Kaktusfeldern angelangt. Mit einem Fußtritt warf er eine der Pflanzen um und sättigte sich gierig an ihren bebenden fleischigwässrigen Blättern. Die Sterne verloschen. An dem lilafarbenen Himmel traten rosige Wolkenränder hervor. Und da vernahm Gussew ganz deutlich in der Stille des Morgens ein monotones metallisches Klopfen, etwa wie das Aufschlagen von eisernen Walzen.

Gussew begriff sehr bald, was das zu bedeuten hatte. Über das Kaktusdickicht ragten die drei gitterförmigen Masten seines Verfolgers, des Militärluftschiffes. Die Aufschläge kamen von dort her. Die Marsianer waren dabei, den Apparat zu zerstören.

Gussew rannte, gedeckt von den Kaktusgewächsen, weiter und erblickte zugleich das Luftschiff und daneben den riesigen verrosteten Buckel des Flugapparats. Zwei Dutzend Marsianer schlugen mit großen Hämmern auf seine genietete Au-

ßenhülle ein. Offenbar hatten sie eben erst mit ihrer Arbeit begonnen. Gussew legte Losj in den Sand und zog seinen Knüppel aus dem Gürtel.

»Ich werde euch, ihr Hundsfötter!«, schrie er kreischend mit sich überschlagender Stimme und sprang hinter den Kaktusbüschen hervor. Er lief auf das Luftschiff zu und zerschmetterte mit einem Hieb des Knüppels einen der metallenen Flügel, schlug einen Mast um und trommelte gegen die Bordwand, als wäre sie ein Fass. Aus dem Inneren des Luftschiffes sprangen Soldaten heraus. Sie warfen ihre Waffen weg, kollerten wie Erbsen vom Deck herunter und zerstreuten sich fliehend nach allen Seiten. Im Nu war das ganze Feld leer, so groß war das Entsetzen vor dem allgegenwärtigen, unverwundbaren Sohn des Himmels, dem auch der Tod nichts anhaben konnte.

Gussew schraubte die Luke auf und schleppte Losj hinein. Beide Söhne des Himmels verschwanden im Inneren des Eies.

Die Lukentür schlug zu. Und da erblickten die Marsianer, die sich im Kaktusdickicht verborgen hatten, ein ungewöhnliches und erschütterndes Schauspiel.

Das riesige, mit Rost bedeckte Ei, groß wie ein Haus, begann zu dröhnen, unter ihm erhoben sich braune Wolken von Staub und Rauch. Der Tuma erzitterte bei diesen furchtbaren Schlägen. Mit Geheul und Donnergetöse bewegte sich das gigantische Ei hüpfend über das Kaktusfeld. Dann hing es in Staubwolken über dem Boden und schoss gleich darauf wie ein Meteor in den Himmel hinein, die grimmigen Magazitl mit sich nehmend, fort in ihre Heimat.

Das Nichtsein

»Na, wie ist's, Mstislaw Sergejewitsch, leben Sie?« Etwas verbrannte den Mund. Ein flüssiges Feuer lief durch den Körper, durch die Adern, durch die Knochen. Losj öffnete die Augen. Ein staubiges Sternlein flimmerte niedrig über ihm. Und der Himmel war so seltsam: gelb, gesteppt, wie das Innere eines Koffers. Irgendetwas pochte, es pochte in gleichmäßigen Schlägen, das staubige Sternlein zitterte.

»Wie viel Uhr ist es?«

»Die Uhr ist ja stehen geblieben, so ein Pech«, antwortete eine Stimme.

»Fliegen wir schon lange?«

»Schon lange, Mstislaw Sergejewitsch.«

»Und wohin?«

»Das soll der Teufel wissen – ich kann mich nicht zurechtfinden, nichts als Dunkelheit und Sterne rund herum ... Wir preschen hinein in den Weltenraum.«

Losj schloss die Augen wieder, bemüht, in die Leere seines Gedächtnisses einzudringen, aber sein Gedächtnis enthüllte ihm nichts, und er versank aufs Neue in einen tiefen Schlaf.

Gussew deckte ihn warm zu und kehrte an seinen Beobachtungsposten, zu den Okularen zurück. Der Mars erschien jetzt nicht größer als eine Untertasse. Gleich Mondflecken zeichneten sich auf ihm die Böden der ausgetrockneten Meere und die toten Wüsten ab. Die Scheibe des sandverwehten Tuma wurde immer kleiner, immer größer wurde die Entfernung zwischen ihm und dem Apparat, der irgendwohin in eine ägyptische Finsternis davonflog. Hin und wieder stach ihn der feine Strahl eines Sternes in die Augen. Aber wie angespannt Gussew auch hinschaute – nirgends war der rote

Stern zu erspähen.

Gussew gähnte, klapperte mit den Zähnen. Eine derartige Langeweile wehte ihn an von diesem leeren Raum des Weltalls. Er kontrollierte die Vorräte an Wasser, Lebensmitteln, Sauerstoff, wickelte sich in eine Decke und legte sich neben Losj nieder auf den zitternden Boden.

Eine unbestimmbar lange Zeit verging. Gussew erwachte vor Hunger. Losj lag mit offenen Augen. Sein Gesicht war alt und voller Runzeln, die Wangen waren eingefallen. Er fragte leise: »Wo sind wir jetzt?«

»Immer noch dort, Mstislaw Sergejewitsch – im Weltenraum.«

»Alexej Iwanowitsch, sind wir auf dem Mars gewesen?«

»Na, Sie haben offenbar ganz und gar das Gedächtnis verloren, Mstislaw Sergejewitsch.«

»Ja, mit mir ist etwas passiert ... Ich will mich erinnern, und die Erinnerungen reißen ganz unbestimmbar ab. Ich kann nicht begreifen, was tatsächlich geschehen ist. Es ist alles wie ein Traum. Geben Sie mir zu trinken ...«

Losj schloss für eine Weile die Augen und fragte dann mit bebender Stimme: »Ist sie – auch ein Traum?«

»Wer?«

Losj antwortete nicht, ließ den Kopf sinken und machte die Augen zu.

Gussew blickte der Reihe nach durch sämtliche Ausgucke auf den Himmel – Finsternis, nichts als Finsternis. Er zog sich die Decke über die Schultern und blieb so, zusammengekrümmt, sitzen. Er hatte weder Lust zu denken noch sich an etwas zu erinnern noch auf etwas zu warten. Wozu? Einschläfernd pochte und zitterte das eiserne Ei, das mit schwindelerregender Schnelligkeit in der bodenlosen Leere dahinschoss.

Es verging eine unermesslich lange, unirdische Zeit. Guss-ew saß zusammengekrümmt, in einem Halbschlummer gleichsam erstarrt. Losj schlief. Die Kälte der Ewigkeit legte sich als unsichtbarer Staub auf das Herz, auf das Bewusstsein

...

Ein furchtbar klagender Aufschrei zerriss das Gehör. Guss-ew sprang mit weit aufgerissenen Augen in die Höhe. Es war Losj, der schrie. Er stand mitten zwischen den auseinandergeworfenen Decken, die Mullbinde war ihm auf das Gesicht gerutscht.

»Sie lebt!« Er hob die knöchigen Arme hoch und warf sich gegen die lederne Wand, schlug dagegen und kratzte an ihr mit den Fingernägeln.

»Sie lebt! Lassen Sie mich hinaus ... Ich erstickte ... Sie existierte, sie war da! «

Lange schlug er verzweifelt um sich und schrie, bis er schließlich entkräftet in Gussews Armen zur Ruhe kam. Und wieder wurde er still und schlief ein.

Gussews kauerte aufs Neue unter die Decke. Wie Asche waren alle Begierden erloschen, alle Sinne erstarrt. Das Ohr hatte sich an den eisernen Puls des Eies gewöhnt und erhaschte keine anderen Töne. Losj murmelte im Schlaf, stöhnte, manchmal huschte ein glücklicher Schein über sein Gesicht.

Gussew schaute auf den Schlafenden und dachte bei sich: *Gut hast du's im Schlaf, du lieber Mensch. Und du brauchst auch nicht aufzuwachen, schlafe, schlaf nur ... Wenn du aufwachst, wirst du dich auch so hinhocken, unter der Decke und wirst zittern, wie ein Rabe auf einem vereisten Baumstumpf. Ach, diese Nacht, diese Finsternis, das Letzte, das Ende ...*

Er hatte nicht einmal mehr Lust, die Augen zu schließen, und so saß er und blickte auf irgendeinen aufblinkenden Na-

gelkopf ... Eine große Gleichgültigkeit überkam ihn, es nahte das Nichtsein ...

So verging ein unermesslich langer Zeitraum.

Da ertönten merkwürdige Geräusche: ein unregelmäßiges Klopfen, die Laute von Berührungen irgendwelcher Körper mit der eisernen Außenhülle des Eies.

Gussew öffnete die Augen. Das Bewusstsein kehrte zurück, er begann zu horchen. Der Apparat schien sich durch eine Ansammlung von Steinen und Schotter zu bewegen. Irgendetwas drückte gegen die Wand und kroch darüber hinweg. Es schurrte und raschelte. Da, jetzt schlug etwas gegen die andere Seite. Der Apparat begann stark zu zittern. Gussew weckte Losj. Sie krochen zu den Ausgucken und beide schrien gleichzeitig auf.

Ringsum, im Dunkel, erstreckten sich Felder von Splittern, die wie Diamanten glitzerten. Steine, Felsbrocken, Facetten von kristallinen Formen flimmerten in stechenden Strahlen. Hinter diesen in eine ungeheure Weite sich ausdehnenden diamantenen Feldern hing die Sonne mit zotteligen Rändern in der schwarzen Nacht.

»Wahrscheinlich passieren wir den Kopf eines Kometen«, sagte Losj im Flüsterton. »Schalten Sie die Rheostate ein. Wir müssen herauskommen aus den Feldern, sonst reißt uns der Komet mit zur Sonne.«

Gussew kletterte zu dem oberen Guckloch hinauf, Losj stellte sich an die Rheostate. Die Aufschläge gegen die Hülle des Eies wurden häufiger und stärker.

Gussew schrie von oben herunter. »Sachte – rechts ist ein Brocken ... Geben Sie volle Fahrt! ... Ein Berg, ein Berg kommt angefliegen ... Wir sind vorbei ... Volle Fahrt, volle Fahrt, Mstislaw Sergejewitsch!«

Die Erde

Die diamantenen Felder waren die Durchgangsspuren eines im Weltenraum umherirrenden Kometen. Lange Zeit musste sich der Apparat, der in die Sphäre seiner Anziehungskraft geraten war, zwischen den himmlischen Steinen hindurchzwängen. Seine Geschwindigkeit vergrößerte sich ständig, jetzt wirkten nur noch die absoluten Gesetze der Mathematik – ganz allmählich änderte sich die Flugrichtung des Eies und der Meteoriten. Es bildete sich ein immer breiter werdender Winkel. Der golden glänzende Nebelfleck, der Kopf des unbekanntes Kometen und sein Schweif, die wirbelnden Massen der Meteoriten rasten in der Hyperbel – der hoffnungsvollen Kurve – weiter, um, nachdem sie die Biegung um die Sonne vollbracht hatten, für immer im Weltall zu verschwinden. Die Flugkurve des Apparats näherte sich jetzt immer mehr der Ellipse.

Die fast nicht mehr realisierbare Hoffnung einer Rückkehr auf die Erde erweckte Losj und Gussew zu neuem Leben. Sie blieben nun ununterbrochen an den Ausgucken und beobachteten den Himmel. Die Sonne erwärmte den Apparat so stark auf der einen Seite, dass sie gezwungen waren, einen Teil der Kleidung abzuwerfen.

Jetzt waren die diamantenen Felder weit unter ihnen zurückgeblieben. Sie erschienen nur noch als Fünkchen, wurden dann zu einem weißlichen Nebelfleck und verschwanden. Da entdeckten sie in einer ungeheuren Entfernung den Saturn mit regenbogenfarbig schillernden Ringen, umgeben von seinen Trabanten.

Das Ei, das in das Schwerefeld eines Kometen geraten war, kehrte in das Sonnensystem zurück. Eine Zeit lang wurde das

Dunkel von einer leuchtenden Linie durchschnitten. Doch bald verblasste auch diese und erlosch. Es handelte sich um die Asteroiden – unzählige kleine Planeten, die in Schwärmen rings um die Sonne wanderten. Ihre große Anziehungskraft wirkte sich noch stärker auf die Krümmung der Flugkurve des Eies aus. Schließlich erblickte Losj durch einen der oberen Ausgucke eine merkwürdige schmale, die Augen blendende Sichel – das war die Venus. Fast zur gleichen Zeit begann Gussew, der seinen Beobachtungsposten an einem anderen Ausguck hatte, fürchterlich zu schnaufen. Schwitzend und rot im Gesicht drehte er sich um.

»Sie ist es, bei Gott, sie ...!«

In der schwarzen Finsternis strahlte warm eine silberbläuliche Kugel. Daneben leuchtete in noch hellerem Licht eine andere, winzig kleine Kugel, nicht größer als eine Johannisbeere. Der Apparat raste in einer Richtung, die ein wenig seitlich an diesen beiden Kugeln vorbeiging. Da beschloss Losj, ein gefährliches Manöver anzuwenden, nämlich die Drehung des Apparates, um einen Ausschlag der Führungsschneise zu bewirken und dadurch eine Abweichung von der Trajektorie des Fluges herbeizuführen.

Die Drehung gelang. Die Richtung begann sich zu ändern. Die warme Kugel stand nach einiger Zeit im Zenit.

Der Raum und die Zeit flogen und flogen immerfort dahin. Losj und Gussew pressten sich bald mit dem Gesicht zur Beobachtung des Firmaments gegen die Gläser der Okulare, bald lagen sie auf den Fellen und Decken, die unordentlich umherlagen.

Die letzten Kräfte schwanden ihnen. Durst quälte sie. Der ganze Wasservorrat war ausgetrunken.

Und da – in einem halbbohmächtigen Zustand – sah Losj,

wie die Felle, die Decken und die Säcke an den Wänden entlangkrochen. Der Körper Gussews hing, nackt bis zum Gürtel, in der Luft. All das glich einer Fieberfantasie. Es stellte sich heraus, dass Gussew vor einem der Ausgucke lag, mit dem Gesicht nach unten am Okular. Jetzt erhob er sich ein wenig, fasste sich an die Brust, schüttelte seinen zotteligen Kopf, das Gesicht war tränenüberströmt, der Schnurrbart hing herunter.

»Sie, die liebe, teure – die Heimat ...!«

Mit seinem getrübten Bewusstsein begriff Losj immerhin, dass der Apparat sich umgedreht hatte und mit dem Hals voranflog, angezogen von der Schwerkraft der Erde. Er kroch zu den Rheostaten und schaltete sie um – das Ei erzitterte unter Donnergetöse. Er beugte sich über das Okular.

In der Finsternis hing eine von Sonnenlicht überflutete ungeheure wässrige Kugel. Die Ozeane darauf erschienen himmelblau, die Umrisse der Inseln grünlich, einer der Kontinente war von Wolkenfeldern verhüllt. Die feuchte Kugel drehte sich langsam um sich selbst. Tränen verdeckten Losj den Blick. Mit Tränen der Liebe flog das Herz dem blaufeuchten Pfeiler des Alls entgegen. Heimat der Menschheit! Samenkorn des Lebens! Herz der Welt!

Die Erdkugel verdeckte jetzt den halben Himmel. Losj drehte an den Schaltern der Rheostate, bis es nicht mehr weiter ging. Trotzdem war der Flug des Apparates noch sehr ungestüm. Die Außenhülle war glühend heiß, die zweite Innenhülle aus Gummi begann zu sieden, die Innenverkleidung aus Leder rauchte. Mit letzter Kraftanstrengung öffnete Gussew ein wenig den Deckel einer Luke. Durch den Spalt drang heulend ein eisiger Wind. Die Erde öffnete ihre Arme und empfing die verlorenen Söhne.

Der Aufschlag war heftig. Die äußere Verschalung platzte. Das Ei hatte sich mit seinem Hals tief in eine grasbewachsene Anhöhe gebohrt.

Es war um die Mittagszeit und Sonntag, am dritten Juni. In großer Entfernung vom Ort des Falles – am Ufer des Michiganses – hörten die Leute, die in Booten spazieren fuhren, auf den offenen Terrassen der Restaurants und Kaffeehäuser saßen oder Golf, Tennis und Fußball spielten, Drachen zum wolkenlosen Himmel aufsteigen lassen, – alle diese unzähligen Menschen, die am Tage ihrer Sonntagsruhe hinausgefahren waren, um sich an den reizvollen grünen Ufern und am sommerlichen Rauschen der Baumkronen zu erfreuen, sie alle hörten einen etwa fünf Minuten dauernden seltsamen heulenden Ton.

Diejenigen, die sich an die Zeit des Weltkrieges erinnerten, sagten, während sie den Himmel betrachteten, dass so gewöhnlich die Geschosse der schweren Geschütze geheult hätten. Vielen war es sogar gelungen, einen rasch auf die Erde zugleitenden eiförmigen Schatten zu sehen.

Es war noch keine Stunde vergangen, als eine große Menschenmenge die Stelle umstand, an welcher der Apparat niedergegangen war. Die Neugierigen kamen von allen Seiten angelaufen, sie kletterten über Hecken und Zäune, rasten mit Automobilen herbei und fuhren in Booten über den blauen See. Das Ei stand – bedeckt von einer rußigen Kruste, verbeult und geplatzt, halb auf der Seite liegend – auf der Anhöhe. Es wurde eine ganze Reihe von Vermutungen ausgesprochen, die eine unsinniger als die andere. Eine besondere Erregung bemächtigte sich aber der Menge, als jemand die mit einem Meißel in den halb geöffneten Deckel der Luke eingehauene Inschrift gelesen hatte: »RSFSR. Aus Petrograd abgeflogen

am 18. August 192...« Dies war umso erstaunlicher, als man heute den dritten Juni neunzehnhundertund... schrieb. Kurz und gut, der Vermerk auf dem Apparat war vor rund dreieinhalb Jahren gemacht worden.

Als dann aus dem Inneren des geheimnisvollen Apparates ein schwaches Stöhnen hörbar wurde, wich die Menge entsetzt zurück und verstummte. Ein Polizeitrupp erschien, ein Arzt und zwölf Korrespondenten mit Fotoapparaten. Die Luke wurde geöffnet, und aus dem Inneren des Eies holte man unter größten Vorsichtsmaßnahmen zwei halb nackte Menschen heraus. Der eine war mager wie ein Skelett, alt, weißhaarig und ohne Bewusstsein, der andere mit zerschlagenem Gesicht und gebrochenem Atmen stöhnte kläglich. Aus der Menge erschollen Ausrufe des Mitleids, Frauen weinten. Die himmlischen Reisenden wurden in ein Automobil gelegt und ins Krankenhaus gebracht.

Ein Vogel sang vor Glück mit kristallener Stimme draußen am offenen Fenster. Er sang vom Sonnenstrahl und vom blauen Himmel. Losj lag unbeweglich in den Kissen. Er lauschte dem Vogel. Tränen liefen über sein runzliges Gesicht. Irgendwo hatte er diese kristallene Stimme schon gehört. Aber wo, wann?

Der Morgenwind blies die nur halb zurückgeschlagenen Vorhänge leicht auf, und dahinter glitzerte blaugrau der Tau auf dem Gras. Schatten von feuchten Blättern bewegten sich auf dem Vorhang. Der Vogel sang. In der Ferne, hinter dem Wald, erhob sich eine dichte weiße Wolke.

Ein Herz sehnte sich nach dieser Erde, nach den Wolken, nach brausenden Wasserströmen und glitzernden Tautropfen, nach Riesen, die über grüne Hügel schreiten ... Er erinnerte sich: So hatte an einem sonnigen Morgen – nicht hier

auf der Erde – ein Vogel, von den Träumen Aëlitas gesungen ... Aëlita ... Existierte sie wirklich? Oder hatte er nur von ihr geträumt? Nein. Der Vogel erzählte mit seinem gläsernen Zünglein davon, dass einst eine Frau, bläulich wie die Dämmerung, mit einem traurigen schmalen Gesicht, in einer Nacht am Feuer sitzend, das uralte Lied der Liebe gesungen hatte.

Und darum liefen Losj die Tränen über die faltigen Wangen. Der Vogel sang von der, die dort, weit hinter den Sternen zurückgeblieben war, und von dem grauhaarigen, runzligen alten Träumer, der das Firmament durchflogen hat.

Der Wind blies stärker in den Vorhang, dessen unterer Rand sanft aufflatterte. In das Zimmer drang ein Duft von Honig, Erde und Feuchtigkeit.

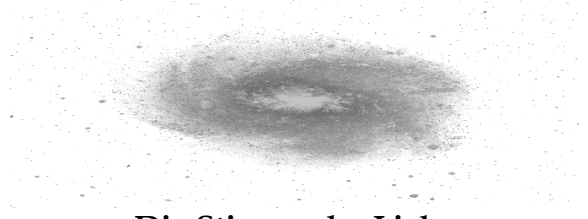
An einem solchen Morgen erschien Skyles im Krankenhaus. Er drückte Losj fest die Hand.

»Ich gratuliere, lieber Freund!« Skyles setzte sich auf einen Schemel neben dem Bett und schob den Hut in den Nacken.

»Diese Reise hat Ihnen aber sehr zugesetzt, altes Haus«, sagte er, »ich war eben bei Gussew, der ist ein ganzer Kerl. Die Arme hat er in Gips, eine Kinnlade ist gebrochen, aber er lacht immerzu und freut sich sehr, dass er zurückgekehrt ist. Ich habe seiner Frau nach Petrograd ein Telegramm geschickt und fünftausend Dollar. Ihretwegen habe ich meine Zeitung telegrafisch benachrichtigt. Sie bekommen eine ungeheure Summe für Ihre *Reiseskizzen*. Aber Ihren Apparat müssen Sie noch vervollkommen. Sie sind schlecht gelandet. Hol's der Teufel – wenn man es überlegt – nahezu vier Jahre sind vergangen seit diesem verrückten Abend in Petrograd! Ich gebe Ihnen einen Rat, alter Junge, trinken Sie ein Glas guten Kognak, der bringt Sie wieder ins Leben zurück.«

Skyles plauderte, dabei blickte er vergnügt und zugleich aufmerksam seinen Gesprächspartner an. Sein Gesicht war gebräunt und hatte einen sorglosen Ausdruck, aber die Augen waren voll angespannter Neugierde. Losj streckte ihm die Hand entgegen.

»Ich freue mich, dass Sie gekommen sind, Skyles.«



Die Stimme der Liebe

In dichten Wolken flog der Schnee am Shdanow-Kai entlang, er kroch am Boden über die Gehsteige, irrsinnig tobende Hocken kreisten um die schwankenden Laternen. Die Hauseingänge und Fenster wurden zugeweht, und am anderen Ufer des Flusses wütete der Schneesturm in dem aufheulenden Park.

Auf der Uferstraße schritt Losj mit hochgeschlagenem Kragen und vorgebeugt dem Wind entgegen. Der warme Wollschal flatterte hinter seinem Rücken, die Füße glitten aus, der Schnee peitschte sein Gesicht. Er kehrte zur gewöhnlichen Stunde aus dem Werk zurück, nach Hause, in seine einsame Wohnung. Die Leute, die in der Uferstraße wohnten, hatten sich an seinen breitrandigen Hut gewöhnt, an seinen wollenen Schal, der die untere Gesichtshälfte verbarg, an seine gebeugten Schultern. Sogar, wenn er jemanden grüßte und der Wind sein weißes Haar wehen ließ, wunderte sich niemand mehr über den merkwürdigen Blick seiner Augen, die einst sahen, was noch niemand gesehen hat.

Zu einer anderen Zeit wäre sicher irgendein junger Dichter entflammt gewesen beim Anblick seiner durch das Schneegetöber schreitenden ungefügten Gestalt mit dem flatternden Schal. Aber die Zeiten waren jetzt andere. Die Dichter lassen sich nicht mehr begeistern von tobenden Schneestürmen, auch nicht von Sternen oder von Ländern, die hinter den Wolken sind. Sie suchen das Podien der Hämmer im ganzen Land, das Kreischen der Sägen, das Geschurre der Sicheln, das Pfeifen der Sensen - und fröhliche irdische Lieder.

Ein halbes Jahr war vergangen, seit Losj auf die Erde zurückgekehrt war. Die Neugierde hatte sich gelegt, von der die ganze Welt ergriffen gewesen war, als die erste telegrafische Nachricht verbreitet wurde, dass zwei Menschen vom Mars angekommen seien. Losj und Gussew hatten die vorgeschriebene Anzahl Gänge auf den hundertfünfzig Banketten, Soupers und den gelehrten Versammlungen gegessen. Gussew hatte seine Mascha aus Petrograd kommen lassen und sie wie eine Puppe herausgeputzt. Er hatte einige Hundert Interviews gegeben, sich ein Motorrad angeschafft, trug eine runde Brille und war ein halbes Jahr lang in Amerika und Europa herumgereist, um von den Raufereien mit den Marsianern, von den Spinnen und den Kometen zu erzählen. Er berichtete auch, dass er und Losj um ein Haar auf den Großen Bären geflogen wären, und gründete, nach Sowjetrusland zurückgekehrt, die *Gesellschaft zum Hinüberschaffen von Kampfabteilungen auf den Planeten Mars zwecks Rettung der Überreste seiner werktätigen Bevölkerung*.

Losj baute in einer Petrograder Maschinenfabrik einen Universalmotor von dem auf dem Mars gebräuchlichen Typus. Gegen sechs Uhr abends kehrte er gewöhnlich nach Hause zurück. Er aß allein zu Abend. Vor dem Einschlafen öffnete

er meist ein Buch. Wie Kinderlallen erschienen ihm die Zeilen der Poeten, als kindisches Geschwätz, was die Romanschriftsteller sich ausgedacht haben. Wenn er das Licht gelöscht hatte, lag er noch lange wach, schaute ins Dunkle und spann und spann seine einsamen Gedanken.

Zur gewöhnlichen Stunde ging Losj auch heute am Ufer des Flusses entlang, durch das dichte Schneegestöber. Der wütend tobende Sturm trieb die Flocken hoch in die Luft. Die Gesimse und Dächer rauchten. Man konnte kaum atmen.

Losj blieb stehen und hob den Kopf. Der Wind hatte die sturmgepeitschten Wolken zerrissen. Am bodenlosen schwarzen Himmel glänzte ein Stern. Losj schaute hinauf zu ihm mit dem Blick eines Irrsinnigen – sein Strahl war ihm mitten ins Herz gedrungen. *Tuma, Tuma, Stern der Traurigkeit ...* Die Ränder der jagenden Wolken zogen sich aufs Neue zusammen vor dem bodenlosen Abgrund und verdeckten den Stern. In diesem kurzen Augenblick war in Losjs Gedächtnis mit grauenhafter Deutlichkeit eine Vision aufgetaucht, die ihm bis dahin immer entglitten war.

Halb im Schlaf schien er ein Brausen zu hören, es klang wie das zornige Summen von Bienen. Dann ertönten laute Aufschläge – ein Pochen. Die schlafende Aëlitä schreckte auf, seufzte und erwachte. Sie begann zu zittern, er konnte sie in dem Dunkel der Höhle nicht sehen und fühlte nur, wie ihr Herz schlug. Das Pochen gegen die Tür wiederholte sich. Von außen erscholl Tuskubs Stimme: »Nehmt sie!« Losj umfasste Aëlitas Schultern.

Sie sagte kaum hörbar: »Mein Gatte, Sohn des Himmels, leb wohl.«

Ihre Finger glitten rasch über sein Gesicht. Da tastete Losj nach ihrer Hand und nahm ihr das kleine Flakon mit dem Gift

weg.

Ganz schnell, nur mit dem Atem, flüsterte sie ihm ins Ohr: »Mir ist ein Verbot auferlegt, ich bin der Königin Magr geweiht ... Nach dem uralten Brauch, einem furchtbaren Gesetz der Magr, wird eine Jungfrau, die das Weihegebot übertreten hat, in das Labyrinth, in den Schacht, geworfen. Du hast ihn gesehen ... Aber ich konnte der Liebe des Himmelssohnes nicht widerstehen. Ich bin glücklich. Ich danke dir für das Leben. Du hast mich den Jahrtausenden des Chao zurückgegeben. Ich danke dir, mein Gatte ...«

Aëlitä küsste ihn, und er spürte den bitteren Geruch des Gifts auf ihren Lippen. Dann trank er den Rest der dunklen Flüssigkeit aus. Es war noch viel davon in dem kleinen Flakon. Aëlitä hatte kaum Zeit gehabt, daran zu nippen. Die Schläge gegen die Tür nötigten Losj aufzustehen, doch sein Bewusstsein entschwand ihm und Hände und Füße gehorchten ihm nicht. Er kehrte zum Bett zurück, fiel über den Körper Aëlitas, legte die Arme um sie. Er rührte sich nicht, als die Marsianer die Höhle betraten. Sie rissen ihn von der Gattin los, bedeckten sie und trugen sie fort. Mit einer letzten Kraftanstrengung sprang er hoch und griff nach dem Saum ihres schwarzen Mantels, doch das Aufblitzen von Schüssen und dumpfe Schläge gegen die Brust schleuderten ihn zurück, an die goldene Tür der Höhle.

Gegen den Wind ankämpfend, lief Losj weiter die Uferstraße entlang. Blieb von Neuem stehen, drehte sich um sich selbst in dem Schneegestöber und rief, ebenso wie damals in der Finsternis des Weltenraumes: »Sie lebt, sie lebt ... Aëlitä, Aëlitä ...«

Ein rasender Windstoß erfasste den zum ersten Mal auf der Erde ausgesprochenen Namen und verwehte ihn zwischen

den fliegenden Schneeflocken. Losj drückte das Kinn tiefer in den Schal, steckte die Hände tief in die Taschen und ging taumelnd weiter, nach Hause.

Vor der Haustür stand ein Automobil. Gleich weißen Fliegen wirbelten die Schneeflocken in den rauchgrauen Lichtstreifen seiner Scheinwerfer. Ein Mann in zottigem Pelz tänzelte auf dem Gehsteig frierend von einem Fuß auf den anderen.

»Ich will Sie mitnehmen, Mstislaw Sergejewitsch«, rief er Losj fröhlich zu, »setzen Sie sich in den Wagen und fahren wir!«

Das war Gussew. Er erklärte hastig: Heute Abend um sieben Uhr wartete die Funktelefonstation – wie schon in dieser ganzen Woche – auf den Empfang von überaus starken unbekanntem Signalen. Ihre Chiffrierung sei unverständlich. Bereits seit einer ganzen Woche ergingen sich die Zeitungen sämtlicher Erdteile in Mutmaßungen bezüglich dieser Signale. Man vermute, dass sie vom Mars kämen. Der Leiter der Funkstation habe Losj eingeladen, die geheimnisvollen Ätherwellen heute Abend zu empfangen.

Losj war mit einem Satz, ohne ein Wort zu sagen, in dem Automobil. Weiße Flocken tanzten ihren rasenden Reigen in den Lichtkegeln der Scheinwerfer. Der Schneesturm drang in den Wagen und schlug ihnen ins Gesicht. Über der verschneiten, öden Nawa loderte der lilafarbene Lichtschein der Stadt, blinkten die Reihen der Laternen an den Kais – überall Lichter, viele Lichter. In der Ferne heulte die Sirene eines Eisbrechers, der irgendwo das Eis zertrümmerte.

Ganz am Ende der Straße des Morgenrots, auf einem verschneiten freien Platz, hielt das Automobil unter sturmgeschüttelten Bäumen vor einem kleinen Hause mit rundem

Dach. In den gitterartig durchbrochenen Türmen, die sich hoch oben in den Schneewolken verloren, und in den Drahtnetzen heulte pfeifend der Wind. Losj öffnete die vom Schnee verwehte Tür, betrat das warme Haus, legte Hut und Schal ab. Ein rotbäckiger rundlicher Mann, der Losjs von der Kälte rot gewordenen Finger mit seinen warmen molligen Händen festhielt, begann ihm etwas zu erklären. Der Zeiger der Uhr ging auf sieben.

Losj nahm vor dem Empfangsgerät Platz und setzte sich die Kopfhörer auf. Der Uhrzeiger kroch so langsam vorwärts. O Zeit, o ihr eiligen Schläge des Herzens, eisiger Raum des Weltalls! ...

Ein langsames Geflüster ertönte in seinen Ohren. Losj schloss sogleich die Augen. Das entfernte, erregte, langsame Flüstern wiederholte sich. Ein seltsames Wort wurde immer aufs Neue ausgesprochen. Losj strengte das Gehör an. Gleich einem feinen Blitzstrahl durchdrang sein Herz eine entfernte Stimme, die traurig in einer unirdischen Sprache wiederholte: »Wo bist du, wo bist du, wo bist du, Sohn des Himmels?«

Die Stimme verstummte. Losj blickte vor sich hin, mit geweiteten, weiß gewordenen Augen. Die Stimme Aëlitas, die Stimme der Liebe, der Ewigkeit, der Sehnsucht, sie flog durch das ganze Weltall – rufend, anrufend, flehend: Wo bist du, wo bist du, Liebe ...

